

Irmgard Hausmann



Die Ereignisse von Garabandal



Unsere Liebe Frau von San Sebastian de Garabandal
(Gemalt von Isabel de Daganzo, nach Angaben von Conchita)

Irmgard Hausmann, Die Ereignisse von Garabandal

IRMGARD HAUSMANN

Die Ereignisse
von
Garabandal

Muttergotteserscheinungen von 1961 - 1965
in Nordspanien

mit 103 Bildern



1981

PNMA 24
1981.816

(L 4483)

VERLAG SIEGFRIED HACKER, GRÖBENZELL

Papst Paul VI. billigte am 14. Oktober 1966 ein zur Veröffentlichung dienendes Dekret der Glaubenskongregation, wonach für Schriften über Erscheinungen, Offenbarungen, Prophezeiungen und Wunder nicht mehr — wie bisher — die kirchliche Druckerlaubnis (Imprimatur) erforderlich ist. Die entsprechenden Paragraphen des kirchlichen Gesetzbuches (car. 1399/5 und can. 2318/1) wurden außer Kraft gesetzt. [A. A. S. 58 (1966) p. 1186]

Gemäß den Dekreten des Papstes Urban VIII. und der Heiligen Ritenkongregation erkläre ich, daß ich den in diesem Buch berichteten Ereignissen mit Ausnahme der Zitate aus der Heiligen Schrift und der Dogmenlehre der Kirche lediglich einen rein historischen und menschlichen Glaubwürdigkeitswert beimesse, ohne dem Urteil der Kirche vorzugreifen zu wollen.

Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck, auch auszugsweise, sowie die Verwendung von Bildern aus diesem Buch, nur nach vorheriger Genehmigung durch den Verlag.

3. ergänzte Auflage 1981

9. — 10. Tausend

ISBN 3 87283 088 0

© 1981 by Verlag Siegfried Hacker, Gröbenzell b. München

Gesamtherstellung: Maristendruck, Furth b. Landshut

Auslieferung in Österreich: Verlag Franz Reisinger, Wels/O.Ö.

Vorwort

Dieses Buch ist das Ergebnis eines gründlichen Sachstudiums einschließlich mehrerer Spanienreisen, Interviews mit Hauptbeteiligten und Augenzeugen, wie einer ausgedehnten Korrespondenz mit besten Garabandal-Kennern.

Besonderen Dank H. H. José Ramón García de la Riva, Pfarrer von Barro, Asturien, für seine selbstlose Hilfe, Herrn J. Leemans, Heesch, Holland, für tatkräftige Unterstützung der Arbeit, Herrn Bustamante Hurtado, Torrelavega, und Herrn F. Corteville, Beaupreau, Frankreich, für Fotomaterial.

Wie bekannt, wurden die Geschehnisse von Garabandal vom zuständigen santanderiner Bischof als „unschuldige Kinderspiele“ beurteilt. Wir haben es unternommen, Ihnen das „Spielzeug“ offen, Stück für Stück vorzuzeigen und hoffen, daß man Nützlicheres zu tun hat, als „unschuldiges Kinderspielzeug“ zu zertrümmern. Ja, wir hoffen sogar, daß mancher Leser durch diese Seiten zu besserer Erkenntnis gelangen möge.

Die erste Engellerscheinung in San Sebastian de Garabandal

An die 90 km südwestlich der nordspanischen Stadt Santander kauert, in einer Höhe von 600 m, das Dorf San Sebastian de Garabandal — von den Einheimischen kurz San Sebastian genannt* — in einer Mulde des Kantabrischen Gebirges. Dem, der zur Zeit der hier geschilderten Ereignisse vom nachbarlichen Taldorf Cosío auf steinigem Bergweg zu ihm emporstieg, kam es recht unansehnlich vor, denn seine niederen, meist aus graubraunen Steinen erbauten Häuser hoben sich nur wenig vom umgebenden Gelände ab. Zwischen Gebüsch und rotem Fingerhut hätte vor dem einsamen Dorf eine Tafel stehen können: „Ende der modernen Technik, Ende des modernen Komforts.“

Kehren wir zurück zum Sonntag, 18. Juni 1961. Es ist bereits Abend und vor den kleinen Bauernhäusern füllen sich die Bänke. Man plaudert von dem und jenem, ruhig, doch endlos, als wolle man die Behauptung unter Beweis stellen, daß die Südländer gern mit der Zunge denken. Die Kinder vergnügen sich indessen ringsum im Freien. Einem von ihnen, der auf dem Dorfplatz spielenden zwölfjährigen Conchita** González, deren liebliches, brünettes Gesichtchen typisch spanische Züge trägt, kam gerade ein Einfall. Des Apfelbaumes erinnert sie sich, der wegnah und einladend im Garten des letzten Hauses steht, dort, wo ein Hohlweg hinauf zum Föhrenhügel führt. Die Äpfel dieses Baumes müßten, wenn nicht reif, so doch eßbar sein. Nur schade, daß sie dem Schulmeister gehören . . . Conchita ruft einer Spielgefährtin, der elfjährigen Maria Cruz*** González. Schon sind die beiden „ganz begeistert“ — wie erstere in ihr Tagebuch schreibt — beim Äpfelpflücken, wie sich noch zwei weitere Kinder zu ihnen gesellen, die zwölfjährige

* 1961 zählte der Ort ungefähr 250 Einwohner.

** Abkürzung von Maria Concepción = Maria von der Unbefleckten Empfängnis.

*** Maria Cruz = Maria vom Kreuz.

Maria Dolores* Mazón und die ebenfalls zwölfjährige Jacinta** González. So vervollständigt sich, anscheinend zufällig, das Quartett, das von diesem Tag an Garabandal jahrelang in Atem hält, infolge des unbegreiflich Seltsamen, ja Wunderbaren, das mit ihm und durch es geschieht.

Die Kinder haben ihre Kleidertaschen bereits mit den grünen Früchten gefüllt, wie sie hören, daß der Lehrer seine Frau in den Garten schickt, um die „Schafe“ aus dem Apfelbaum zu jagen. Flugs setzen die vier über die bröckelnde Steinmauer des Gemüsegartens und eilen lachend und schmatzend den Weg hinan.

Da geschieht etwas Merkwürdiges. Ein starker Donnerschlag durchschallt den wolkenlosen Abendhimmel. Es ist, nach den Aufzeichnungen Conchitas, 1/2 9 Uhr, also 1/2 8 Uhr abends nach dem Sonnenstand, da im Vergleich zur mitteleuropäischen Zeit, auf die auch Spanien ausgerichtet ist, der Ort weit westlich liegt.

Die Kinder bleiben überrascht und etwas erschreckt stehen. Am lautesten hallt der Donnerschlag in Conchitas Seele nach. „Jetzt haben wir Äpfel gepflückt, die uns nicht gehören“, sagt sie, „der Teufel freut sich und der arme Schutzengel ist traurig.“

Um ihr Unrecht wieder etwas gut zu machen, werfen die vier nun Steine nach links, wo der Trutzengel, der Böse, sich aufhalten soll. Sie werfen nach Kräften, bis sie müde werden und sich mit ruhigerem Gewissen auf den Weg hocken, um mit ein paar runden Steinen zu schusseln. Aber sie spielen nicht lange. Um Conchita wird es plötzlich licht, eine strahlende Gestalt steht vor ihr, deren Glanz jedoch ihren Augen nicht wehtut. Ihr Gesicht wird weiß, sie sinkt in die Knie und faltet die Hände. „Äh! Ah!“ ist alles, was sie hervorbringt. Die anderen drei glauben an einen Anfall und wollen Hilfe holen. Doch wie sie in dieselbe Richtung wie Conchita schauen, sinken auch sie in die Knie: „Ah! .. Ah! .. Der Engel!“ lispeln sie. Dann fällt Schweigen. Die Kinder sind ob der sehr schönen, der leuchtenden Gestalt entzückt, oder

* Maria Dolores = Maria von den Schmerzen.

** Jacinta = Hyazintha. Drei Scherkinder tragen den Namen González, ohne untereinander verwandt zu sein. In Spanien gibt es wenige Familiennamen.

richtiger gesagt, in Verzückung geraten. Doch nach kurzer Zeit verschwindet die Erscheinung, und doppelt dunkel liegt der Hohlweg vor den vieren. Tief erschrocken über das Erlebte laufen sie ins Dorf hinab bis zur Kirche und verstecken sich weinend hinter ihrem Gemäuer. Da sie den dort spielenden Kindern den Grund ihrer Tränen verraten, holen diese die Lehrerin, Frau Serafina Gómez, die im nächsten Haus wohnt. Wie sie zu den kleinen Mädchen kommt, sind sie schon in die Kirche eingetreten. „Kinder, ist es wahr, daß ihr einen Engel gesehen habt? Ist es wirklich keine Einbildung?“ Die dunklen, grundgütigen Augen unter dem schlichtgescheitelten, schon ergrauten Haar senken sich tief in die verweinten, doch freudestrahlenden der Kinder. „Nein, nein, wir haben ihn deutlich gesehen!“ Die erfahrene Lehrerin ist bereit, ihnen Glauben zu schenken, zusammen sagen sie ein Dankgebet vor dem Allerheiligsten.

In den Familien hingegen wird den Worten der Kinder wenig Beachtung geschenkt. Doch am folgenden Tag ist die Kunde schon in aller Mund, und der Pfarrer von Cosío und Garabandal, don* Valentín Marichalar, geht daran, die Kinder einzeln zu befragen.

Wie Jacinta, ein hübsches, zartes Kind aus ärmlichen Verhältnissen, zusammen mit der schmalen, verschlossenen, aber doch recht gutmütigen Maria Cruz, die zwei Tage später ihren elften Geburtstag feiern wird, aus der Schule kommt, spricht sie don Valentín an und stellt ernsthafte Fragen. Dann schaut er nach Conchita aus und trifft sie nahe ihrem Haus am nordöstlichen Dorfe. Gern wiederholt sie ihm ihr gestriges wunderbares Erlebnis. Wie sie beim Schusserspiel aufschaute und plötzlich, glanzumgeben, ein Engel vor ihr stand. Ein sehr schönes Kind von nur etwa neun Jahren, doch mit dem Ausdruck einer unbezwinglichen Macht. Seine Augen seien schwarz gewesen, sein Gesicht brünett, weder länglich noch rund, von blonden Locken umrahmt. Seine Füße habe ein freifallendes, lichtblaues Gewand bedeckt. Daß er ein Engel war, habe sie an seinen wunderschönen, weitgeöffneten, wie in hellrosigem Feuer flammenden Flügeln** erkannt. Er habe nicht gesprochen und sei leider bald verschwunden.

* don = das vor einem Taufnamen gebrauchte spanische Wort für „Herr“.

** „color rosa fuego pálido“ sagte Conchita später aus.

Wenn er heute abend wiederkehre, sagt der Pfarrer, solle sie ihn fragen, wer er sei und warum er komme.

Hierauf geht don Valentín zum kleinen Haus von Herrn Ceferino Mazón, dem Stellvertreter des Bürgermeisters, der in Puentenansa lebt. Zu ebener Erde öffnet sich ihm ein Raum mit ein paar langen Tischen und Bänken für gesellige Zusammenkünfte und mit einer Theke, hinter der Getränke und Kolonialwaren feilgeboten werden. Herr Ceferino Mazón, ein stattlicher, aufrechter Mann, ruft sofort seiner kleinen Maria Dolores. Schon kommt die Zwölfjährige aus der Küche, hübsch, brünett, etwas mollig. Es ist ein ausgesprochen gütiges, sanftes Kind, das im Dorf meist Marie Loli oder nur Loli genannt wird. Die Aussagen der Kleinen stimmen vollständig mit denen der drei anderen überein, nachdenklich und sichtlich beeindruckt verabschiedet sich der Pfarrherr.

Indes, am Abend erhalten die vier nur mit großer Mühe die elterliche Erlaubnis, am Bergweg zu beten. Und wie sie gemeinsam aufwärts wandern, sind sie nicht allein. Ein Rudel johlender Kinder folgt ihnen und nimmt Stellung in der hohen Maispflanzung am Rand des Wegs. Bald hageln aus dieser Richtung Steine auf die betenden Mädchen, und statt eines Engels sehen sie nur lastendes Wolkengrau. Enttäuscht verlassen sie schließlich den Ort ihrer gestrigen Freude, traurig beginnen sie ihr Nachtgebet. Während die Kinder aber beten, hört jedes von ihnen, jedes in seinem Haus, dieselbe tröstliche Stimme: „Macht euch keine Sorgen, ihr werdet mich wiedersehen!“

Der Engel kehrt wieder

Am Abend des folgenden Tages — 20. Juni — wie Conchita zum Bergweg gehen möchte, um dort auf den Engel zu warten, ist ihre Mutter noch weniger als am Vortag bereit, es zu erlauben. Die Witwe Aniceta González, im Dorf, in dem sich alle duzen und beim Zunamen nennen, nur als „Aniceta“ bekannt, steht im Ruf streng, ja hart zu sein. Und nun fürchtet sie, ihre Familie könne der Lächerlichkeit anheimfallen.

Erst wie sie die Traurigkeit Conchitas sieht und bemerkt, daß deren Gefährtinnen, denen sie schon ihr Verbot entgegenwarf, hinter einer nahen Mauer noch immer ängstlich warten, gibt sie endlich die erbetene Erlaubnis. Doch soll Conchita den anderen allein zum Bergweg folgen.

Kurz darauf knien die vier Kinder, einsam betend, an der für sie denkwürdigen Wegstelle. Bald ist ihr Rosenkranz zu Ende, aber auch heute bleibt der Engel aus. Enttäuscht schicken sie sich an zur Rückkehr. In diesem Augenblick gleißt in der sinkenden Dämmerung ein Licht vor ihnen auf. Ein Licht von so strahlender Helle, daß es ihnen den Weg versperrt, daß sie nichts anderes mehr sehen können. Die kleinen Mädchen fürchten sich derart, daß sie entsetzt aufschreien. Doch schon erlischt der Glanz, geheimnisvoll wie er aufgestrahlt war, nur der graue, steinige Weg zum Dorf liegt vor den zitternden Kindern. Der Himmel hatte sie eingeführt in das Licht der anderen Welt, das noch oft in ihre irdische Welt einbrechen wird und in dem sie sich noch unzählige Male bewegen werden.

Niemand soll etwas über dieses Erlebnis erfahren. Aber am nächsten Tag, 21. Juni, erinnern sich die Kinder, daß sie alle Vorkommnisse unverzüglich dem Herrn Pfarrer zu melden haben. So vertrauen sie sich den Eltern an, die don Valentín Marichalar sogleich benachrichtigen. Und abends ändern sich die Dinge. Die vier erhalten sofort die nötige Erlaubnis, eine Gruppe Dorfbewohner schließt sich den Kindern an und — der Engel erscheint zum zweiten Mal.

Doch geschieht es erst nach dem Rosenkranz und erst nachdem schon einige der Dörfler in ein lautes, ihren Unglauben zur Schau stellendes Lachen ausgebrochen sind. Da bemerken sie plötzlich, daß die Kinder sich verwandelt haben. Mit zurückgebeugtem Kopf schauen sie unentwegt nach oben, als sähen sie ein Licht, das sich, unirdisch weiß, in ihren Gesichtern spiegelt; als sähen sie etwas so entzückend Schönes, daß auch ihre Züge davon widerscheinen.

Es ist sehr still geworden. Nur Conchita flüstert die ihr aufgetragene Frage: „Wer bist du und warum kommst du?“

Sie wird später berichten, daß der Engel ihr nicht geantwortet hat. Auf einmal erheben sich die Kinder und sind wieder wie zuvor, nur viel glücklicher. Die Dörfler, ihrerseits, sind nicht mehr wie zuvor. „Wenn ihr den Engel nochmals seht“, bitten sie die Kleinen, „sagt ihm doch, er möge uns unseren Unglauben verzeihen!“

Erstmals in ihrem Leben haben sie einer Ekstase beigewohnt.

Tags darauf, 22. Juni, erscheint der Engel zum dritten Mal, knapp nach dem Rosenkranzgebet. Diesmal kam, mit vielen Einheimischen wie auch ein paar Fremden, der Herr Pfarrer zum Hohlweg. Und schon fuchteln da und dort die „Admiralshüte“ der Ordnungspolizei. Nachdem sich die Engellerscheinung vor den glücklichen Augen der Kinder am folgenden Abend wiederholt hat und sogar schon Bewohner nachbarlicher Dörfer die Schauenden umringen, begleiten Schutzleute die vier zur Sakristei, zu don Valentín.

Die vor der Kirchentür Wartenden hören spät abends seine Meinung: „Es scheint von Gott zu kommen.“

Am nächsten Tag ist Samstag, 24. Juni. Auf dem sechs Kilometer langen Weg, der sich von Cosío zwischen Wiesen, Buschwerk und Laubwäldchen nach Garabandal hochzieht, wandern immer neue Gruppen von Leuten bergauf. Da einige von ihnen bereits am Nachmittag im Hohlweg Platz nehmen, erscheint es ratsam, ein rechteckiges Geländer („cuadro“) aus Baumstämmen um den Erscheinungsort einzurammen, damit die Kinder nicht von der Masse der Zuschauer eingeengt und gestoßen werden. Diesmal ist es, als hätte der Engel auf die Kleinen gewartet. Kaum erreichen sie die Einzäunung, fallen sie schon auf die Knie, was ein unerklärliches Krachen verursacht, als schleudere man Holzschuhe gegen Stein. Die lichtstrahlende Gestalt steht wieder vor

ihnen, und unter ihr sehen sie eine ebenfalls leuchtende, zweizeilig beschriftete Tafel. Auf ihrer ersten Zeile lesen sie Buchstaben oder Worte, deren Sinn sie nicht verstehen. Auf der zweiten sind römische Ziffern, die — der Engel antwortet nur mit Lächeln auf diesbezügliche Fragen — sie nicht einmal lesen können. Zum Verdruß von don Valentín, der sie hernach wieder ins Verhör nimmt. Ihre Brüder und deren Freunde fahren sie nach Beendigung der Ekstase in einem Wagen zur Kirche, „damit uns die Leute nicht über den Haufen rannten oder alle uns küßten“ — schreibt Conchita in ihr Tagebuch.

Noch mehr Leute aber steigen am Sonntag, 25. Juni, hinauf nach Garabandal. Auch fünf Priester und mehrere Ärzte finden sich ein. Während die vier vor dem Engel knien, versucht Conchitas Arzt aus Cabecera letztere aufzuheben. Seine Kräfte reichen nicht aus, aus einer Höhe von ungefähr 75 cm — nach seinen eigenen Angaben — läßt er die noch immer kniende Conchita fallen. Krachend schlagen ihre Knie auf den Steinen auf. Ihr Bruder Seraffín wird berichten, daß er das Vorhaben des Arztes verhindern wollte, ihn aber eine geheimnisvolle Macht zurückhielt.

Wie die Kinder wieder zu sich kommen, weiß Conchita von alledem nichts und verspürt keinerlei Schmerzen. Alle, die bei ihrem Sturz laut aufschrien und ihre Knie zerschmettert glaubten, können sich vergewissern, daß sie unversehrt sind. Nur die Experimente der Ärzte haben an ihr und den anderen Kleinen schmerzlose Spuren hinterlassen, die Kinder sehen, daß man sie während der Ekstase stach, kratzte und kniff.

Auch der Herr Pfarrer und einige andere Priester können sich von diesem Stand der Dinge überzeugen, wie die Seherkinder, nach einem Besuch des Allerheiligsten, sich wieder in der Sakristei einfinden. In der darauffolgenden Woche kommt der Engel nur viermal. Am Mittwoch, Donnerstag und Freitag so wie bisher, am Samstag, 1. Juni, beginnt er mit den Kindern zu sprechen. Eine außergewöhnliche Zahl von Zuschauern ist Zeuge dieser Ekstase, die schon um 1/2 8 Uhr (also 1/2 7 Uhr nach dem Sonnenstand) abends anfängt und erst um 1/2 10 Uhr endet. Den Seherinnen aber geht jedes Zeitgefühl verloren, sie meinen, statt zwei Stunden sei der Engel nur ebensoviele Sekunden bei ihnen gewesen.

In diesen „zwei Sekunden“ jedoch spricht der Engel, wie Conchita bezeugt, viel mit den Kindern. Er gibt sich als der Erzengel St. Michael zu erkennen und erklärt, auf Befragen der Kleinen, die seligste Jungfrau werde ihnen selbst sagen, was die Schrifftafel beinhalte. Morgen werde er mit ihr, als Unsere Liebe Frau vom Karmel, wiederkommen.

Es mag Erstaunen erwecken, daß der mächtige Himmelsfürst St. Michael, den die Seherinnen, aus deren Kirche her, nur als kräftigen Drachentöter kennen, als neunjähriges Kind erscheint. Doch passen sich Engelperscheinungen gewöhnlich dem Alter der Schauenden an. Wenn die Dorfkinder am Anfang dieser Ereignisse auch elf- und zwölfjährig sind, sie haben, nach Aussagen der Ärzte, die Psyche sieben- und achtjähriger Stadtkinder.

Und es kommt einem in den Sinn, daß gerade auf das Fest des hl. Michael am 29. September, das Matthäusevangelium 18,4 trifft: „Wer klein wird wie ein Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“

0

Unsere Liebe Frau vom Karmel

Der Engel hält am Samstag, 2. Juli 1961, Wort. Noch sind, um 6 Uhr abends, die Kinder nicht bei der Umzäunung angekommen, wie sie schon auf die Knie fallen und nichts mehr hören von den Befehlen der Schutzleute, den Rufen der sie umbrandenden Menge, den Stimmen der Priester und Ärzte, die in großer Anzahl erschienen sind. In dem ihnen nun schon wohlbekanntem außerirdischen Licht steht zum ersten Mal Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel vor ihnen, in weißem Kleid und lichtblauem Mantel, so wie sie früher abgebildet wurde. Denn erst später fing man an, sie sich in braunem Kleid vorzustellen. Sie trägt keinen Schleier, nur ein Diadem goldener Sterne über dem welkligen, in der Mitte gescheitelten Haar von dunklem Kastanienbraun. Ihrem wunderschönen Gesicht nach scheint sie ungefähr achtzehn Jahre alt zu sein. Die Augen und Augenbrauen sind schwarz, die Nase ist fein, der Mund sehr hübsch, mit etwas vollen Lippen. Die Gesichtsfarbe ist brünett, doch heller wie die des Engels*. „Es gibt keine Frau, die der Jungfrau** gleicht“, wird Conchita in ihr Tagebuch schreiben. An ihrem rechten Handgelenk trägt die Gottesmutter ein braunes Skapulier mit sehr breitem Band, auf ihrem linken Arm das Jesuskind. Mit dem Jesuskind auf dem Arm erschien Maria auf dem Berg Karmel und Unsere Liebe Frau vom Karmel wird seither mit dem Jesuskind abgebildet. In ihrem Tagebuch spricht Conchita bei der Beschreibung dieser ersten Erscheinung Mariens nicht vom Jesuskind, doch hat sie später die Richtigkeit dessen bestätigt.

Das Jesuskind ist sehr klein, es scheint erst einige Monate alt zu sein. Es hat ein Gesichtchen von der Hautfarbe Mariens, einen hübschen

* Auch später, wie Conchita und Loli sich in verschiedenen Provinzen des Landes aufhalten, kritisieren sie wie aus einem Mund Bilder von Künstlern, die beachteten, Unsere Liebe Frau von Garabandal darzustellen, deren Entwürfe aber mit dem, was Conchita und Loli sahen, nicht übereinstimmen. Ihre Kritik ist dieselbe, bis in die kleinste Einzelheit.

** In Spanien wird die Gottesmutter meist „die Jungfrau“ genannt.

kleinen Mund, gelocktes, etwas langes blondes Haar, das auch ein Kronreif umschließt, aber ohne Sterne. Bekleidet mit einer blaßblauen Tunika, „so blaß, daß es fast weiß war“ (Conchita), sitzt es mit ausgestreckten, nach unten geneigten Ärmchen auf dem Arm seiner Mutter. Zu beiden Seiten begleitet Maria ein lichtblaugewandeter Engel. In dem einen erkennen die Kinder St. Michael, der andere, ihm sehr ähnliche, ist ihnen unbekannt. Rechts über der seligsten Jungfrau sehen sie auf einem Quadrat roten Feuers ein leuchtendes Dreieck mit einem hellstrahlenden Auge, ein Symbol Gottes; rings um das Dreieck laufen Schriftzüge anscheinend orientalischen Charakters. Schon hören sie Mariens grüßende, unvergleichlich schöne Stimme. Die Kinder fühlen, daß keine Fremde zu ihnen spricht, sondern ihre sie innig liebende himmlische Mutter, und sind sofort mit ihr im ersten, langdauernden Gespräch. Eifrig erzählen sie von ihrer Feldarbeit, von ihrem Leben, und „sie lachte, weil wir ihr so viel erzählten“, wird Conchita berichten. Sie wird später auch erzählen, daß ein Sternenregen unablässig von oben und von seitwärts her herabfiel.

Den Blick immer aufwärts, auf ihre Erscheinung gerichtet, beten die Kinder nun den Rosenkranz. Dieses erste Mal spricht Maria mit, um ihnen zu zeigen, wie sie beten sollen. In der Folge stimmt sie nur in das „Ehre sei Gott“ der Kinder ein. Auch wenn letztere keinen Rosenkranz zur Hand haben, irren sie nie, weil ihnen die himmlische Besucherin sagt, welches Gesetz zu beten ist und durch ein Neigen des Kopfes andeutet, wann das „Ehre sei Gott“ an der Reihe ist.

Auf Wunsch der Gottesmutter singen die Kinder manchmal die Geheimnisse; in der spanischen Sprache werden letztere nur am Anfang eines jeden Gesetzes genannt.

Die ekstatischen Gebete der Kinder wurden auf Tonband aufgenommen, und nichts überzeugt so sehr von der Echtheit der Erscheinungen, nichts beeindruckt so tief als die totale Ergriffenheit, der unübertreffliche Ernst, die namenlose Ehrfurcht dieser Stimmen. Nach dem Vorbild und Wunsch der Gottesmutter beten die Kinder langsam, in melodischer Kadenz, in Abständen:

„Gegrüßet seist Du, Maria . . . voll der Gnade . . . der Herr ist mit Dir . . . Du bist gebenedeit . . . unter den Frauen . . . und gebenedeit ist die Frucht . . . Deines Leibes, Jesus . . .“

Wie der Rosenkranz beendet ist, sagt Unsere Liebe Frau, daß sie nun weggehe, und die Kinder betteln sie, doch noch zu bleiben; sie sei ja nur sehr kurz bei ihnen gewesen, dünkt es ihnen. Lächelnd verspricht die seligste Jungfrau, am Montag wiederzukommen. Und verschwindet. Zum größten Kummer der Seherkinder, um die sich nun die Zuschauer aufgeregt drängen, sie zu küssen und zu befragen, und „die meisten glaubten“, notiert später Conchita.

Schon in der morgendlichen Stille des nächsten Tages — noch ist sonst niemand unterwegs — treffen sich die Kinder bei der Einzäunung, um der himmlischen Mutter von Herzen Dank zu sagen, „bei der wir immer sind, wenn wir es nur wollen.“ (Conchita).

Gerührt umarmt die Lehrerin die Kleinen, wie sie zur Schule kommen, und abends drängen selbst die Eltern, sich zum Erscheinungsort zu begeben. Da hören sie, daß noch kein „Anruf“ erging. Der Anruf sei dreifach, erklären die Kinder; nicht mit dem Ohr vernehmbar, sondern eine innere Stimme, die wortlos das nun Kommende kündigt, eine dadurch verursachte seelische Freude, kleiner die erste und in zeitlich größerem Abstand, stärker die zweite, bald gefolgt von der dritten, überschwänglichen, die sie unwiderstehlich zum Erscheinungsort eilen läßt, wenn dies nicht schon nach dem zweiten Anruf geschah. Der dritte Anruf geht den Ekstasen unmittelbar voraus.

Folgen sich die Visionen rasch, gehen nur der ersten Ekstase die drei Anrufe voraus. Die anderen werden entweder durch die Erscheinung selbst angesagt oder folgen sich in kürzesten Abständen.

Don Valentín, der Pfarrer, hört von den „Anrufen“ und trennt die Seherinnen. Maria Dolores und Jacinta werden im Haus der ersteren warten, Maria Cruz und Conchita in dem der letzteren. Doch zum großen Erstaunen aller kommen die Kinder, die keine Uhr besitzen, zur gleichen Minute bei der Umzäunung an! Und sogleich erstrahlt vor ihnen die seligste Jungfrau, ohne Begleitung von Engeln, doch

wieder mit dem Jesuskind auf dem Arm*. Dieses spricht nicht, es lächelt nur. Wie die Kleinen nach St. Michael und dem anderen Engel fragen, verstärkt sich das Lächeln von Mutter und Kind. Sie wissen ja, daß die Engel, obwohl den Kindern unsichtbar, gegenwärtig sind, denn wo Gott ist, da sind auch seine Engel.

Nun haben sich die Kinder schon so an die in himmlisches Licht gehüllten Besucher gewöhnt, daß sie nicht mehr bewegungslos verharren. Sie erheben sich und strecken dem Jesuskind bunte Kieselsteinchen entgegen, die sie im Hohlweg aufgelesen haben. Das Jesuskind nimmt sie nicht, Unsere Liebe Frau hingegen küßt sie, damit einige ihrer Erdenkinder ein Andenken bekämen. Sehr bald werden die Kieselsteine durch Andachtsgegenstände und Eheringe ersetzt.

Allzu rasch für die Kinder — nach einer halbstündigen Ekstase — verabschiedet sich Maria: „Bleibt in Gott und auch in mir, morgen seht ihr mich wieder!“

Eine Anzahl der von der Gottesmutter geküßten Gegenstände wird später einen feinen, doch intensiven Duft ausströmen, meistens Rosenduft; andere werden Licht ausstrahlen. Diese Charismen werden manchen, der nicht an Garabandal glaubt, von der Wahrheit der Erscheinungen überzeugen. Conchita wird verkünden, daß diejenigen, die solche Medaillen, Kreuze, Ringe usw. mit Glauben und Vertrauen bei bzw. an sich tragen, schon auf Erden ihr Fegfeuer durchmachen dürfen; auch daß diese Gegenstände vor und nach dem großen Wunder Zeichen und Wunder bewirken werden.*

* In der Folge erscheint die Gottesmutter meist ohne das Jesuskind, mit offenen Armen, ihr großes, braunes Skapulier am rechten Handgelenk. Dieses Skapulier, das der Form nach einem priesterlichen Manipel ähnelt, werden die Kinder noch genau besehen. Auf einer Seite zeigt es ein Kreuz; doch sie verstehen nicht, warum auf der anderen ein grüner Berg abgebildet ist. Denn man sagt in Spanien nicht „Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel“, sondern nur „Unsere Liebe Frau vom Karmel“.

* Im Januar 1967 erhält Frau Hernandez Pinzón, Sevilla, einen Brief aus USA mit der Bitte um „etwas von Unserer Lieben Frau von Garabandal“, denn ihr dreijähriger Neffe sei an Kehlkopfkrebs erkrankt. Sie bittet die Gottesmutter, dieses Kind zu heilen, statt ihres eigenen, unheilbar kranken achtjährigen Söhn-

Wie am nächsten Tag, 4. Juli, die hochsommerliche Stechsonne wieder den westlichen Bergen zusinkt und die Dorfbewohner in der Kirche den abendlichen Rosenkranz beenden — es haben sich bereits zwölf Priester und mehrere Fotografen eingefunden — ergeht an die Kinder der zweite Anruf. Mit unglaublicher Schnelligkeit laufen sie durch das hitzespeichernde Dorf und hinauf zum Bergweg, schweißtriefend und atemlos folgen die anderen. Die vier Gerufenen aber kommen so frisch bei der Umzäunung an, als hätten sie erst einen Schritt aus der kühlen Kirche getan. Wieder schlagen ihre Knie krachend auf den kantigen Steinen des Weges auf, denn schon steht die seligste Jungfrau vor ihnen. Diesmal fragt sie die Kleinen vor allem, ob sie wissen, was die Schrifttafel bedeute, die der Engel trug. Alle vier verneinen es. Sie erklärt ihnen, daß auf der oberen Zeile der Anfang einer Botschaft stand, die am 18. Oktober — was die römischen Ziffern der unteren Zeile besagten — bekanntgegeben werden soll.

Von diesem Abend an wiederholen sich die Erscheinungen mit so bestürzender Häufigkeit, daß selbst Conchita — die ihr Tagebuch erst im darauffolgenden Jahr beginnen wird — den Faden verliert.

Doch erinnert sie sich u. a. noch an die des 27. Juli. Da sind sie gerade beim Austeilen einer ihnen geschenkten Tüte Karamellen, wie sie den dritten, den unwiderstehlichen Ruf vernehmen. Augenblicklich lassen sie die kostbare Packung auf der Straße liegen und eilen zum Hohlweg, „denn es war uns viel, viel lieber die Jungfrau zu sehen“ (Conchita).

chens, wenn das mehr Seelen zu Gott führen würde, und fügt hinzu: „Du aber, gute Mutter, kannst ja beide heilen, und wenn Du es tun willst, gib mir ein Zeichen . . .“

Inzwischen läßt die mit ihr befreundete Krankenschwester Maria Pepa Caballero aus dem ihr gehörigen, von der Gottesmutter geküßten Rosenkranz eine Perle herausnehmen, damit letztere nach USA gesandt werden kann. Sie sieht zu, wie der Juwelier die Perle mit dem dazugehörigen Kettchen losbiegt und dann den Rosenkranz wieder schließt. Wie sie aber im Haus der Freundin ihre Tasche öffnet, hat sie nicht nur die herausgenommene Perle, sondern ihr Rosenkranz ist auch wieder wie zuvor, keine Perle fehlt daran!

So laufen die Seherkinder also der Einzäunung zu, Conchita mit Maria Cruz, Maria Loli mit Jacinta, und fallen wiederum in Ekstase, an die sechshundert Menschen um sie herum. Eine Gruppe von Priestern beginnt zu lachen. „Bitte schweigen Sie! Das ist nicht zum Lachen!“ weist sie Emilio del Valle, ein hochgeachteter Adelige aus Reinsa, zurecht. Ganz nahe den Kindern befindet sich ein Ordenspriester, der schon im Dorf unten ihr besonderes Interesse erweckte: trägt er doch ein weißes Ordenskleid! Sie arbeiteten alle vier auf einer Wiese nahe Conchitas Brunnen, als er mit einem anderen Geistlichen auf sie zukam. Während sein Begleiter die Kinder ansprach, blieb er bescheiden im Hintergrund und sagte zu Conchitas Tante Maximina, die nicht ganz einverstanden mit dem Befragen der Kinder war: „Nicht befragen wollte ich sie, nur ihre Namen wollte ich wissen. Ich habe die Sanftmut der Augen Conchitas gesehen, ich glaube!“

Nun fragen die Kinder die Gottesmutter, was denn das für ein Pater sei, er trage ein weißes Ordenskleid, er sei sehr ernst, aber sehr gut. Die Vision lächelt nur und erwidert nichts. Doch die Kinder lassen nicht ab und bekommen schließlich die Antwort, es sei ein Dominikaner. „Ein Dominikaner?“ flüstert Conchita erstaunt, denn solche Patres sah man bislang nicht in Garabandal.

Wie die Gottesmutter die Kinder verlassen will, betteln die vier, denen während den Visionen alles Zeitgefühl verloren geht, auch diesmal, sie möge noch bleiben, sie sei ja nur eine halbe Minute dagewesen. „Es war eine Stunde“, berichtet Maria. Verwundert wiederholt es Conchita mit hörbarer Stimme. Die Anwesenden sehen auf die Uhr. Richtig! Genau eine Stunde . . .

Einer der Priester, der vorher laut lachte, geht heftig weinend hinweg. Der Dominikanerpater, der während der langen Ekstase nur einmal den demütig gebeugten Kopf hob, begibt sich nachher noch zu Conchitas Haus und begrüßt sie mit Worten, wert erinnert zu werden:

„Gott segne dich, mein Kind, Gott schütze dich! Ich hoffe, nun jeden Tag froher zu werden, denn das Heil liegt nicht in Strenge, sondern in Sanftmut!

Gott segne dich, Gott schütze dich!“

Die Natur der Erscheinungen

Im Dezember 1962 sagt Conchita zur Mutter des Herrn: „Ach so, Du kannst hier und dort gleichzeitig sein!“

Schon früher bestätigte Unsere Liebe Frau, daß sie nicht in Fleisch und Blut käme, sondern auf andere Weise, doch daß es gewiß sie selbst sei. Erscheinungen wie die von Garabandal können wir uns demnach als eine Art von Bilokation vorstellen. Die Gottesmutter ist, nach ihren eigenen Worten, gleichzeitig im Himmel und in Garabandal. Im Himmel, in Fleisch und Blut; in Garabandal, „auf andere Art“.

Uns Katholiken des 20. Jahrhunderts sind Bilokationen ein Begriff, soweit uns das Leben des heiligmässigen Pater Pio O. F. M. Cap., der in San Giovanni Rotondo (Foggia, Italien) wirkte, bekannt war. Daß er das Charisma der Bilokation besaß, hat er zu wiederholten Malen bewiesen. Er saß im Beichtstuhl und erschien gleichzeitig einer Ratlosen in Wien; er feierte das hl. Meßopfer und sprach zur selben Stunde mit einem Landsmann in den Vereinigten Staaten; während seines abendlichen Gebetes in der Zelle rettete er, in entfernter italienischer Provinz, einen Verunglückten. Pater Pio „in Fleisch und Blut“ blieb in San Giovanni Rotondo. Seine Seele jedoch ging hinaus bis in fernste Länder, um sie verdichtete sich nach Gottes Wille — sein eigener war längst im Willen des Herrn untergegangen — ein Scheinleib, so daß er von demjenigen, dem sein Besuch galt, gesehen wurde. So einfach erschien Pater Pio die Bilokation, daß er sie nur mit wenigen Worten beschrieb: „Man weiß nicht, ob sich der Körper oder die Seele bewegt, aber man weiß, wohin man geht und was man tut.“*

Nicht immer erschien Pater Pio als greiser Kapuziner. In dem letztangeführten Fall z. B. sah er aus „wie ein Vierzigjähriger, mit grauen Hosen und weißem Hemd, ohne Jacke und Hut.“**

Auch die Gottesmutter zeigt in ihren verschiedenen Erscheinungen nicht das gleiche Äußere. Je nach den Schönheitsidealen der Schauenden erschien sie z. B. in Guadalupe, Mexiko, als Indianerin, in Frankreich (Ile

* Giovanni Paolo Siena, „L'Ora degli Angeli“, Edizioni Paoline

** Giovanni P. Siena, „Buon Giorno, Padre Pio“, Editioni l'Arcangelo, San Giovanni Rotondo

Boucharde) blondlockig und blauäugig, in Garabandal als brünette Spanierin — nicht irdischer, sondern verherrlichter Natur. „Wie aus Licht gemalt“ beschrieb Luzia von Fatima die seligste Jungfrau, und diese Beschreibung bleibt für alle derartigen Erscheinungen gültig.

Wie es sich mit Englerscheinungen verhält, ist für uns, die in anderer Wesensform Geschaffenen, noch schwieriger zu ergründen. Doch kann es sich auch bei der Erscheinung von Engeln um einen der Bilokation ähnlichen Vorgang handeln, wozu ihnen ein Scheinleib verliehen wird. Es hat Verwunderung erregt, daß, nachdem der Hohlweg verlassen wurde und Maria sich den Seherkindern überall im Dorf und seiner Umgebung zeigte, sie den einzelnen Kindern oft gleichzeitig an verschiedenen Orten erschien. Aber die Gegenwart des Gottessohnes in den zahllosen Hostien der Welt ist dem ähnlich. Gott, und nach seinem Willen die in ihm Aufgenommenen, stehen außerhalb unserer Gesetze von Raum und Zeit. Auch unsere Physik kann eine solche Allgegenwart in etwa verständlich machen: Unendlich Schnelles kann allerorts zur gleichen Zeit sein.

Und wenn, betreffend dem Begriff „Zeit“, der Psalmist sagt, daß für Gott tausend Jahre wie ein Tag sind, mag mit gleicher Richtigkeit gesagt werden, daß für ihn eine Sekunde gleich tausend Jahren ist.

Nichts hindert also Unsere Liebe Frau, gleichzeitig an verschiedenen Orten zu erscheinen; wie sie auch nichts hindert, beim Gericht über jeden Menschen dabei zu sein, obwohl an die vier Menschen in der Sekunde sterben.

Es wird auch hier berichtet werden, daß eine vom Erzengel gereichte Hostie plötzlich allen Umstehenden auf Conchitas Zunge sichtbar wurde, während diese Hostie noch unsichtbar war, als der Engel sie aus dem Kelch nahm. Da es sich dabei nicht um Dinge und Personen der anderen Welt handelte, die ja für die Umstehenden rigoros verschlossen blieb und sich nur den Seherinnen zeigte, sondern um eine einem irdischen Tabernakel entnommene Hostie, wird viel herumrätselt, wie dies vor sich ging? Gott kann die Augen der Umstehenden „gehalten“ haben, so daß sie die Hostie erst sahen, als sie auf Conchitas Zunge lag, und nicht vorher. So war es, wenn bei Bilokationen Pater Pios ihn einzig die Angesprochenen sahen, die anderen aber nur seine Stimme hörten.

Auch kann Gott in Sekundenschnelle Materie in Energie verwandeln, wie letztere in Materie. Auf derartige Vorgänge deutet wahrscheinlich das Seidenknistern hin, das die hl. Katharina Labouré regelmäßig beim Erscheinen und Verschwinden Mariens wahrnahm.

Was den Kelch betrifft, ist es wohl am richtigsten anzunehmen, daß ihn der Engel nicht einer Kirche entnahm, sondern daß er den heiligen Leib barg in einem Gefäß aus derselben präternaturalen Substanz, die allen Erscheinungen Form und Farbe verleiht. Doch sind dies belanglose Hypothesen, denn nicht das „Wie“ der Erscheinungen ist unsere Aufgabe, sondern das „Warum“.

Wenn die Gottesmutter den Seherinnen das Jesuskind zu wiegen gibt, was in den ersten Monaten der Erscheinungen mehrmals vorkam, wissen die Kinder, daß sie es im Arm halten, weil sie es sehen und weil sie den Arm nicht näher an sich heranziehen können. Aber sonst fühlen sie nichts — das Jesuskind hat auch, nach ihrer Aussage, kein Gewicht. Befindet sich die Gottesmutter vor den Kindern, können sie den Arm nicht weiter ausstrecken, weil sie da ist; und wenn die Kinder Unsere Liebe Frau küssen, können sie den Kopf nicht weiter vorschieben, weil sie sich vor ihnen befindet. Sie wissen, daß sie die Gottesmutter küssen, aber deren Wange fühlen sie nicht.

Dies alles ist nicht schwer zu verstehen, wenn man bedenkt, daß die erscheinende Mutter des Herrn, das erscheinende Jesuskind, nichts Irdisches an sich haben. Härte und Weichheit, Kälte und Wärme und, nicht zu vergessen, das Gewicht, sind Eigenschaften irdischer Materie, die dem zum Zweck der Bilokation angenommenen Leib fremd sind. Und wenn heute Physiker daraufkamen, daß sich selbst irdische Körper in Wirklichkeit gar nicht berühren — wieviel größer ist die Kluft zwischen einem irdischen Körper und einem, der einer übergeordneten Welt zugehört.

Interessant ist übrigens auch, daß Conchita angab, das Skapulier der Gottesmutter habe aus keinerlei ihr bekannten Materie bestanden*.

* So wie man nie herausbekam, aus was der Rosenkranz bestand, den Unsere Liebe Frau von Turzovka dem Waldhüter Lasut gab, und aus welchem Stoff die Materialisationen des im Kloster der Augustinerinnen zu Malestroit (Bretagne) erschienenen Jesuskindes bestehen.

Die Erscheinung verläßt den Bergweg

Gar lärmend geht es am Bergweg zu am Abend des 29. Juli. Das Geschwätz neuankommender Zuschauer will nicht verebben, ein paar Neugierige steigen auf eine den Steilhügel umgürtende Steinmauer, die pölkend einstürzt. Da bricht die Ekstase der Kinder plötzlich ab. Auf Geheiß der heiligen Jungfrau werden sie zu den Föhren gehen, teilen sie dem dichten Ring der Umstehenden mit. Ihre Familien wie die anwesenden Priester und Schutzleute dürften sie in einiger Entfernung begleiten, die anderen nur in weiterem Abstand. Also geht es hastend und tastend bergauf.

Der untere Teil des zu den Föhren führenden Weges glich zur Zeit der Erscheinungen einem an die drei Meter breiten, ausgetrockneten Sturzbachboden aus Felstrümmern und schrägen Felsplatten. Waren zwei Drittel der Entfernung zwischen Dorf und Föhren zurückgelegt, riß dieser Weg jählings ab, versickerte in einer von Felsbrocken übersäten, durch niedriges Gesträuch zickzackenden Piste, die steil nach oben führte. Wer sich strauchelnd an das Grün klammerte, zog die Hand verstoßen zurück. Der Kiefernhang war in Stechginster gehüllt. Auch derjenige, der schon lange vor den Erscheinungen diesen an die 200 m hoch zwischen Bergkulissen aufragenden, von neun mächtigen Föhren gekrönten Steilhügel erstieg, mag bei sich gedacht haben: „Zu welchem Zweck, zu welchem grandiosen Schauspiel hat wohl der Schöpfer diese merkwürdige Naturbühne aufgetürmt über Garabandal?“

Nun aber bleiben die Gedanken der am Gipfel Angekommenen bei den Kindern und ihrer Erscheinung. Diese will, daß zwei jüngere Mädchen in unmittelbarer Nähe von Maria Dolores und Jacinta verweilen. Maria Cruz fehlt bei dieser ersten Audienz Unserer Lieben Frau bei den Föhren, und auch Conchita ist abwesend. Man hat sie, als „Anführerin“ der drei anderen, nach Santander beordert. Eines der jüngeren Mädchen — Maria Carmen, Schwester von Jacinta — berichtet bald dem sie rufenden Pfarrherrn, daß Loli und Jacinta die Jungfrau baten, doch nichts Trauriges zu sagen. An-

scheinend sprach sie ihnen vom Strafgericht über die unbußfertige Menschheit, denn nun weinen die zwei. Doch Maria kann Unschuld nicht in Tränen sehen. Mit liebenden, mütterlichen Worten tröstet und beseligt sie die Kinder. So sehr, daß Maria Loli sich am Ende sogar erküht, sie um ihren Kronreif zu bitten. Obwohl sie achtgeben muß, sich nicht an dessen flammenden Sternen die Finger zu verbrennen, streckt die Kleine die Hände nach ihm aus und stülpt sich den Kronreif, ein rückwärts offenes Sternendiadem, über ihr Haar. Da möchte auch Jacinta das himmlische Geschmeide anprobieren. Die Nahestehenden sehen an ihren Handbewegungen, wie das ihnen unsichtbare Diadem auf Lolis Kopf höher sitzt als auf Jacintas. Und sie sehen den Gesichtsausdruck der Kleinen, diesen Widerschein des wunderlieben Lächels der Himmelskönigin, welches das kindliche Unterfangen begleitet. Wo auf der Welt hat Maria ihre Güte in so menschlicher, mütterlicher, freundschaftlich-herablassender Weise gezeigt, als gegenüber den Dorfkindern von Garabandal? Sie nimmt ihren Kronreif ab, um den Kindern Vergnügen zu bereiten, auf Wunsch der kleinen Mädchen schlägt sie ihren blauglänzenden Mantel noch mehr zurück, damit sie ihr Kleid besser sehen können, ihr weißes, mit durchbrochenen Blumen übersätes Kleid, das die Kinder entzückt.

Sie verschwindet einige Augenblicke, so daß die umstehenden Priester Fragen an die Mädchen richten können, sie kommt wieder mit dem Jesuskind auf dem Arm und gibt den Kindern, auf deren Wunsch hin, auch den kleinen, glatten Kronreif des göttlichen Kindes in die Hand. Noch ein drittes Mal verschwindet Unsere Liebe Frau — das Verschwinden ist, als würde sie sich in Luft auflösen — und kommt unter dem Rosenkranzgebet der Kleinen zurück. Zusammen mit anderen Priestern wohnt Pater Ramón Andréu S. J., der in der Folge als einer der besten Kenner von Garabandal angesehen wird, diesen Erscheinungen bei. Es kommt ihm unglaublich vor, daß die Kinder sich vollkommen gleichzeitig bekreuzen und derart wie aus einem Mund beten und singen, daß keines auch nur eine Sekunde später einsetzt oder abbricht. Handelt es sich um ein Spiel unter Hypnose? überlegt er. Im selben Augenblick kommt Maria Dolores zu sich und bedauert, daß die heilige Jungfrau fort sei. „Aber sieh doch Jacinta an“, wendet der Pater ein. In der Tat, Jacinta ist noch im Gespräch mit der Gottes-

mutter. Ihr eifriges Flüstern, ihr verklärtes, einem unsichtbaren Redepartner zugewandtes Gesicht kommt Marie Loli seltsam vor, sie will etwas sagen, aber schon ist auch sie wieder in Ekstase und fragt Unsere Liebe Frau, warum sie fortgegangen sei, während Jacinta die gleiche Frage an Maria Dolores richtet. Denn, wenn die Kinder sich auf der Ebene der anderen Welt befinden, sehen sie nichts mehr von unserer, ähnlich wie — es sei ein wenn auch unvollkommener Vergleich aus dem Technischen erlaubt — das zweite Fernsehprogramm nicht sichtbar ist, hat man das erste eingeschaltet.

„Oh, es war damit er glaube!“ hört der Priester nun Loli zur seligsten Jungfrau sagen. Von diesem Augenblick an läßt P. Ramón Andréu seine Theorie einer Kollektivhypnose für immer fallen.

Von jetzt an zeigt sich Unsere Liebe Frau meist mehrmals am Tag und vielerorts. Entfernt sie sich von den Kleinen, bewegen sich letztere, um ihr nahe zu bleiben, auf den Knien vorwärts oder rückwärts. Dies kommt sowohl in den Häusern als auch im Freien vor. Wer die in jenen Jahren mit spitzen Steinen überwucherten Wege von Garabandal kannte, der versteht, daß ein „Teppich“ der anderen Welt unter den Kindern ausgebreitet sein muß, wenn die Strümpfe unbeschädigt bleiben sollen, wie es tatsächlich geschieht. Es kommt auch vor, daß sie in Wasserlachen knien, ohne naß zu werden.

Anfangs August beginnen die ekstatischen Seherkinder gleichzeitig zu Boden zu fallen und sich nach kurzer Zeit gleichzeitig zu erheben. Oft ohne Zuhilfenahme der Arme, wie ein auf der Erde liegender Eisenstab, der sich, magnetgezogen, senkrecht aufstellt.

Die Stellung der Kinder bleibt stets ästhetisch und stets korrekt, ihr Gesichtsausdruck verklärt. José Maria de Dios, unter welchem Pseudonym sich ein wissenschaftlich geschulter Theologe verbirgt, berichtet in seinem ersten Buch* über Garabandal, wie er eines Abends Marie Loli in Ekstase vor der verschlossenen Kirchentür beobachtete. Langsam fiel sie aus kniender Stellung der Länge nach auf die Steinfliesen. Dabei wurde der Rock ihres Kleides, entgegen jedem physikalischen Gesetz, statt nach oben, sanft nach unten gezogen, „als ob eine unsichtbare Hand über den vollkommenen Anstand des Kindes wachte.“

* „Dios en la Sombra“, Editorial Círculo, Zaragoza

Conchita in Santander. Beginn der ekstatischen Wanderungen

Nach einem ekstatischen Fall auf den Altarstufen der Kirche von Garabandal geben Loli und Jacinta am 3. August die Rückkehr Conchitas aus Santander bekannt.

Wie war es ihr dort ergangen?

Schon am ersten Tag ihres Aufenthalts in der Provinzhauptstadt macht sich das Mädchen, wie man so sagt, unliebsam bemerkbar. Zwischen den gestutzten Platanen der Calle Alta und dem schmiedeeisernen Gitter, das den Vorplatz einer Kirche umschließt, stürzt es plötzlich in Ekstase auf die Knie, und verharrt in dieser recht ungewohnten, aufsehenerregenden, verkehrshindernden Stellung. Die anderen Kinder sehen die Gottesmutter ebenfalls um diese Zeit und freuen sich, wie sie von ihr hören, daß auch Conchita sie sieht. Doch rings um letztere geht es nicht so ruhig zu wie oben in Garabandal. Schon ist ein Auflauf von Leuten um sie, man lacht, man ruft, man flucht, Maulesel schreien, Autos tuten, immer mehr, immer lauter, bis die bewaffnete Polizei versucht, den Knäuel zu entwirren. Er entwirrt sich leicht, denn Unsere Liebe Frau vom Trost — ihr ist das Gotteshaus geweiht, vor dem Conchita in Verzückung geriet — hat das Kind bereits verlassen und die Kirchentür sozusagen hinter sich geschlossen. Conchita folgt den Polizisten willig zur Sakristei, in der ein Priester, Dr. Dr. Odriozola, ihre Aussagen aufnimmt und ein Arzt, Dr. Piñal, ihr Vorhalte macht. Sie sei eine Verrückte und eine Betrügerin. Wie man, nach amerikanischem Vorbild, versucht sie zu hypnotisieren, ist ihre einzige Waffe ein so recht aus dem Herzen kommendes Lachen. Und diese Waffe ist unwiderstehlich: Man läßt von ihr ab.

Während ihres Aufenthalts in Santander wird Conchita dem damaligen Bistumsverweser Msgr. Doroteo Fernández vorgestellt. Sie erkennt ihn sofort, obgleich seine Kleidung keinerlei bischöfliche Insignien aufweist. Drei Tage lang wird sie von einem Arzt zum anderen geschickt. In Anbetracht der sich jeden Augenblick behauptenden vollkommenen

Normalität des Kindes aber bleibt der Ärzteschaft nichts anderes übrig als zu sagen, Conchita sollte in Santander bleiben, dann würde sie vergessen und keine Erscheinungen mehr haben, die nur Traumbilder gewesen wären. Ein paar junge Mädchen, die Schwester und zwei Nichten des Priesters, der ihr zuerst in der Sakristei begegnete, nehmen sie in ihre Mitte und bemühen sich, sie auf andere Gedanken zu bringen. Wohl ist der große, gerade stattfindende santanderiner Jahrmarkt neu für das Dorfkind, neu sind die Seebäder, das erholsame Sichbratenlassen in sonnenflirendem, weichem Sand. Aber Conchitas Herz bleibt am Ende doch voll Sehnsucht nach Garabandal, nach der, die ihr dort so oft erschienen ist und die nun nicht mehr zu ihr kommt, weil, nach Unserer Lieben Frau eigenen Worten, sie an den Strand geht. Conchita weiß, welche Gnade diese Erscheinungen sind, welche Überfülle von Seligkeit sich dabei ihres von allem Irdischen abstrahierten Seins bemächtigt; und sie versteht, daß ihr gegenwärtiges, nach Zerstreuung und Vergnügen ausgerichtetes Leben eine solche Gnade nicht verdient. So ist sie froh wie, nach einer Woche, ihre Mutter kommt sie heimzuholen und wehrt sich gegen den sie zurückhaltenden Arzt. Bald steigen sie den Gebirgsweg nach Garabandal hoch, auf dem ihr schon das halbe Dorf entgegenzieht, denn Loli und Jacinta haben ihre Rückkunft bekannt gegeben, wie bereits berichtet wurde.

Um diese Zeit beginnt auch das, was man „ekstatische Wanderung“ nennt, die dadurch zustande kommt, daß die Seherkinder ihrer Erscheinung folgen. Sie gehen dabei durch die Dorfgassen oder legen Strecken zurück wie die von der Kirche zu den Föhren — dies fast täglich — oder von den Föhren zum Friedhof.

Einen Tag nachdem Conchita zurück ins Dorf kam, machen Maria Dolores und Jacinta nach dem abendlichen Rosenkranz noch eine ekstatische Wanderung zu den Föhren. Der sie begleitenden Frau Maximina ist sie als „sehr schöne“ Ekstase in Erinnerung geblieben. Sie klopft hernach am Haus von Conchita an, die sie mit Frau Aniceta von Santander heimgeholt hatte. Letztere hat in der Hauptstadt seitens der Kommission so viel gegen die Echtheit der Erscheinungen zu hören bekommen, daß sie nun überzeugt ist, alles sei kindliche Phantasiererei gewesen. Kaum hat ihre Schwester berichtet, sie sei noch im Rosenkranz gewesen und habe dann der Ekstase von Loli und Jacinta beigewohnt,

fährt Frau Aniceta fort, ihre Tochter zu bearbeiten: „Siehst du, daß es nicht wahr ist, daß ihr die Jungfrau seht? Warum hast du jetzt keine Erscheinung mehr?“

Das Schweigen, das darauf folgt, ist nicht von langer Dauer. Denn Conchita antwortet wie beiläufig: „Soll ich dir die ganze Ekstase der zwei anderen erzählen?“ Daran ist vor allem Frau Maximina interessiert, denn sie war ja dabei. Und sie hört zu ihrem größten Erstaunen, daß Conchita um jeden Schritt weiß, den ihre Gefährtinnen machten, daß sie alles genau wiedergibt, was während dieser ekstatischen Wanderung geschah. Frau Aniceta scheint es die Stimme zu verschlagen. „Mein Gott, und wir saßen beide hinter verschlossener Tür!“ sagt sie tonlos. „Ja, es war die Jungfrau, die mich gerufen hat und die mir alles erzählte!“ erklärte Conchita, die jedoch nicht in Ekstase gewesen war. „Und noch mehr!“ fährt das Kind fort. „Wir werden eine Stimme hören, der wir folgen müssen, wohin sie uns führen wird. Das wissen die anderen noch nicht.“ „Mein Gott!“ wiederholt Frau Aniceta, „und wenn sie euch einen Weg weist, auf dem ihr hinfällt?“ „Die Jungfrau führt uns nicht zu gefährlichen Stellen.“

Erst zwei Wochen darauf wird diese Vorhersage in Erfüllung gehen. Aber schon am nächsten Tag nimmt auch Conchita teil an den ekstatischen Wanderungen.

Der Weg, auf dem die Kinder dabei ihren Fuß setzen, scheint der anderen Welt zuzugehören, denn sie schreiten unbekümmert und unbeschadet über erhebliche Unebenheiten, gefährliche Steilen und Gräben hinweg, als wären sie nicht vorhanden. Man sieht sie eingehängt, zu viert, über den Steg vor der Kirche gehen, den höchstens drei Personen gleichzeitig überqueren können: Eines der Kinder geht in der Luft! Auch gerät kein einziger Stein durch ihr Darüberschreiten ins Rollen. Sie führen solche Wanderungen oft rückwärtsgehend aus — ohne den Hals zu biegen oder die Augen von der Erscheinung zu wenden — oder sogar im Knien, mit immer gleichbleibender Behendigkeit. Ein Artist wäre kaum imstande, diese ekstatischen Wanderungen nachzuahmen, oder, wenn es sich um die „Gemsenspiste“ bei den Kiefern handelt, sie gesund zu überleben.

Bisweilen wechselt das ekstatische Gehen in eine Art Tanzschritt über, dessen Rhythmus einer nur den Kindern hörbaren Musik entspricht.

Erscheinungen bitten. Conchita sagt zur seligsten Jungfrau: „Wenn wir Dich um einen Beweis bitten, warum wirst Du dann immer so ernst?“ Und Loli fällt ein: „Gib ihn uns sofort! Du sagst doch immer, daß Du ihn geben wirst!“

Am Spätabend beginnt in der Kirche aufs neue eine Ekstase der Kinder. Sie verlassen hierauf das Gotteshaus, man hört, wie sie sich bei der Erscheinung beklagen: „Sie sagen, daß wir krank sind, die kleinen Jungen werfen uns Steine nach, aber wenn Du mit uns zufrieden bist, ist uns alles andere gleich!“

In ekstatischer, äußerster Geschwindigkeit geht es hinauf zu den Föhren, man folgt ihnen so rasch man kann. Wie die Kinder, unter den Bäumen kniend, ein Lied zu Ehren des hl. Michael singen — die Gottesmutter hat ihnen soeben ihren den Erzengel betreffenden Wunsch mitgeteilt — zuckt Pater Luis, der die Seherinnen haarscharf beobachtet, plötzlich zusammen, und seine nun aus sehr bleichem Gesicht leuchtenden Augen richten sich mit unsäglicher Ergriffenheit und Intensität auf etwas, das die anderen nicht sehen. Mit lauter, klarer Stimme wiederholt er viermal das Wort: „Milagro!“ (Wunder). Ihm, den noch keiner weinen sah, rollen Tränen über die Wangen. Die Kinder werden später seinem Bruder P. Ramón berichten, daß sie ihn in diesen Augenblicken knien sahen, wohingegen sie sonst nie einen Menschen während ihres visionären Zustandes sehen konnten; daß sie den Eindruck hatten, die heilige Jungfrau habe ihm gesagt: „Bald wirst du bei mir sein!“

Noch immer in Ekstase eilen die Kinder hierauf den Berg hinab, „als hätten sie Flügel an den Füßen“, wie der anwesende Dominikanerpater Royo Marín, ein in Spanien bekannter Experte in Mystik, bemerkt. Im Nu sind sie unten im nachtdunklen Dorf. Sie begegnen der schwerhörigen, beleibten Frau Piedad, die sich noch Wasser holt, und die, wie die „beflügelten“ Kinder in unwirklicher Schnelle an ihr vorbeiflitzen, den schwappenden Eimer so abrupt absetzt, daß Wasser in die Steine gurgelt und mit einem „Madre mia, diese Kinder!“ die Hände halb erschreckt und halb bewundernd vor der Brust zusammenschlägt. Weg sind sie, schon eilen sie über einen kleinen Steg hin zur Kirche.

Zwei Rosenkränze — von den vielen, die man den Kindern anvertraute, damit Maria sie küsse — gingen bei diesem Lauf verloren. Den

ersten, einem Seminaristen gehörig, verlor Conchita. Sie findet ihn am nächsten Tag wieder, da Unsere Liebe Frau ihr sagte, wo sie ihn verlor. Den zweiten, einen kleinen, runden Pilgerrosenkranz, verlor Marie Loli. Er gehörte Pater Luis. „Such ihn morgen“, rät er ihr, wie sie in der Nacht noch danach Ausschau halten will. „Und wenn ich nicht wiederkomme, gib ihn meinem Bruder“ (P. Ramón).

Bei der Kirche angelangt, sieht nur mehr Marie Cruz Unsere Liebe Frau mit dem göttlichen Kind, als Ersatz dafür, daß sie, im Haus zurückgehalten, schon mehrere Tage keine Erscheinung mehr hatte. Denn die Gottesmutter hält die Kinder immer zum Gehorsam an; wenn es die Eltern befehlen, sollen sie zu Bett gehen, doch Maria nimmt Rücksicht auf die Ruhe der Kinder*; für gewöhnlich erscheint sie ihnen dann nicht. Da es ihnen aber eine solche Seligkeit ist, Unsere Liebe Frau zu sehen, bleiben die Mädchen mit Erlaubnis der Eltern lieber auf und warten in voller Kleidung sogar bis 4 und 5 Uhr früh auf ihre Erscheinung.

Vor dem linksseitigen Altar der Rosenkranzkönigin und der Statue des Erzengels betet nun Maria Cruz zusammen mit der hl. Jungfrau langsam das Glaubensbekenntnis und das „Gegrüßet seist Du, Königin“ und hält Zwiesprache mit der Erscheinung. P. Luis Maria Andréu steht ergriffen an ihrer Seite. Noch in der gleichen Nacht verläßt er das Dorf im Auto eines Freundes, Herr Rafael Fontaneda. Alles, was er während der Fahrt zu seinem Freund und dessen Familie spricht, verrät eine tiefe Freude. Auf Rat von Herrn Fontaneda schläft er, neben dem Fahrer sitzend, eine Stunde und fühlt sich beim Erwachen sehr wohl und ausgeruht. Mit den anderen steigt er beim großen Brunnen am Eingang der Stadt Reinosá aus, um ein wenig zu trinken. Und wie der Wagen noch zwischen den Lichtern und Häusern von Reinosá rollt, wiederholt er, was er schon mehrmals bekräftigt hat: „Ich bin so glücklich! Die hl. Jungfrau hat mir ein großes Geschenk gemacht. Was für

* Zwei Kinder des Herrn Cl. aus A. schliefen einmal im Auto, dem sich die ekstatische Conchita näherte. Man hörte sie zu ihrer Vision sagen: „Ach so, weil die Kinder schlafen und nicht aufwachen sollen!“ Dann sah man, wie sie zwei den Kindern zuge dachte Kreuzsegnungen auf das Wagenfenster machte, statt auf deren Stirn.

eine gute Mutter haben wir im Himmel! Wir brauchen uns vor dem übernatürlichen Leben nicht zu fürchten. Die Kleinen zeigen uns, welche Haltung wir der Gottesmutter gegenüber einnehmen sollen. Für mich gibt es keinen Zweifel: Das von den Kindern ist echt. Warum hat Gott gerade uns erwählt? Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens!“ Wenige Minuten darauf legt er den Kopf zur Seite — und ist tot. Denn auch vor Freude kann man sterben, selbst wenn man ein so gutes Herz hat, wie P. Luis Maria Andréu.

Die Kinder sprechen mit einem Toten

Am folgenden Tag findet Maria Dolores den winzigen, runden Pilgerrosenkranz von P. Luis Maria Andréu unter einem ihr von der Gottesmutter bezeichneten Stein. Wie sie ihn freudig in ihr Täschchen steckt, weiß sie noch nicht, daß sie seinen Besitzer nie mehr wiedersehen wird. Aber sie und die anderen Seherkinder werden, angekündigt durch Unsere Liebe Frau, noch oftmals die Stimme des Toten hören, ertönend aus einem hellen, nach unten strahlenden Licht.

Am 17. August 1961, nach einer ekstatischen Wanderung, nimmt man Bruchstücke des ersten Gesprächs der Kinder mit P. Luis Maria auf Tonband auf:

„... Ach, was für eine Stimme ... Diese Stimme kenne ich nicht ... Sag mir, wer bist du? ... (Nochmals, ängstlich) Sag, wer bist du? ... (Freudig) Ach, du bist Andréu! ... Ja, es ist deine Stimme, aber jetzt ist sie schöner ... Ich glaubte, „Andréu“, das sei so wie „Andreas“ oder „Andrea“ ... Und dein Bruder, wie heißt er? ... Natürlich, wenn du den Namen zu buchstabieren beginnst! ... Mit einem „R“? Ramón Andréu. Und warum nennt man euch don Luis und don Ramón? ... Ja, das verstehe ich ... Wir möchten dich sehen! Warum sehen wir dich nicht? ... Strecke deine Hände hervor ... Sag uns, was du bei den Föhren gesehen hast, wie du gesagt hast: Wunder! Wunder! ... Auf dem Ast der mittleren Föhre? ... Die werde ich mir anschauen und ein Rindenstückchen mitnehmen ... Wie glücklich du sein mußt! ... Wir wissen bereits, was deine letzten Worte waren, daß es der glücklichste Tag deines Lebens war ... (Die Kinder horchen eine Weile) ... Es gibt schon einen, den hl. Luis (Alois) Gonzaga ... Ja, natürlich, „hl. Luis Andréu“ ... Ich stelle mir den Himmel ganz eben vor, wie ein ausgebreitetes Tuch ... Schneidest du dir das Haar? ... Dann mußt du es schon lang haben ... Und ißt du? ... Nun, dann wirst du dünn sein ... Selbstverständlich ... Dein Bruder ist hier, er liest gerade die Messe ... Was, er ist bei uns? Neben wem denn? ... Neben Loli, Jacinta oder Conchita? ... Wir werden ihn schon fragen, um zu wissen, ob das wahr

ist ... (Man fragte die Kinder hernach, wo die Stimme sagte, daß P. Ramón gewesen sei, sie antworteten lachend und rasch: „Neben Loli!“ Und so war es auch.)

... Ach, ich habe meinen Rosenkranz nicht bei mir ... Ich auch nicht ... Ich habe gar nichts bei mir, aber wir werden ihn ein anderes Mal mitnehmen, und du segnest ihn fest, fest ... Schauen wir, ob du weißt, was ich in der Hand halte? ... (Loli nimmt einen fremden Rosenkranz, den sie um den Hals hatte, in die Hand) ... Wie gescheit du bist, du weißt ja alles ... Komm, streich' mit der Hand vorbei und sag, ob ich die Augen schließe ... (Was Loli tut) ... Und ob du mir die Finger öffnen kannst, damals konntest du es nicht ... Ich habe den Rosenkranz bereits gefunden, an der Stelle, die mir die Jungfrau genannt hat. Ich habe ihn deinem Bruder gegeben ... Gestern hat er ein Amt gesungen und gepredigt, zuerst für die Männer, dann für die Frauen, dann für die Kinder ... Er hat dabei zu uns hingeschaut ... Dein Bruder sagt: „Dominus vobiscum!“ und ich habe geglaubt, es heiße „Dominus vobispum“, wie don Valentín sagt ... Ah, wie gut sprichst du es aus! ... Gestern konnte er den Tabernakel nicht mehr öffnen ... komm doch herunter und mach ihn auf! ... Dein Bruder hat uns ein Liedchen gelehrt:

(singt)

„Wenn ich sie mal habe,
die Klosterhaube,
die absatzlosen Schuh',
wie ich dann herumsaue
in der Klausur ...“

Sag, wie geht das weiter, wie war das mit dem „Herzen“? ... Seid still! Damit er es vorsinge ... Ah, du kannst das Lied auch ...

Dein Bruder trägt jetzt deinen Regenmantel, ihm ist er kürzer ... Deine Vettern von Bilbao sind gekommen ... Ja, Janvier, was wird er werden? ... Pfarrer nicht ... Ja, das ist es, Jesuitenpater ... Er hat eine Uhr, die er auf den Boden geworfen hat, und die trotzdem nicht zerbrochen ist ... Aha, sie ist unzerbrechlich ...

Dein Bruder ist lustiger, als du gewesen bist ... Du hast ihn eben früher nicht so gut gekannt ... Alle sagen, daß du die Messe sehr gut gefeiert hast, wie du hier warst ... Dein Bruder feiert sie auch sehr gut ...

Wir haben jetzt viele kleine Hündchen, Carmina hat sie uns gebracht ... Ja, die mit den Puppen ... Aber gestern abends sind sie wieder fort ... Was, sie ist bei uns? Dann muß man zu ihr sagen: Bleib da! Bleib da! ... Sie hat zwei Kinder mitgebracht ... Ja, Pepín ... Ja, Manolín ... Es sind recht nette und liebe Kinder ...

Sag uns etwas für deinen Bruder ... Wiederhol' es noch einmal, damit wir es nicht vergessen ... Jetzt wiederhole ich es mit dir ... (Was sie sagen, bleibt unverständlich) ... Er soll Opfer bringen? ...

Wann kommst du wieder? ... Am Montag? ... Warum nicht am Donnerstag? ... Wir werden dich an der Sutane herziehen, aber bis Montag, das scheint uns ein Jahr ... Geh nicht fort ... Weißt du, wie lang du geblieben bist? Drei Minuten! ... Du warst der netteste von Aguilar de Campóo ... Streck deine Hand aus, damit wir sie küssen können ...“

Während des Gespräches fielen die Kinder dreimal hin und richteten sich dreimal wieder auf. Sie sagten dabei: „Gib uns keinen Stoß, jetzt gibst du uns schon wieder einen!“

Unter diese Tonband-Aufzeichnungen schrieb P. Ramón Andréu das Urteil von P. Royo Marin O. P., Experte in Mystik:

„Gehen Sie zu Ihrem Bischof und richten Sie ihm von mir aus, und zwar rückhaltlos, daß das von San Sebastián de Garabandal mit aller Gewißheit übernatürlich ist. Das ist meine Meinung.“

Der Verstorbene wird den Seherkindern während solcher Gespräche noch viele Dinge sagen, die ihnen nicht bekannt waren, z. B. daß er vor der Profess gestorben sei, und wo und mit wem sein Bruder Ramón Profess gefeiert habe. Er wird ihnen Einzelheiten über sein Begräbnis in Oña angeben, die weder die Kinder noch sein Bruder damals wissen konnten, z. B. daß er ohne Baret und mit einem Kruzifix statt mit einem Kelch in den Händen beerdigt wurde. Er wird ihnen Worte, Kirchenlieder und Gebete in Fremdsprachen lehren, z. B. „Jaire, Mariá, kejaritomene“ — das griechische Ave Maria — die er so lange vorsehen wird, bis die Kinder sie fehlerfrei wiederholen.

Vor fassungslosen Zeugen, die die lehrende Stimme des Toten ja nicht vernehmen können ... „Gib uns einen Beweis! Gib ihn uns sofort!“ hatten die Kinder gebeten. Wurden sie nicht erhört?

Geführt und informiert

Wer jemals einen kleinen Gegenstand im Freien verlor, weiß, daß er von Glück sagen kann, wenn er ihn nach langer, beschwerlicher Suche wieder zu Gesicht bekommt. Für die Seherkinder von Garabandal — es wurde schon darauf hingewiesen — war es eine Selbstverständlichkeit, Verlorenes ohne Zeitverlust und Anstrengung wiederzufinden, selbst wenn sie erst nach Wochen erfuhren, daß etwas verloren ging.

Am 15. August 1961 z. B. löst sich das Kreuz von einem Conchita anvertrauten Rosenkranz, was ihr erst am 5. September mitgeteilt wird, mit der Bitte, es ausfindig zu machen. „Wenn mir die Jungfrau sagt, wo es ist, dann ja“, antwortet Conchita, „sonst nicht.“

Nach der nächsten Ekstase kann das Kind dem Besitzer des Kreuzchens, P. Ramón Andréu, bereits mitteilen, wo sich der verlorene Gegenstand befindet. Der Pater begleitet Conchita: Neben dem Dorfbrunnen liegt ein großer Stein, daneben ein kleiner. Unter dem kleinen finden die beiden, wie Unsere Liebe Frau es sagte, das verlorene, nun lehmbedeckte Kreuz.

Den Kindern werden tagtäglich Rosenkränze, Halskettchen mit Medaillen, Heiligenbilder und Eheringe übergeben, damit sie Unsere Liebe Frau küsse — die sich dabei nicht neigt, sondern so weit herabkommt, bis sich der betreffende Gegenstand vor ihren Lippen befindet. Manchmal werden Andachtsgegenstände zurückgewiesen: Maria sagt, sie seien bereits geküßt. Conchita hat übrigens bewiesen, daß sie auch im Normalzustand diese Unterscheidungsgabe besitzt.

Einmal verläßt die Gottesmutter eine Puderdose zu küssen, die unter den bereitgestellten Andachtsgegenständen lag. Die darob entrüsteten Anwesenden erfahren hernach, daß die Dose im spanischen Bürgerkrieg als Hostienbehälter gedient hat.

Die Seherinnen nehmen in der Ekstase nichts von ihrer Umwelt wahr, wie bereits erwähnt wurde. Und doch geben sie in diesem Zustand Andachtsgegenstände und Ringe, ohne sich zu täuschen, an deren Besitzer zurück, obwohl sie Dutzende auszuteilen haben und ihnen die betreffenden Leute sehr oft unbekannt sind.

Nur mit Hilfe ihrer Erscheinung ist ihnen das möglich.

Wenn Unsere Liebe Frau einen Gegenstand küßt, sagt sie meistens dem Seherkind, das ihn ihr reicht, den Namen des Besitzers. Oft wiederholt dann das Kind mit gut hörbarer Stimme diesen Namen, was begreiflicherweise das Erstaunen der Anwesenden auslöst.

Hierauf sucht es den Eigentümer, das hochgehobene Gesicht auf die Erscheinung gerichtet und solche und ähnliche Worte auf den Lippen: „Nimm meine Hände und führe sie, denn ich sehe nichts.“ So durchquert beispielsweise Marie Loli das Lokal ihres Vaters, um einen Ehering zurückzugeben, von dem ihr niemand sagte, wem er gehöre. Die Eigentümerin hält sich in einer Ecke versteckt. „Sag mir, wer es ist?“ hört man das Kind fragen, und es findet die Besitzerin und steckt ihr den Ring an den Finger.

So wählt Conchita einen eben von der Gottesmutter geküßten Ehering unter vielen aus und begibt sich zu einem anwesenden Herrn mit den Worten: „Nehmen Sie den Ring, den Sie nach Barcelona bringen sollen!“ was richtig, doch dem Kind natürlicherweise unbekannt war. So zieht Conchita einer Dame von Valencia den Ring, den sie daran war, ihr an den Finger zu streifen, wieder ab, weil ihr die Erscheinung sagt, in jener Gegend trage man den Ehering am Ringfinger der anderen Hand. Sie weiß auch plötzlich den Namen des Mannes der Betroffenen.

So gibt Maria Cruz ein Kreuz an die echte Besitzerin zurück, obwohl deren Schwägerin es übergab, als gehöre es ihr.

So wird ein Kreuz an drei Personen weitergegeben, bevor es in die Hand eines der Seherkinder kommt, das es dann direkt dem Besitzer zurückstellt.

Noch ein paar Vorkommnisse dieser Art:

Frau V. aus C. hat den großen Wunsch, daß ein nach Garabandal mitgenommener Rosenkranz und eine Medaille von der seligsten Jungfrau geküßt werden. Aber Conchita hat bereits in Ekstase das Haus verlassen. Beim Kircheneingang trifft Frau V. auf das Seherkind, das von mehreren Personen begleitet wird. Um ihm nicht im Weg zu sein, macht die Frau ein paar Schritte nach rückwärts. Da sagt ihr Conchitas Bruder Seraffín, sie solle bleiben, er glaube, Conchita suche sie. Wirklich bleibt das Kind vor ihr stehen und mit aufwärts gerichtetem, engelgleichen Gesicht tastet es nach einer der sechs (!) Taschen von Frau V., gerade

der, in die sie den Rosenkranz und die Medaille gesteckt hatte. Conchita weiß aber auf natürliche Weise nichts vom Wunsch der Frau V. und auch nicht, wo die Andachtsgegenstände waren, die sie nun der Gottesmutter zum Kuß reicht . . .

Der Pfarrer von Barro, H. H. García de la Riva, gibt einmal ganz unbeachtet ein kleines Kreuz unter die Devotionalien, die schon auf einem Tischchen in Herrn Ceferinos Gastlokal bereitgelegt sind. In der darauffolgenden Nacht sitzt er in Conchitas Küche, wie Maria Dolores in Ekstase, begleitet von ihrem Vater und anderen, hereinkommt. Sie kniet sich an der Schwelle nieder und küßt ein Kreuz, geht dann zu dem genannten Priester und gibt es auch ihm zum Kuß. Wie sie vor ihm steht, sieht er nur auf ihr Kindergesicht, das den Widerschein von unsagbar Süßem, außerirdisch Leuchtendem trägt. So bemerkt er nicht, daß sie ihm — wie Herr Ceferino ihm zuflüstert — etwas geben will. In der Tat, was sie ihm in die Hand legt, ist das Kreuz, das er am Vortag unter die anderen Sachen mischte. Im selben Augenblick platzt Lolis Freundin Katharina voll Erstaunen heraus: „Schau mal an, also gehört ihm das Metallkreuz, über dessen Herkunft sich Loli den ganzen Tag Gedanken gemacht hat!“ Wieder war Unsere Liebe Frau diejenige, die lächelnd Auskunft gegeben hat.

Der oben genannte Pfarrer von Barro, der häufig den Ekstasen beiwohnt, beschäftigt sich mit der Frage, ob dieselben unter vollkommener Ausschaltung der körperlichen Sinnestätigkeit vor sich gehen, oder unter nur teilweiser Ausschaltung derselben. Im ersteren Fall, denkt er, würde die Kinder nach Beendigung der Ekstasen wohl ein Gefühl von Müdigkeit oder Schmerz befallen (wenn die Kinder z. B. stundenlang auf spitzen Steinen knieten), doch stellt er das Gegenteil fest. So glaubt er, es handle sich um teilweise, also unvollkommene Ausschaltung der Sinne. Um zur Gewißheit zu gelangen, ersucht er Conchita, Unsere Liebe Frau zu fragen, ob es „vollkommen“ oder „unvollkommen“ sei. Das Kind will nähere Erklärungen, bekommt sie aber nicht. In der Folge schreibt es ihm, es habe die Jungfrau gefragt und von ihr vernommen: „Ich werde dir später Antwort geben“. Bald darauf kommt ein zweiter Brief des Kindes in Barro an: „Neulich, ohne daß ich sie gefragt habe, hat mir die Jungfrau gesagt, daß die Frage nach „vollkommen“ oder „unvollkommen“ mit „vollkommen“

zu beantworten sei.“ Wie H. H. García de la Riva hierauf nach Garabandal kommt, wiederholt ihm Conchita diese Antwort, und der Pfarrer sagt: „Jetzt hat mir die Jungfrau das Konzept verdorben, denn ich meinte, die Antwort wäre das Gegenteil — „unvollkommen“. Conchita setzt hinzu, daß sie nicht wisse, was das alles bedeute: „Was ich weiß ist nur, daß mir die Jungfrau sagte: ‚Vollkommen‘ ist die Antwort.“

Die ekstatischen Kinder lösen auch im Nu komplizierte Verschlüsse von Halskettchen. Und Marie Loli, den Blick auf die Erscheinung gerichtet, legt drei Franziskanern ihre Zingula wieder an, die sie ihr übergeben hatten, damit die Muttergottes sie küsse. Niemals, sagen die Patres, hätte sie die Stricke so rasch und richtig knoten können, wäre ihr nicht übernatürlich geholfen worden.

Eines Tages nimmt eine Dame einige Rosenkränze nach Garabandal mit und möchte, daß einer davon von der hl. Jungfrau geküßt werde. Wie sie jedoch ihre Plastiktüte öffnet, sieht sie, daß sich die darin befindlichen Rosenkränze zu einem unentwirrbaren Knäuel verwickelt haben. Vergebens versucht sie, einen davon loszumachen. Da rät ihr Frau Piedad, doch alle Rosenkränze Loli zu geben. Die Dame legt den Knäuel neben dem ekstatischen Kind nieder. Bald nimmt die kleine Seherin ihn in die Hand — und hebt einen Rosenkranz nach dem andern hinauf zu Unserer Lieben Frau. Nicht im geringsten sind sie mehr verwickelt — und ein jeder wird geküßt!

Wie gut die Kinder „informiert“ sind, erhellt u. a. folgende Szene: Im September 1961 steigt Conchita in Ekstase in den ersten Stock von Herrn Ceferinos Haus und beantwortet von dort aus Fragen, die ihre Gefährtinnen, gerade im Normalzustand, an sie richten. Sie erzählt hernach, die heilige Jungfrau habe ihr die Antworten mitgeteilt. Auf diese Art weiß sie z. B., daß ein Bruder der Patres Andréu soeben aus Caracas ankam und daß er blonde Haare habe. Dies wäre ihr gänzlich unbekannt gewesen, wenn es ihr die Erscheinung nicht mitgeteilt hätte. Gleicherweise zeigt sich auch Maria Cruz gut informiert. Ein Spanisch-Amerikaner ist dabei, einen Spaziergang zu den Kiefern zu machen. Da sieht er die Kleine, die ganz allein, offenbar in Ekstase, auf dem Pfad kniet, der hart am oberen Teil des Föhrenhügels vorbeiführt. Er nähert sich ihr und fängt folgende geflüsterte Worte auf: „Liebste

Jungfrau, warum hast Du mich denn so spät gerufen, wenn die anderen nun schon das zweite Rosenkranzgesetz beginnen?“ Wie er das hört, macht der Herr kehrt und läuft, so rasch ihn seine Beine tragen, ins Dorf zurück. Er fragt nach den Seherkindern, sie seien in der Kirche, sagt man ihm. Wie er deren Tür öffnet, beenden sie gerade das zweite Rosenkranzgesetz! Was zusammenstimmt mit dem Gespräch, das Maria Cruz oben am Hügel mutterseelenallein mit der Erscheinung führte*.

Wie bei P. Pio, erkundigt man sich bei den Seherkindern nach dem ewigen Schicksal geliebter Menschen, und wie bei ihm, erhalten manche dann keine Antwort. Es erinnert auch an P. Pio, daß die Seherinnen sagen können, ob ein Junge oder ein Mädchen geboren wird. Herrn R. aus S., der steif und fest behauptet, ihm sei eine Tochter und kein Sohn geboren worden, wie Conchita es voraussagte, antwortete letztere verärgert und ernst: „Die Jungfrau hat mir gesagt, daß es ein Junge sein wird, und die Jungfrau lügt nie!“ Worauf der betreffende Herr gesteht, daß er sie angelogen habe. Überdies: Derselbe kleine Junge, schwer erkrankt, wird 1963 gesund, während Conchita in Lourdes für ihn betet und ihre hl. Kommunion für ihn aufopfert.

Hier ein weiteres Vorkommnis, das ohne übernatürliche Einschaltung unerklärbar wäre; es sei auch darauf hingewiesen, daß kein Dämon unsere innersten Gedanken lesen kann:

Herr Cl. aus A. de C. stellt bei einer Ekstase Conchitas innerlich eine Frage an die seligste Jungfrau. Er erhält jedoch keine Antwort, wohl weil er kein gutes Gewissen hat, und kehrt traurig heim. Einen Monat später, nach Empfang der hl. Sakramente, ist er bei einer Ekstase von Maria Dolores anwesend. Gleich hernach geht Loli zu ihm hin und gibt ihm die Antwort, um die er während der Ekstase von Conchita innerlich gebetet hatte! Dies trägt sich 1961 zu, wie Herr Cl. mit den Seherkindern noch nicht bekannt ist; er hat auch mit niemand über die Sache gesprochen.

Sieben Jahre später, im August 1968, wird bei Erdarbeiten um das neuerbaute Garabandaler Haus von Mercedes Salisachs ein Kreuzchen mit drei Rosenkranzperlen gefunden. Die Schriftstellerin fragt Con-

* Miguel G.-Gay Domenech, „Lo que no se ha escrito sobre Garabandal“, „Que Pasa“, August 1969

chita, die zu ihr kam, ob das Kreuzchen, das sie ihr zeigt, von der Jungfrau geküßt worden sei? Rosigen Gesichts und leuchtenden Auges antwortet Conchita sogleich, es sei während den ersten Erscheinungen geküßt worden; es habe, fügt sie mit großer Bestimmtheit hinzu, der Tochter des Spanisch-Amerikaners X. gehört, sie aber habe es während der Ekstase verloren. Als sie dies der Jungfrau sagte, habe sie ihr lächelnd geantwortet, das Kreuzchen werde später wieder gefunden werden!

Beachtenswert ist auch die Tatsache, daß die Seherkinder im entrückten Zustand immer wieder ihr kleines Kreuzchen, das sie beim Anruf zu sich nehmen und bis zur Ekstase in ihrer Kleidung verstecken, den Umstehenden zum Kuß reichen oder sie damit bekreuzen. Es ist genau das Gegenteil von dem, was der das Kreuz fliehende Böse eingeben würde. In diesen Gesten zeigen die Kinder ebenfalls ein auf natürliche Art unerklärliches Wissen.

Obwohl sie im ekstatischen Zustand blind und taub für das unsere Welt Zugehörige sind, übergeht z. B. Maria Dolores eine Dame, die sich, nachdem sie schon bekreuzt worden ist, nochmals einreicht. Ein anderes Mal wird ebenfalls jemand bei der Bekreuzung übergangen. Wie don Valentín Marichalar nach dem Grund fragt, antwortet das Seherkind, als Einziger habe sich der Betreffende am Morgen schon selbst bekreuzt, was der Wahrheit entsprach.

Eines Abends erscheint Conchita in visionärem Zustand im Haus ihrer Tante Maximina. Den Kopf nach oben gewandt, nähert sie sich dem Lager ihres kleinen, bereits schlafenden Veters und segnet seine Füße mit ihrem Kreuz. „Ah, er wird Priester werden“, hört sie Frau Maximina dabei sagen. Einige Jahre später ist das Kind bereits in der Seminaristen-Schule von Santander.

Ebenfalls zu sehr vorgerückter Stunde ist die ekstatische Conchita wieder einmal dabei, auch durch ihr geöffnetes Küchenfenster ihr Kreuz zum Kuß anzubieten. Von den Außenstehenden haben sich zwei versteckt, um zu sehen, wie sie reagieren werde. Das Mädchen kann ihrer nicht ansichtig werden und sagt trotzdem zwischendurch zu den Leuten in der Küche: „Zwei sind nicht hergekommen, um das Kreuz zu küssen.“ Es verläßt das Haus, geht stracks zu den in mondlos dunkler Nacht Versteckten hin und reicht ihnen das Kreuz.

Im Oktober 1961 versteckt sich ein zweifelnder Pfarrer aus Asturien vor der ekstatischen Conchita, die ihr Kreuz herumreicht. Das Kind durchbricht aber die Menge, naht sich ihm und segnet ihn und einen bei ihm stehenden, unbekanntem Herrn mehrmals mit ihrem Kruzifix. „Wenn das echt ist, soll das Kind jetzt zu sich kommen“, fleht der Geistliche dabei innerlich zu Gott, „damit ich glauben kann!“ Im selben Augenblick ist Conchita vollkommen normal und will nach Hause gehen. Aber nach wenigen Schritten hat sie die Ekstase wieder erfaßt. Und blaß vor Erregung kehrt der Pfarrer zu Herrn Ceferinos Lokal zurück . . .

Der andere Herr ist ebenfalls Priester, was aber niemand weiß, weil er in Zivilkleidung nach Garabandal kam. Er steht am nächsten Tag nochmals unter einer Schar von Leuten, denen Conchita ihr Kreuz reicht. „Sie soll mir nicht nur das Kreuz zum Kuß reichen, wie den anderen (Laien), sondern mich, den Priester, auch mehrmals damit segnen.“ Kaum denkt er sich das, nähert sich ihm das Kind lächelnd und segnet ihn mehrmals. Wie die Leute in der Folge Conchita Fotos geben, damit sie eine Widmung darauf schreibe, drückt auch der Unbekannte in Zivilkleidung dem Kind eines in die Hand. Wie er es zurück-erhält, liest er darauf: „Dem Hochwürdigen Herrn . . .“

Ja, oft stiegen Geistliche in Zivilkleidung hinauf nach Garabandal, wurden aber jedesmal von den Kindern als Priester erkannt und betitelt.

Eines Tages kommt ein Kaplan in seiner Uniform als Fliegerkapitän. Er spricht den anderen anwesenden Geistlichen den Wunsch aus, niemand zu sagen, wer er sei. Am Abend ist Jacinta in Conchitas Haus in Ekstase. Wie gewöhnlich läßt don Valentín das Kind fragen, wieviele Priester im Dorf seien. Jacinta gibt deren Zahl an und setzt hinzu: „Und einer von denen, die fliegen!“ Auch spricht sie seinen Namen aus, so daß der Kaplan höchst beeindruckt den Rückweg nach Cosío antritt.

Wieder einmal ist Conchita nächtlich in Ekstase in ihrer Küche. Viele Leute sind in dem kleinen Raum, doch noch mehr draußen vor dem Haus. Plötzlich geht das Kind in das pechschwarze Dunkel hinaus, packt einen Herrn am Ärmel und führt ihn in die Küche. So getan, verläßt es wieder das Haus, packt einen anderen Herrn am Ärmel und

geleitet auch ihn hinein. Dies wiederholt sich noch dreimal. Wie die Vision zu Ende ist, wird Conchita gefragt, was das Hereinholen der fünf denn bedeute, und warum sie dreien darob verärgerten Personen in der Küche nicht ihr Kreuz zum Kuß angeboten habe? Da erfährt man es: Die fünf Herren in Zivilkleidung sind Priester, die drei Personen, denen das Kreuz nicht gereicht wurde, leben kein christliches Leben . . . was sie zugeben, wie sie, erfaßt vom Sog der Gewissensbisse, sich verabschieden.

Ein anderes Mal lacht Conchita, wie sie ihr Kreuz einem Herrn zum Kuß reicht. Es war, gesteht sie hernach, weil ihr in diesem Augenblick die Jungfrau sagte, wie hübsch das weiße Ordenskleid des hl. Dominikus doch sei, und dieser Pater habe es nicht einmal angelegt! Niemand hatte dem Kind mitgeteilt, daß der Herr in Zivil Dominikaner war.

Eines Tages kommt ein fremder, ärmlich gekleideter Mann in Conchitas Küche. Sein Kreuz wird dem bereits ekstatischen Mädchen in die Hand gedrückt. „Ich habe ein Kreuz in der Hand?“ hört man Conchita fragen. „Nein!“ Da entfällt es ihr. „Es ist auf den Boden gefallen?“ Sie hebt es auf. „Von wem ist es denn?“ „Ah!“

Sie nähert sich dem Fremden und gibt ihm sein Kreuz zu küssen. Nach der Ekstase sagt sie zu ihm: „Warum ziehen Sie nicht Ihr weißes Ordenskleid an? Die Jungfrau hat mir gesagt, daß Sie Dominikaner sind!“

Viele Besucher bitten den Himmel um Lösung von Problemen und Zweifeln. Sie bekommen entweder direkte Antworten durch die Kinder — wofür auch die Briefe und die auf Zetteln und Heiligenbilder geschriebenen Worte Conchitas typisch sind — oder sie erbeten sich ein Zeichen, das von den Kindern, wie schon berichtet, prompt eingelöst wird. Eines Abends nähert sich ein Seherkind einer im Raum Anwesenden, die sich vor ihm zurückzieht. Sich auf den Knien bewegend erreicht das Kind schließlich die Betreffende in einer Ecke und lächelt ihr zu. Was das von jener Person erbetene Zeichen dafür ist, daß ihre früheren Beichten gültig waren.

Es gibt unzählige Fälle, in denen Umstehende sich dachten: „Wenn es wahr ist . . . wenn es aus Gott kommt . . . wenn es wirklich die hl. Jungfrau ist, die erscheint . . . soll das Kind diese oder jene Geste

machen, dieses oder jenes tun. Es soll meinen Rosenkranz aus dem Etui nehmen und ihn mir in die Hand geben . . . es soll mir das Kreuz zu küssen geben, aber nur mir und sonst niemanden . . . es soll mich in meinem Versteck finden . . .“ usw. Daß die Kinder immer darauf eingehen, erlebt auch der Pfarrherr von Garabandal, der eines Tages als Prüfstein der Echtheit mental die Forderung stellt, das Kreuz solle ihm nachts zum Kuß gereicht werden. Es geschieht durch Jacinta, obwohl er, um die Seherkinder noch mehr auf die Probe zu stellen, sich im Haus von Bekannten verborgen hält. Er hatte beim Eintritt Jacintas im Zimmer diesen Wunsch seinerseits schon ganz vergessen. Die Sache trägt ihm eine Rüge seiner Obrigkeit ein.

Auch andere Einheimische wollen sich durch mentale Forderungen von der Übernatürlichkeit der Erscheinungen vergewissern. Hier noch ein solches Begebnis, beispielhaft für Garabandal, weshalb es ausführlich erzählt wird:

Maria Dolores widersprach einer Frau heftig und grundlos. In ihrer Verärgerung sagte diese zu dem Kind, es sähe wohl den Bösen statt der Jungfrau. Um 2 Uhr der darauffolgenden Nacht, wie ihr ihre Worte bereits leid tun, hört die betreffende Frau plötzlich ein Stimmengewirr. Sie sieht durchs Fenster. Die Falzziegel der Dächer glänzen im Mondlicht, unten auf dem Weg steht eine Schar von Leuten. Die Bewohner des Bergdorfs wissen, was so etwas bedeutet: eine nächtliche Ekstase. Da denkt die Frau: „Wenn es die Jungfrau ist, die erscheint, sollen sie zu mir heraufkommen!“ Nach ein paar Augenblicken schon dröhnt der Türklopfer, Maria Dolores in Ekstase, ihr Vater und andere verlangen Einlaß. Sie steigen die Treppe hoch und gehen der Hausfrau entgegen, die so erregt ist, daß ihr die Tränen in die Augen kommen. „Heilige Jungfrau, und ich sagte es sei der Teufel, der erscheint, verzeih mir!“ wiederholt sie. Auch Marie Loli weint, gibt der Frau ihr Kreuz zum Kuß, fällt, sie um Verzeihung bittend, dreimal vor ihr nieder, bewegt sich kniend zum Erdgeschoß hinab und kommt in gleicher Weise, wie zur Sühne für ihr vorlautes Verhalten am Vortag, wieder zurück, worauf sie das Kruzifix nochmals zum Kuß reicht.

O crux ave, spes unica! O Kreuz, sei gegrüßt, du unsere einzige Hoffnung! Es scheint, daß die wunderbaren Vorgänge von Garabandal uns helfen wollen, diese verlorene Wahrheit wiederzufinden.

Ankündigung eines großen Wunders und einer welterschütternden Warnung

Schon im ersten Erscheinungsjahr fing Conchita an, ein großes Wunder zu verkünden, das in Garabandal und auf den umliegenden Höhen geschaut werde. Die sich dort befindlichen Kranken sollen dabei geheilt, die Ungläubigen bekehrt werden. Außer den in Garabandal beim Wunder Anwesenden, wird, nach den Worten der Gottesmutter, auch der Papst, „dort wo er sich gerade aufhält“, und ebenfalls Pater Pio das Wunder sehen.

Demzufolge behauptete Conchita nach dem Heimgang des heiligmäßigen Paters (September 1968) nachdrücklich und mit voller Überzeugung, daß er zum großen Wunder kommen werde. Sie wisse nicht, auf welche Art, aber P. Pio werde da sein, sie zweifle keinen Augenblick daran.

Am 1. September 1961 hörte man Conchita in Ekstase flüstern: „Wie schön das Wunder ist! Ich möchte so gerne, daß Du es bald wirkst . . . Warum nicht?“ Später sagte sie, daß das Wunder bei allen, die es sehen, eine große innere Ruhe und viel Frieden und Freude hervorrufen werde.

Schon im August 1961 durfte Pater Luis Maria Andréu es schauen, als unter den Föhren viermal das Wort „Milagro!“ von seinen Lippen kam*. Da der Pater ein paar Stunden darauf vor Freude starb, fragte Pater J. M. Laffineur, ein belgischer Dominikaner, der Garabandal in Wort und Schrift unter dem Pseudonym „Dr. Bonance“ bekanntmachte, die Seherin, ob diejenigen, die es schauen werden, auch daraufhin sterben. „Nein, Gott wird die nötige Kraft geben, die Vision zu ertragen!“ lautete die Antwort.

Conchita allein kennt die Natur des Wunders, darf aber nicht darüber sprechen. Sie beteuert, daß es unvergleichlich größer und überzeugender sein werde als das Sonnenwunder von Fatima.

Da kein Sonnenschauspiel, kein Sternenreigen unser Leben gefährden und den „Tod vor Freude“ heraufbeschwören kann, wurde Conchita

* Die Gottesmutter teilte dies damals den Seherkindern mit.

gefragt, ob man die Gottesmutter oder den Erlöser sehen werde? Sie verneinte es: „Dann wäre es eine Erscheinung und kein Wunder!“ Bis zum Tag seiner Verwirklichung bleibt die Natur des Wunders also ein Geheimnis, und bis acht Tage zuvor — der Zeitpunkt, an dem die Seherin nach dem Willen der seligsten Jungfrau das Datum des Wunders bekanntgeben darf — weiß niemand, wann es geschieht, außer Conchita selbst, die es im Januar 1963 erfuhr, Papst Paul VI. und Kardinal Ottaviani, denen sie es bei ihrer Romreise im Februar 1966 im Gehorsam preisgab; und außer Conchitas Mutter und ihren Brüdern. Auf Geheiß des Erzengels sagte Conchita zuerst ihrem Bruder Serafin etwas voraus, das zu jenem Zeitpunkt geschehen wird, so daß er, wenn dies stattfindet, auch den Tag des Wunders wisse. Doch gestand sie später, das fragliche Datum ihren beiden Brüdern anvertraut zu haben.

Das große Wunder werde, sagte die Seherin, an einem Donnerstag um 8.30 Uhr abends stattfinden, also zur Stunde, in der der Erzengel Michael zum ersten Mal erschienen ist. Es werde ungefähr eine Viertelstunde dauern. Der Tag des Wunders werde in etwa mit einem wichtigen, glücklichen Ereignis für die Kirche zusammenfallen. Ein solches Ereignis sei schon vorgekommen, aber nicht zu ihren Lebzeiten. Auch werde das Wunder am Festtag eines jungen Märtyrers der Eucharistie geschehen — oder am Fest eines jungen Heiligen, in dessen Leben die Eucharistie eine besondere Rolle spielte. Conchita legt sich nicht auf der einen oder anderen Behauptung fest.

In den letzten Jahren glaubt man immer mehr, das Wunder ereigne sich am Tag des hl. Hermenegild, also am 13. April. Darauf würde auch hindeuten, daß Conchita sich einmal ihrer Freundin, Nicole Storz, gegenüber verredete, und als Wundermonat den April angab.

Sie sagte früher, das Wunder sei zwischen Januar und Juni, zwischen dem 7. und dem 17., aber weder im Januar, noch im Juni, weder am 7. noch am 17.

Später (1977) anlässlich eines Interviews mit den Mitarbeitern der amerikanischen Garabandal-Zeitschrift „Needles“, spannte sie den Bogen enger, sagte das Wunder sei von März bis Mai.

Die Seherin gab, dem H. H. Pfarrer von Barro gegenüber, auch an, es könne sein, daß der Tag des Wunders nicht zusammenfalle mit dem

im Wunderjahr gefeierten Tag des Heiligen — dann nämlich, wenn sein Festtag beweglich sei.

Allgemein bekannt wurde, daß das Wunder an keinem Fest der Gottesmutter geschieht.

Fest steht auch, daß Conchita angab, das Wunder sei „nach dem Schnee“ oder „nach den Schneefällen“ („después de las nieves“). Sie sagte ebenfalls, daß Pater Luis Maria Andreu S. J. am Tag des Wunders exhumiert und unverwest gefunden werde, und daß zwei seiner Brüder, die fern von Spanien, in Caracas und auf Formosa, als Jesuitenmissionare (Prokuratoren) wirken, sich zu jener Zeit in der Heimat befinden. Nach Conchitas Worten wird Rußland durch dieses Wunder anfangen, sich zu bekehren, wird es doch so groß sein, wie unsere Glaubensnot es braucht. Doch auch das große Strafgericht werde sicher stattfinden. Woraus hervorgeht, daß die Welt nicht reuig verharren wird. Als letztes teilte Conchita mit, daß bei den Föhren ein Erinnerungszeichen bleiben werde, ein permanentes, nicht unserer Welt entstammendes Zeichen, das gesehen und fotografiert, doch nicht berührt werden könne: einer Rauchsäule ähnlich. Es soll erst beim letzten Strafgericht verschwinden.

Kommen wir nochmals auf das Datum des Wunders zurück. Es ist nicht sicher, daß es sich um den Tag des hl. Hermenegilds handelt. Sicher ist, daß wir noch länger warten müssen. Denn zu einer Freundin von uns sagte Conchita: „Außer ganz wenigen, wird (in späteren Jahren) niemand mehr an das Wunder glauben.“ Die Madriderin fragte: „Werde auch ich nicht mehr daran glauben?“ Und Conchita antwortete: „Du auch nicht, oder wenigstens wirst Du sehr starke Zweifel bekommen.“ Doch derzeit hat die Betreffende noch keine Zweifel, wie aus ihren Briefen hervorgeht. Conchita sagte auch, daß die Bewohner von Garabandal die ersten sein werden, die den Glauben an das Wunder verlieren — diese Vorhersage hat sich nun schon verwirklicht.

Vor dem also bezweifelten Wunder aber, als Vorbereitung auf diesen Beweis der zärtlichen Liebe Gottes und der heiligen Jungfrau, als Reinigung unserer Seelen, wird uns eine welterschütternde, unvorstellbar schreckliche Warnung erreichen. Dies erfuhr Conchita am 1. Januar 1965. Die Warnung soll bewirken, daß Gott weniger beleidigt werde, sie soll die Guten Gott näher bringen und die anderen zur Umkehr er-

mahnen, oder ihre bevorstehende jenseitige Bestrafung ankündigen — für sie ein am eigenen Leib spürbares, entsetzliches Menetekel.

Kein Mensch auf Erden, gleich, wo er sich befindet, wird sich der Warnung entziehen können. Nach Conchitas Aussage wird sie etwas äußerst Furchterregendes sein, das in der Atmosphäre vor sich geht. Die hl. Jungfrau habe ihr den Namen des Phänomens, der (auf spanisch) mit einem A beginne, genannt. Das Phänomen wird wie Feuer sein, das das Fleisch nicht verbrennt, aber körperlich und seelisch spürbar sein wird.

Conchita kennt das Datum der Warnung nicht. Marie Loli jedoch erfuhr von der seligsten Jungfrau, in welchem Jahr sie stattfindet: sie sagt, daß zwischen Warnung und Wunder weniger als ein Jahr vergehen werde.

Vorher wird, laut Conchita, der Bischof von Santander (Unsere Liebe Frau erwähnte nur den Titel, nicht den Namen des Amtsträgers) vom Himmel einen persönlichen Beweis der Echtheit der Erscheinungen erhalten und daraufhin Garabandal den Priestern wieder freigeben.*

„Es ist gewiß“, sagte Conchita, „daß das v o r der Warnung geschehen wird, hernach hätte es keinen Wert mehr.“ Die Aufhebung des bischöflichen Garabandal-Verbots ist also eine Art von Vorankündigung. Nach ihr steht der Tag unmittelbar bevor, an dem wir, wie Conchita sagt, eine grauenhafte Katastrophe durchmachen müssen.

Sie selbst lebt in Angst davor, seit ihr die Gottesmutter davon sprach. Wenn irgend möglich, will sie dieselbe, so sie sie kommen sieht, in der Kirche durchmachen, in der Nähe des sakramentalen Gottes, der Kraft geben wird, sie zu ertragen. Denn, obwohl sie nur kurz sein wird, werde man die Toten beneiden, die sie nicht mehr erleben müssen!

„Wenn wir wissen würden, wie sie ist, wären wir entsetzt!“ äußerte sich Conchita. Wer im Stand der Gnade sei, werde die Warnung gelassener ertragen. Sie selbst verursache keinen Tod, dieser trete nur infolge von Furcht und Aufregung ein. Denn jeder werde seine Seele so sehen, wie der gerechte Gott sie sieht: Vielen Sündern werde ihre Seele in so abstoßender, entsetzlicher Häßlichkeit vor Augen treten, daß sie vor Schrecken sterben. Selbst die Ungläubigen werden von

* Dies wird durch die Massenmedien bekannt gegeben werden.

Gottesfurcht ergriffen werden. Schon 1965 sagte Conchita: „Wenn ich das große Strafgericht nicht kennen würde, das noch kommt, würde ich meinen, es gäbe kein größeres als die Warnung.“ Sie werde sein wie ein Strafgericht im Kleinen.

Aber trotz ihrer Schrecklichkeit ist sie nur der in La Salette prophezeite erste Hieb des göttlichen Schwertes, der fallen wird, wenn Satan bereits die Herrschaft über unsere unglückliche Welt an sich gerissen hat. Jeder Gutgewillte, der diese Zeilen liest, wird ahnen, wie nahe wir der göttlichen Warnung stehen müssen. Daß er sich bewußt darauf vorbereiten kann, verdankt er der Güte Unserer Lieben Frau von Garabandal.

Anschließend an diesen Bericht über Warnung und Wunder von Garabandal, noch einige Zeilen eines Bekannten aus Rosenheim, die gewiß interessieren werden:

„Nun möchte ich Ihnen mitteilen, was mir eine gute, fromme Frau aus unserem hiesigen Gebetskreis erzählt, als ich sie kürzlich im Krankenhaus besuchte: „Als meine Mutter — die eigentlich meine Ziehmutter war — nach einem Leben von Gebet und Leid im Jahre 1943 verstarb, muß sie in der letzten Zeit übernatürlicher Schauungen gewürdigt worden sein. Sie sagte für uns schier ungläubliche Dinge, die aber niemand besonders ernst nahm, weil wir dachten, es sei Reden im Delirium. Sie sagte, ich erinnere mich noch genau, daß die Gottesmutter bald nach einem Ort in Deutschland kommen werde, der dann ihren Namen tragen wird (Marienfried).“

Danach werde sie nochmals kommen, an einem anderen Ort, wo man sie aber nicht aufnehmen wird (Heroldsbach).

Schließlich werde sie im Westen Europas, westlicher als Lourdes, sie glaube, es sei in Spanien, ähnlich wie in La Salette Kindern im Gebirge erscheinen und dort werde sich dann etwas ganz Großes ereignen. Auch wird da etwas sein, etwas F u r c h t b a r e s, das unter den Menschen A n g s t und S c h r e c k e n hervorrufen werde.“

Der Schreiber fuhr fort: „Ich kenne die Erzählerin persönlich seit längerem und schätze sie als einfache, bescheidene Frau, die nie dergleichen aussagen oder gar erfinden würde, nur um sich wichtig zu machen — dafür verbürge ich mich.“

Die erste Botschaft

Oktobertage sind für gewöhnlich regenreich in Garabandal, und der 18. Oktober 1961, an dem die Botschaft der Gottesmutter verkündet werden soll, macht davon keine Ausnahme. Alle himmlischen Schleusen scheinen geöffnet, der Regen schwingt sich von den Dachecken wie überdimensionale, gläserne Henkel, die auf den Steinen des Erdbodens klirrend zerschellen.

Wenn Bauern und Burschen auf Eselsrücken durch das Dorf reiten, halten sie mit einer Hand die Zügel, mit der anderen einen aufgespannten Regenschirm kerzengerade vor sich hin. Wer Lebensmittel wie Schnitnudeln oder Linsen, Reis oder Fisch bei der Krämerin holen will, vertauscht an der Haustür seine — Turnschuhen vergleichbaren — „alpargatas“ mit holländisch anmutenden, geschweiften, spitzen Holzschuhen, die nicht nur rückwärts, sondern auch rechts und links der Sohlenmitte mit Stöckeln versehen sind: Dreistöckelig stelzt man sicher über die Steine und den aufgeweichten, schlammigen Lehm Boden. Für die vielen Fremden aber, die an diesem Tag zur Bekanntgabe der Botschaft in Garabandal weilen, wird der Wegzustand zum Problem. Die Gottesmutter wollte, daß die Kinder ihre Botschaft am Spätnachmittag an der Kirchentür bekanntgeben, und der Herr Pfarrer um 10 Uhr abends bei den Föhren. Doch das Ordinariat von Santander hat bereits im Sommer eine Untersuchungskommission eingesetzt, und diese Kommission stellt sich der Verlesung am Kirchenportal entgegen, wegen des heftigen Regens und anderer Bedenken. Aber das Gießen hört nicht auf, Donner bricht polternd über den Dächern zusammen, Hagel und Dunkelheit gesellen sich dazu. Trotzdem klettern vor 10 Uhr abends Tausende von Menschen über die schrägen, nassen Steinplatten zu den Föhren empor. Die Einheimischen haben Halbstiefel angezogen, die unten aus dickem Gummi und oben aus fester Leinwand gefertigt sind. Doch die anderen, die Fremden, rutschen und straucheln und purzeln durcheinander. Der Gedanke, etwas Sensationelles zu erleben, treibt sie vorwärts. Endlich wölben sich die Föhren über ihnen,

schwärzer noch als die dumpfe, durch keine Sterne, keine zirkelnden Konstellationen belichtete Nacht. Die Kinder verlesen zusammen die von ihnen aufgeschriebene und unterzeichnete marianische Botschaft. Ihre Stimmen tragen nicht. Da übernimmt ein Priester von La Mazón die Lesung der Botschaft, die sehr einfach und ernst ist:

„WIR SOLLEN VIELE OPFER BRINGEN, VIEL BUSSE TUN.
WIR SOLLEN DAS HEILIGSTE ALTARSSAKRAMENT OFT
BESUCHEN.

VOR ALLEM ABER SOLLEN WIR GUT SEIN.*

WENN NICHT, WIRD EIN STRAFGERICHT ÜBER UNS
HEREINBRECHEN.

DER KELCH IST BEREITS DARAN, SICH ZU FÜLLEN**.
WENN WIR UNS NICHT BESSERN, WIRD UNS EINE SEHR
GROSSE STRAFE TREFFEN.

DIE JUNGFAU WILL, DASS WIR IHRE BOTSCHAFT BE-
HERZIGEN, DAMIT UNS GOTT NICHT BESTRAFE.“

Conchita González

Maria Dolores Mazón

Jacinta González González

Maria Cruz González Madrazo

Obwohl den Nachdenklichen das angekündigte große Strafgericht eigentlich aufrüttelnd genug sein müßte, finden die Zuhörer die lapidare Botschaft nicht nach ihrem auf Sensationelles erpichten Geschmack. Recht enttäuscht, ihre Stablampen in kälteklammen Händen, beginnen sie, die Unsere Liebe Frau schon ausgiebig zu Opfer und Buße anhält, den schwierigen Abstieg.

Auch P. Ramon Andréu hat die Enttäuschung, ja sogar ein starker Zweifel gepackt. Er will fort von Garabandal, fort von Spanien, ja er hat vor, nach Amerika auszuwandern. Seine trostlosen Gedanken wirken lähmend auf ihn: Für die zirka fünfhundert Meter des Abstiegs

* Unsere Liebe Frau sagte auch, was ihrem Sohn am meisten mißfalle, sei der Stolz, und die Tugend, die Ihm am besten gefalle, sei die Demut.

** Er wurde den Kindern auch bildlich gezeigt.

vom Föhrenhügel benötigt er eineinhalb Stunden. So weiß er nicht, daß den Kindern, als sie bei der Umzäunung vorbeikamen, noch die Gottesmutter erschien und sich eingehend mit seiner gegenwärtigen Unsicherheit und Traurigkeit befaßte. In seiner Niedergeschlagenheit ist er recht einsilbig, wie sich zwei Freunde ihm anschließen, und etwas überrascht wie Lolis Schwester Ameliuca* sie alle drei zu Loli holt.

„Setzen Sie sich!“ sagt diese feierlich, wie sie ihn zu Gesicht bekommt. „Die Jungfrau hat uns gesagt, daß unter ihnen dreien einer ist, der nicht mehr glaubt. Wissen Sie, wer es ist?“

„Das bin natürlich ich!“ antwortet P. Ramón traurig und kleinlaut. „Ja, die Jungfrau hat mir gesagt, daß Sie nichts mehr glauben, daß Sie an allem zweifeln und sehr darunter leiden. Sie hat uns befohlen, Sie rufen zu lassen, damit wir Ihnen sagen, Sie sollen sich nicht grämen, sondern zufrieden sein, zufrieden und sehr froh, denn es sei sie, die Jungfrau, die erscheine. Übrigens hat sie zu Conchita noch viel mehr über Sie gesprochen!“

Da begibt sich P. Ramón eilends zu Conchita. Ihre Mutter sagt ihm, sie sei schon mit einer kleinen Cousine zur Ruhe gegangen, aber er könne zu ihr hinaufgehen.

Kaum öffnet er die Tür, ruft ihm Conchita schon entgegen: „Herr Pater, sind Sie jetzt zufrieden, oder sind Sie noch traurig?“ Er antwortet, daß er froh sein wolle, weil die Jungfrau, nach Lolis Worten, sagte, er solle es sein; daß er aber hörte, sie habe eine Viertelstunde lang mit der Jungfrau über ihn gesprochen, und nun wolle er wissen, was sie gesagt habe. Das dürfe sie ihm nicht sagen, entgegnet Conchita, bis auf einiges. Und sie erzählt ihm, wie er frohgemut den Föhrenhügel hinaufging, wo er dann stehen blieb und die traurigen Gedanken sich seiner bemächtigten**; daß er den Entschluß faßte, auszuwandern, daß er sich sagte, von dem und jenem nichts mehr hören zu wollen, daß er dachte, die von Santander hätten schon recht ... Sie solle ihm aus-

* Kosenamen für Amelia = Amalie

** Am nächsten Tag zeigt ihm Conchita sogar auf einem Foto des Föhrenhügels genau die Wegstellen, wo ihm dieser und jener verzweifelte Gedanke gekommen war.

richten, setzte Conchita hinzu, das alles sei geschehen, damit er von nun an nicht mehr zweifle!

Da kehrt Ruhe ein in der Seele von P. Ramón Andréu und er fragt nur noch schuldbewußt: „War die hl. Jungfrau traurig?“ worauf das Kind antwortet: „Nein, sie lächelte.“

Nun ist, die Seherkinder ausgenommen, keiner zuversichtlicher, ja froher wie er im nächtlichen Dorf, über das der Herbstregen noch immer klatschend verströmt.

Weitere Einzelheiten der Ekstasen

Weder die Kinder selbst noch sonst jemand ist imstande, eine Ekstase hervorzurufen oder sie zu verhindern.

Dr. Morales von der Prüfungskommission kommt eines Tages nach Garabandal, um jedes Kind einzeln zu hypnotisieren, um es zu überzeugen, daß es an diesem Tag nicht zum Erscheinungsort gehen darf. Die Kinder scheinen eingeschüchtert zu sein, und Dr. Morales, sicher, daß ihm das Experiment gelungen ist, sagt selbstzufrieden zu den am Erscheinungsort wartenden Leuten: „Ich, Dr. Morales, versichere Sie, daß die Kinder heute nicht kommen. Dieses Possenspiel ist zu Ende, Sie können heimgehen!“

Er selbst macht sich auf, mit einem Begleiter das Dorf zu verlassen. Wie er an den letzten Häusern von Garabandal vorbeikommt, sieht er deutlich, wie die Kinder blitzschnell in den Hohlweg einbiegen, um das Stelldichein mit Unserer Lieben Frau nicht zu verfehlen . . .

Dr. Morales gab dann dem Bischof gegenüber folgendes Zeugnis ab: „Die ganze Sache von Garabandal ist nichts anderes als eine Serie von gewöhnlichen und hysterischen Phänomenen.“

Aber er bekehrte sich. Im September 1978 sagte er zu P. Francisco A. Benac S. J., der als Missionar in Indien Berichte über Garabandal schreibt, bei einem Besuch des Paters: „Jetzt erkenne ich die existenzielle Wirklichkeit Unserer Lieben Frau in Garabandal! Ich betrachte Garabandal, so wie Fatima, als ein Geschenk der Vorsehung an die Menschheit . . . Ja, Garabandal war eine Offenbarung der göttlichen Gnade!“

Im Februar 1979 kam der Pater wieder nach Santander und hatte ein Interview mit Dr. Luis Morales. Letzterer erzählte ihm, daß, kurz bevor seine Frau im Krankenhaus an Krebs starb, er einen anderen Krebskranken gebeten habe, ihm ein von der Gottesmutter geküßtes Kreuz zu leihen. Seine todkranke Frau küßte es, und alsogleich hörten ihre Schmerzen auf und sie verblieb bis zuletzt in großem inneren Frieden. Der Mann aber, der das Kreuz hergeliehen hatte, wurde wie-

der vollständig gesund, was Dr. Morales für ein wirkliches Wunder hält.

Nun nochmals zurück zu den Erscheinungen. Im Sommer und Herbst 1961 folgen sich die Ekstasen mit erstaunlicher Häufigkeit, mehrmals am Tag ist die Regel. Die Visionen dauern oft sehr lange. Marie Loli ist einmal sieben Stunden in Ekstase.

Ab November 1961 werden die Ekstasen seltener, die Kinder erfahren durch die himmlischen Besucher, an welchem Tag sie eine Erscheinung haben werden. Ab Ostern 1962 setzten die Ekstasen wieder mit großer Häufigkeit ein.

Sind ausgelassene Fremde da, erscheint weder Maria noch der Engel. Die nächtlichen Visionen beginnen, wie die Menschenmassen anfangen, Tag um Tag das Dorf zu überfluten: eine Schutzmaßnahme, die eine Auslese der Zuschauer zur Folge hat, kein Zeichen, daß der Engel der Finsternis am Werk sei, wie ein paar Gehässige glauben. Auf Befehl eines in dieser Richtung denkenden Priesters, der die Eltern überzeugen will, daß die Visionen diabolisch seien, schleudert Loli Ende August 1961 ein Fläschchen Weihwasser gegen die Erscheinung und ruft dabei: „Für den bösen Feind!“ Loli berichtet sofort nach der Vision, daß die Jungfrau gelächelt habe, als sie sie mit Weihwasser netzte . . .

Am 18. August 1961 geht in Erfüllung, was Unsere Liebe Frau Conchita voraussagte, als letztere aus Santander zurückkam. Die himmlische Erscheinung verschwindet, wie die Kinder die Kirche verlassen, eine unbekannte, beängstigende Stimme ruft nach ihnen. „Sag uns, wer du bist, oder wir gehen nach Haus!“ ruft Marie Cruz in großer Aufregung zurück. Unbeirrt schreckt die Stimme weiter, schreiend vor Furcht folgen die Kinder, bis die hl. Jungfrau hellstrahlend wiederkehrt. Sie sagt ihnen, keine Angst zu haben, küßt sie zum ersten Mal auf die Wangen und wird von den Kindern geküßt. Von nun an küßt Unsere Liebe Frau die Seherinnen fast bei jedem Abschied. Conchita gesteht, daß sie die Gottesmutter auch manchmal küßte, ohne sie vorher um Erlaubnis zu bitten. Auch das Jesuskind küßt die Kinder und wird von ihnen geküßt.

Einmal sehen Conchita und Marie Loli, wie sie von den Föhren herabsteigen, „ein Ding wie Feuer“ aus den Wolken kommen. Im Augenblick seines Verschwindens erscheint die seligste Jungfrau und sagt, auf Be-

fragen der Kinder, daß sie in diesem Feuer gekommen sei. Die zahlreichen Begleiter der Seherinnen und auch mehrere Dörfler, die nicht bei ihnen waren, bezeugen, den geheimnisvollen Feuerball gesehen zu haben.

Am Fest Unserer Lieben Frau vom Pilar beobachten die beiden „einen Stern mit einem sehr langen Schweif“, der unter den Füßen Mariens vorüberzieht. Er ist von glühendem Rot und die Gottesmutter antwortet nicht, wie die Kinder fragen, was das bedeute. Auch diese anscheinend diabolische Materialisation wird von mehreren Personen wahrgenommen.

Es kommt sehr oft vor, daß die ekstatischen Kinder auf den Knien hinauf zu den Föhren pilgern und in gleicher Weise wieder herabkommen, ohne den geringsten Schaden zu nehmen oder ihr Gebet zu unterbrechen. Man beobachtet auch, daß sie an sehr schwer begehbaren Seiten des Föhrenhügels auf- und absteigen, dort, wo er ganz überwuchert von Stechginster ist. Sie tragen keinen Kratzer davon, während anderen Menschen auch starkes Schuhwerk und dicke Socken nicht von einer Vielzahl von Stichen schützen. Die Kinder bewegen sich mit großer Geschwindigkeit und weichen geschickt Hindernissen aus. Der Kopf ist nach rückwärts und oben gerichtet, die Hände über der Brust gefaltet. Nach einer solchen auf den Knien ausgeführten Wanderung zu den Föhren und zurück zum Dorf, untersucht eines Tages Dr. Ortiz nach Ankunft der Kinder beim Kircheneingang deren Knie; er findet nicht den geringsten Kratzer, die kleinste Verletzung daran!

Selbst wenn im Winter der Schnee die Wege wirrt und verhüllt, wenn die Nadelbündel der Kiefern an den Ästen hocken wie vereiste Igel, pilgern die Kinder auf den Knien zu den Föhren. Sie beten dabei ruhig den Rosenkranz, ohne jede Anstrengung oder Veränderung des Tonfalls, auch wenn sie halb im Schnee versinken. Conchita z. B. besteigt einmal nachts auf den Knien den Föhrenhügel und kommt auf gleiche Art wieder zurück, obwohl ihr der Schnee bis zum Gürtel reicht und ein heftiges Gewitter vor sich geht; große Hagelkörner schlagen ihr ins unverwandt aufwärts gerichtete Gesicht, was sie aber weder stört noch verletzt. Sie setzt diese ekstatische Wanderung sogar bis zum Friedhof fort und trägt keinerlei Schaden davon.

Frau Margarita Huerta, die Seele der Madrider Garabandal-Bewegung, beobachtete eines Nachts, wie drei der Seherinnen, unter sich eingehakt und den Blick zum Himmel gerichtet, rückwärts schreitend, den Weg von der Erscheinungsföhre bis hinunter zum Dorf in gerader Linie zurücklegten, hinweg über Ginstergesträuch und Steilwände so vertikal wie Mauern... Sie fragte später Marie Dolores, die auch dabei gewesen war, wie sie denn das tun konnte. Und Frau Huerta erhielt die Antwort: „Was soll ich Dir sagen. Wenn ich ernsthaft über alles nachdenke, weiß ich, daß es die reine Wahrheit ist. Aber in meiner Erinnerung erscheint es wie ein Traum...“

Am 7. Dezember 1961 sagt die Gottesmutter zu Conchita, sie solle demütig sein. Naiv antwortet das Kind: „Was ist das? Heißt das, man soll ernst sein und nicht lachen?“ Conchita erzählt, die Gottesmutter habe recht gelacht über ihre Frage, aber sie habe sich beim Lachen ganz gerade gehalten.

Jahre später, im Juli 1966, wird Conchita gefragt, ob die Gottesmutter wirklich gelacht habe, oder ob sie sich darauf beschränkte, zu lächeln. „Doch“, antwortet die Seherin, „manchmal lächelte sie nicht nur, sondern lachte auch. Ich hörte ihr Lachen wie ich ihre Worte hörte, aber ihr Lachen war irgendwie mehr als ihr Wort. Ich kann ihr Lachen nicht beschreiben. Ich werde es niemals tun können.“*

Dieses Urteil Conchitas scheint absolut richtig zu sein, denn was allein das Lächeln der heiligsten Jungfrau ist, zeigt folgende Begebenheit: Als die Presse erstmalig von den Erscheinungen von Lourdes berichtete, kam der Atheist Graf Bruissard zu den Soubirous. Das Seherkind saß in der ärmlichen Küche und stopfte Socken. „Nun, wie hat denn deine Dame gelächelt?“ fragte der Besucher Bernadette, im Bestreben, sie hereinzulegen. „Um dieses Lächeln wiederzugeben muß man vom Himmel sein!“ antwortete das Mädchen. „Versuch es doch, ich bin ein Ungläubiger!“ Das Gesicht der kleinen Hirtin verfinsterte sich. Dann aber sagte sie: „Weil Sie ein Sünder sind, wiederhole ich Ihnen das Lächeln der Jungfrau.“ Sie stand auf, sie kreuzte langsam die Hände über der Brust. Und sie fing an zu lächeln. Es war ein so einmaliges, ein so himmlisches Lächeln, wie es der Graf noch niemals auf menschlichen

* A. M. de Santiago, „Garabandal 67“, Editorial Círculo, Zaragoza

Lippen gesehen hatte. Zutiefst ergriffen, fassungslos blieb er stehen, es war ihm, als habe er das Lächeln Unserer Lieben Frau selbst sehen dürfen. Es wandelte ihn um in einen tiefgläubigen Menschen, und die Erinnerung daran begleitete ihn bis zum Tod.

Conchita sagte auch aus, daß sie die Jungfrau nie weinend oder gänzlich traurig gesehen habe. In Garabandal verbirgt sich das Leid Mariens unter dem Lächeln der Liebe.

Am 19. Juni 1962 verkündet Unsere Liebe Frau zum zweiten Male eine warnende Botschaft. Maria Dolores berichtet darüber: „Die hl. Jungfrau hat uns mitgeteilt, daß wir das Strafgericht nicht erwarten, daß es aber nichtsdestoweniger kommen werde, weil die Welt sich nicht gebessert habe. Sie sagte das nun zum zweiten Mal.“

Am 23. Juni 1962 spricht Maria die dritte Warnung aus. Der Bericht hierüber trägt die Unterschrift von Maria Dolores und von Jacinta: „Die hl. Jungfrau hat uns gesagt, es tue ihr sehr weh, daß sich so wenige gebessert hätten. Das Strafgericht sei deshalb daran, hereinzuberechnen, der Becher fülle sich. Die Jungfrau war sehr traurig, aber sie zeigte es nicht, denn sie liebt uns sehr und leidet deshalb lieber allein. Sie ist so gut! Seien wir auch gut, um ihr Freude zu machen! Sie ermahnte uns zu beten, die Guten für die Schlechten. Beten wir zu Gott für die Welt, für die, die Ihn nicht kennen! Seien wir alle sehr gut!“

Zwischen dieser zweiten und dritten Warnung haben die Kinder eine angsterregende Vision. Zu Füßen der Gottesmutter sehen sie eine ungeheuer große, weinende und schreiende Menge, die körperliche und seelische Qualen erleidet. Unsere Liebe Frau erklärt den Seherinnen, daß das schreckliche Übel, das kommen werde, „Kommunismus“ heiße, der aber dann in die Kirche eindringe, die wie verschwinde und erlösche, was furchtbar sein werde! Daraufhin bittet Marie Loli weinend: „Daß nur die Kinder nicht darunter leiden!“

Im November 1962 hingegen brechen die Seherinnen während einer Ekstase vor der Kirchentür plötzlich in ein fröhliches, unbekümmertes Lachen aus. Von Zuhörern später zur Rede gestellt, antwortet Conchita, die Jungfrau habe ja selbst gelacht, weil sie so falsch gesungen hätten.

Wie eines Nachts Conchita mit Maria Dolores und Jacinta in ekstatischer Wanderung die von Regen aufgeweichte Dorfstraße durchweilt,

verliert sie, ohne es zu bemerken, ihr kleines Kreuz. Kurz darauf, so versteht man aus Conchitas Worten, heißt die Erscheinung sie dasselbe aufheben. Das Mädchen fragt, wo es sei? Dann gehen die drei rückwärtsschreitend zurück. Beim Kreuz angelangt, das in den Lehm der Gasse gefallen ist, streckt Conchita den Arm aus, und das Kruzifix — wie mehrere Zeugen beobachteten — hebt sich an die 50 cm in die Höhe, kommt von selbst in ihre ausgestreckte Hand. Die ekstatische Wanderung setzt sich fort. Gleich nachher besehen sich die Augenzeugen des Vorfalles Conchitas Hand mit dem Kreuz: nirgends eine Spur von Lehm!

Halten die Kinder beim Einsetzen der Ekstase etwas in der Hand, wie z. B. einen Teller, eine Stablampe, so lassen sie den Gegenstand nicht mehr los; hielten sie sich gerade am Kleid einer Gefährtin ein oder umklammerte ihr Arm den Hals eines Schäfchens — der plötzliche Ekstaseneintritt fixiert sie in dieser Stellung.

Ein Geistlicher fragt eines Tages vor einer Ekstase der Kinder Herrn Ceferino, ob er sich in seine Tochter einhängen dürfe. Aber er ahnt nicht, was auf ihn zukommt: Die Kinder öffnen nach Beginn der Ekstase ihre Arme in Kreuzform und beginnen zu laufen. Trotzdem Marie Loli den Priester mit sich zieht, läuft sie so schnell wie die anderen. Ein Arzt ruft dem hochwürdigen Herrn zu, er solle versuchen, sich loszumachen, sonst würde er umgebracht. Der Sechzigjährige aber unterbricht den gefährlichen Schnelllauf nicht, sondern ruft zurück: „Ich werde nicht umgebracht, mir ist es jetzt, als wäre ich fünfzehn Jahre alt!“

Zu Conchita, die gerade ihr Abendessen auf der Küchenbank einnimmt, kommt eines Abends Loli in visionärem Zustand. Die Anwesenden hören sie flüstern: „Conchita, die Jungfrau sagt, du sollst dich beeilen und schnell fertig essen, denn sie kommt zu dir!“ Conchita beeilt sich, aber sie ist noch beim Milchtrinken, wie sich die Ekstase ihrer bemächtigt: Sie erhebt sich langsam, verläßt die Küche und läuft rasch zur Kirche, das Milchglas immer noch in ihrer Hand. Beim Kircheneingang gelingt es jemand, ihr das Glas abzunehmen; man stellt fest, daß das Kind keinen einzigen Tropfen Milch verschüttet hat.

Es ist nach dem abendlichen Rosenkranz, daß die meisten gemeinsamen Ekstasen beginnen. Wie von Blitzschlag getroffen, fallen die Seher-

Hand zwischen dem Boden und Conchitas Kleid frei bewegen kann! Das Mädchen schwebt demnach über dem Steinpflaster . . .

Don Ramón García de la Riva ist mit mehreren anderen Personen ebenfalls Zeuge einer Levitation Conchitas; er erlebt folgendes: Das Kind liegt zuerst in Ekstase auf dem Fußboden seiner Küche. Conchitas Arme sind ein wenig vom Körper abgesetzt, das Handinnere ist nach oben gerichtet. In derselben Stellung beginnt sie sich aufzurichten, bis sie ungefähr 10 cm über dem Boden steht. Dann schwankt sie nach rückwärts und vorwärts, wie um ins Gleichgewicht zu kommen und zu zeigen, daß sie schwebt. Nach eineinhalb Minuten sinkt sie wieder langsam zum Boden herab.

Im schroffen Gegensatz zur Schwerelosigkeit, die die ekstatischen Kinder für ihre Gefährtinnen besitzen, wiegen sie für alle anderen das Mehrfache ihres Normalgewichts. Herr Benjamin Gomez hebt die ekstatische Loli mit ungeheurer Anstrengung 1 cm hoch; er steht dabei hinter ihr und packt sie mit seinen beiden Armen unter den Achseln. Bei einem zweiten Versuch kann er das Kind keinen Millimeter mehr hochheben. Obwohl Lolis Normalgewicht zur Zeit dieses Experiments nur 32 kg beträgt, ist sie während der Ekstase an die 100 kg schwer geworden.

Faßt man die Kinder während der Ekstasen an, scheinen sie aus Marmor geworden zu sein, genau so hart, kalt und unbewegbar. Frau Maximina gelingt es nicht, einen Finger ihrer Nichte Conchita etwas zu biegen. Nur die Seherkinder selbst, auch wenn sie im Normalzustand sind, können die Körperhaltung ihrer ekstatischen Freundinnen ändern oder mit ihnen sprechen. Nur ihre Stimmen — selten diejenigen von Priestern — dringen in den präternaturalen Bereich der Schauung ein.

Auch nach Ekstasen, die lange Stunden dauern, oder während denen eine sehr unangenehme Stellung eingenommen wird, z. B. die Knie gegen spitze Steine gedrückt, den Kopf an eine Mauerkante gelehnt, sind die Seherinnen schmerzfrei, sogar nachdem sie den schwierigen Weg zu den Föhren kniend zurücklegten.

Solange die Vision dauert, spüren die Kinder nichts von ihrer irdischen Umwelt, doch bleiben sie empfindsam für alles, was in ihrem visionären Bereich geschieht. Marie Loli z. B. spürt ein Brennen an ihren

Fingern, wie sie die flammenden Sterne der marianischen Krone unachtsam anfaßt.

Die Augen der Seherkinder sind häufig, doch nicht immer, während der ganzen Ekstase ohne Wimpernzucken geöffnet. Einmal flößt ein Arzt Tropfen in die Augen von Maria Dolores, die jedoch keinerlei Reaktion zeigen. Ebensowenig reagieren die Augen der Kinder auf Herumfucheln oder Anstrahlen mit starkem, ja stärkstem Licht, dem normalerweise der Sehnerv nicht standhalten würde.

Beachtlich auf anderem Gebiet ist, daß sowohl die Kinder wie auch die Gottesmutter immer bemüht sind, kirchlichen Anordnungen zu folgen. Wie am 23. August 1961 auf Befehl der Kommission die Kirche den ekstatischen Kindern verschlossen gehalten werden soll, bleibt Marie Loli, die darüber nicht unterrichtet wurde, mit ihren Gefährtinnen von selbst vor der Kirchentür stehen und sagt zum Pfarrherrn von Barro, der obigen Befehl ausführen muß, mit sanfter Stimme: „Warum haben Sie die Tür vor uns geschlossen? Wir kommen nicht, um etwas Unrechtes darin zu tun. Wenn Sie uns die Tür nicht öffnen, werden wir (in ekstatischem Zustand) die Kirche nicht mehr betreten.“ Von da ab treten die Kinder nicht mehr in die Kirche ein, bis diese Verordnung der Kommission nach wenigen Wochen wieder aufgehoben wird.

Im September 1961 befiehlt Don Valentín den verzückten Kleinen, die Kirche zu verlassen. Sofort hebt die seligste Jungfrau deren Ekstase auf, damit sie gehorchen können. Und wie die Kinder beim Ave Maria beten: „Mutter Gottes und unsere Mutter“, bekundet Unsere Liebe Frau ihre Freude, möchte aber, daß dieser Zusatz erst eingefügt werde, wenn die Kirche ihn gutheißt. Auch wie das Ordinariat von Santander Priestern den Besuch von Garabandal verbietet, will die seligste Jungfrau, daß zuerst gehorcht werde.

Freilich sprach damals die alte Schlange noch nicht aus Priestermond, gab es noch keine Geistlichen progressistischer Prägung, deren Anordnungen zu folgen oder Überzeugungen zu teilen, uns der echte katholische Glaube bieten kann.

Die Garabandaler Ereignisse fanden während des Vatikanum II statt, daher noch einige Worte über das Konzil. Sowohl Dr. Bonance, als auch ein spanischer Kapuziner (Dr. Gobelas) haben veröffentlicht, daß

Unsere Liebe Frau zu Conchita gesagt habe, das Konzil werde ein großer Erfolg. Das aber ist unwahr. Die betreffenden Worte wurden abgeschrieben vom Tonband (?) eines baskischen Priesters, den niemand kennt und von dem niemand den Namen weiß. Und Conchita selbst betont allen gegenüber, daß die Jungfrau nicht mit ihr über das Konzil gesprochen hat. Dazu noch Folgendes:

Ein Zeuge, für den wir die Hand ins Feuer legen und der den Vorfall vor der Glaubenskongregation beidnen würde, berichtete uns, daß er sich 1962, wahrscheinlich gegen Ende des Monats Dezember, neben Conchita befand, an dem Ort, an dem ihr der Engel erstmals die hl. Kommunion reichte. Die Seherin war in Ekstase und sprach mit der Gottesmutter. Doch tat sie es so leise, daß der — uns gut bekannte — Zeuge sich tief zu ihr herabbeugen mußte, um ihrem Gesicht ganz nahe zu sein. Hier das, was er hörte:

„... Das Konzil...“ (Pause). „Ach, Du willst nicht, daß ich darüber spreche...“ (Pause). „Gut, dann werde ich es nicht sagen.“

Danach stand sie sofort auf und setzte ihre ekstatische Wanderung fort.

Daraus ist klar erkennbar, daß die seligste Jungfrau keine schmeichelhafte Bemerkung über das Konzil gemacht hat, denn, wenn sie etwas Gutes gesagt hätte, würde sie Conchita nicht verboten haben, darüber zu sprechen.

Man versteht jedenfalls, daß es nur eine allgemeine Bemerkung war, ohne jegliche Einzelheiten, so daß Conchita sagen konnte, die Jungfrau habe zu ihr nicht über das Vaticanum II gesprochen.

Dieses Vorkommnis erinnert an eine andere Tatsache. Paul VI. wandte sich während des Konzils an P. Pio, um von ihm zu erfahren, was er betreffs des Vaticanum II tun sollte? Der heiligmässige Pater antwortete: „Es schleunigst beenden!“ Dies erfuhren wir von Miss Pyle, Pater Pios hochgeschätzter geistlicher Tochter, sein „Minister des Äußeren“, an den sich alle interessierten Ausländer wandten.

Garabandal zeigt auch, daß die Sorge um gute Hirten die Gottesmutter bedrängt. Sie will, daß die vier und viele andere Seelen mit ihnen sich für die Heiligung der Priester opfern. Schon Jahre vorher schienen die Kinder um die sich in der Folge ausbreitenden sazerdota-

len Schwierigkeiten zu wissen, einzig durch die bekümmerten, prophetischen Worte Unserer Lieben Frau.

Und die Seherkinder opfern sich. Eine Sechsjährige sieht, daß Conchita ihren Rücken mit Stacheldraht umgürtet hat. Sie befiehlt dem Kind zu schweigen, aber wie später die Seherinnen als frivol hingestellt werden, vermag die Kleine diesem Wunsch nicht mehr nachzukommen. Die Gottesmutter ist eine gute Lehrmeisterin. Wer mit ihr in Kontakt kommt versteht, daß das Himmelreich Gewalt leidet (Matth. 11,12), daß es mit Feigheit und Weichlichkeit nicht erobert werden kann.

Worte und Strophen, auf Tonband aufgenommen

Außer den eindrucksvollen ekstatischen Gebeten wurden auch viele der stets im Flüsterton gehaltenen Gespräche der Kinder mit der Gottesmutter aufgenommen, d. h. die Worte, die erstere an die Erscheinung richteten. Sie sind, dem Alter der Seherinnen und ihrer zurückgebliebenen geistigen Entwicklung entsprechend, kindlichen Inhalts. Ein guter Kenner der Geschehnisse, damals Lehrer im Bergdorf, sagte, daß ihm, Garabandal betreffend, der Unterschied zwischen dem absolut, ja ungeheuer Ernsten und dem absolut Kindlichen immer aufgefallen sei — eine als positiv zu wertende Kritik, denn Betrügerinnen geben sich nicht so unverfälscht kindlich.

Hier z. B. ein paar gelispelte Worte Conchitas vom Tonband des 9. Dezember 1962 um 3 Uhr früh. Es war eine sehr kalte Nacht, in der ihr die seligste Jungfrau mit dem Jesuskind erschien und Conchita fragte: „Wie lange ist es her, daß das Jesuskindchen nicht mehr mitgekommen ist? Es ist gar nicht gewachsen, es ist immer noch so, wie es war. Wo ist es denn gewesen? Wenn das Kindchen nicht mitkommt, wo ist es denn? In einer Wiege im Himmel? ... Ach so, Du kannst hier und dort gleichzeitig sein!“

Noch ein paar Sätze desselben Tonbands, die die Naivität Conchitas unter Beweis stellen:

„Habt Ihr auch manchmal Schnee im Himmel? Eine Kälte wie die, wenn es bei uns schneit? Der Schnee kommt doch von dort herab! ... Nein? Wo kommt denn dann die Kälte her? ... Aha, nicht von dort!“ Auf diesem Tonband sind, nach einer krachenden Störung, die Worte: „Unser Herr!“ („Nuestro Señor!“) zu hören. Sie kamen, was klar erkennbar ist, nicht von Conchitas Lippen. Auch sind es keine Worte der Gottesmutter, nach dem Zeugnis derer, die sie sprechen hörten. Es scheint eine Ansage in sehr, sehr leiser Stimme zu sein. Herr P. R., der die Aufnahme machte und Conchita hernach darüber befragte, erhielt von ihr die merkwürdige Antwort: „Wenn ich dir das sage, weißt du alles, ich darf es noch nicht weitergeben.“

Einer anderen Kategorie gehören die Stegreifliedchen an, die die Kinder während ihrer ekstatischen Wanderungen sangen, und die auch vielfach auf Tonband aufgenommen wurden. Diese Liedchen sind ein Gemisch von Kindlichkeit und Inspiration, mit Akzent auf letzterer, denn es handelt sich um Strophen, die die Seherinnen weder vorher ersannen, noch übten. Beispielsweise werden einige Texte aufgeführt. Da Rhythmus und Tonmelodie der spanischen Worte in deutscher Übersetzung vollständig verloren gehen, wurde auch bei ursprünglich ungereimten Liedchen ein Reim versucht, um den Liedcharakter zu erhalten.

„Ihr Männer, Frauen und Kinder
sollt die Weisung der Jungfrau erfüllen.
Rep. Die Jungfrau vom Karmel will es,
um eures Heiles willen.“

„Ihr sollt die Jungfrau voll Demut
und voller Eifer begleiten,
Rep. und bitten, sie mög' uns ein Plätzchen
im himmlischen Hause bereiten.“

„Die Jungfrau hat uns gerufen,
schon dreimal rief sie uns heut'.
Rep. O liebste Jungfrau vom Karmel,
der Tod bringt uns Kummer und Leid!“

„Ihr Männer, Frauen und Kinder,
den Rosenkranz betet hernieden,
Rep. auf daß in der anderen Welt euch
werde der ewige Frieden.“

„O liebste Jungfrau vom Karmel,
wie glücklich wir doch sind,
Rep. wenn Du vor uns erscheinst
mit Deinem herzigen Kind.“

Noch ein Vierzeiler, dem es nicht an Aktualität fehlt:

„Die Mode zieht euch zur Hölle
wo ewige Feuer schwelen.
O kleidet euch doch mit Anstand,
und rettet so eure Seelen.“

Da das Rosenkranzgebet uns Hilfe und Heil bringt, erfreut es das mütterliche Herz Mariens ganz besonders:

„O Jungfrau Maria, wir bringen Dir Blüten,
den Rosenkranz möchten wir Dir anbieten!“

Hier ein Liedchen, das erstmals am Abend des 5. August 1961 vor dem Haus von Maria Cruz erklingt, die bereits zu Bett gegangen ist:

„Steh auf, steh auf, Maria Cruz!
Es kommt die Jungfrau rein.
Sie bringt ein Blumenkörbchen,
für ihr kleines Töchterlein.

Maria Cruz, Maria Cruz,
tust uns von Herzen leid!
Bitt, daß der Jungfrau Kommen Dich
nun wieder oft erfreut.

Maria Cruz, sag, ob Du nicht
den Duft der Lilien spürst?
Die Jungfrau hat sie Dir gebracht,
damit Du besser wirst!“

Nach der ersten Strophe sagen die Kinder: „Wir werden das hernach lernen!“

Conchita wird einmal von Marie Loli geweckt:

„Steh auf, steh auf, Conchita! Die Jungfrau ist schon hier,
mit einer Blumengarbe, die schenkt sie dir!“

Es soll wiederholt werden: Das Inspirierte, das Wunderbare an diesen Liedchen ist, daß sie, Melodie wie Text, erst entstehen, während die Kinder sie wie aus einem Munde singen.

Was die Gesprächspartnerin der Kinder, die seligste Jungfrau betrifft, hören sie andere Menschen nur zweimal sprechen und zwar anfangs August 1961.* Jacinta und Marie Loli, denen man ein Mikrophon in die Hand gab, heben es unter den Föhren immer wieder zu ihrer Erscheinung empor: „Komm, sprich Du selbst, damit die Leute glauben

* Nach Sanchez Ventura am 4. August, Tag nachdem Conchita aus Santander zurückkam. Nach der Aussage von Augenzeugen und gut unterrichteten Personen war es schon am 3. August, Tag der Heimfahrt Conchitas.

... Warum nicht? ... Sprich, tu es doch, sprich!“ ... Plötzlich läßt Marie Loli traurig das Mikrophon sinken: „Ach so, nein ...“ Bei Wiedergabe des Tonbands gleich nach Verschwinden der Erscheinung hören die Anwesenden die flehenden Sätze des Kindes und dann, vor dem enttäuschen: „Ach so, nein!“ Lolis, eine, wie alle sagen, unaussprechlich süße Stimme, die antwortet: „Nein, ich spreche nicht!“ Wie man zurückspult und sich die Bandstelle nochmals anhört, ist die Stimme weg. Man geht zum Dorf hinab. Maria Cruz, die nicht zu den Föhren kommen konnte, ist schon ganz aufgeregt auf der Straße, denn es wurde ihr bereits mitgeteilt, was vorgefallen ist. Sie möchte unbedingt das Tonband hören, denn: „Die Stimme der Jungfrau, die kenne ich gut!“ beteuert sie immer wieder. Sie führt den Herrn mit dem Tonbandgerät und eine Gruppe von Leuten in ihr Haus, wo man es noch einmal probiert. Ein Dutzend und mehr Personen, darunter sieben Auswärtige, halten den Atem an: „Tu es doch, sprich!“ ... „Nein, ich spreche nicht!“ Wieder haben alle die süße Stimme vernommen, die Maria Cruz als die der hl. Jungfrau erkennt. Frau Maximina berichtet Conchita bei deren Heimgang von einer entfernten Bergwiese von dem Geschehnis und der Erregung der Leute, die es noch lange nicht fassen können, die Stimme Unserer Lieben Frau gehört zu haben, die Stimme, die von jener Stunde an für immer stumm bleibt, man mag das Band abspielen, so oft man will.

Wir haben Personen befragt, die damals die Stimme gehört haben und halten eine Halluzination von mehr als zwölf Zeugen für ungläubhaft.

Die Vision des Strafgerichts

Am 19. Juni 1962 erscheint der Erzengel zweien der Seherkinder, Maria Dolores und Jacinta, im Hohlweg und teilt ihnen mit, daß sie nachts Maria sehen werden, doch sollen sie den Leuten sagen, ihnen nicht weiter als bis zu den letzten Häusern zu folgen.

Gehorsam bleiben die Dorfbewohner und die anwesenden Fremden an der vom Himmel gesetzten, unsichtbaren Schranke, während die Kinder im Hohlweg vorangehen, bis oberhalb des schon erwähnten Apfelbaumes. Es ist eine freundliche, lichte Nacht und die Gottesmutter, mächtig, liebevoll und unsagbar schön, ist bei ihnen. Und doch hören die Zurückgebliebenen bald schreckliche Schreie, Schreie der Angst und des Entsetzens. Dann kommen die Kinder mit ausgestreckten Armen, die sich mühen, etwas Grauensvolles, nur den Seherinnen Sichtbares, abzuwenden, weinend den Weg herab, auf die Wartenden zu. Es ist unmöglich, den Grund ihrer Schreie, ihrer Tränen zu erfahren, die beiden geben lediglich an, daß sie am nächsten Tag den Engel und in der nächsten Nacht die Jungfrau wiedersehen werden.

Zur gleichen Zeit liegt Conchita mit geschwellenem Knie in ihrer Küche, nur Tante Maximina ist mit ein paar anderen Besuchern bei ihr. Frau Maximina bemerkt, daß das Kind in Ekstase fällt, ein Quartblatt in die Hand nimmt und mit der Erscheinung spricht: „Ach!“ sagt sie, „deshalb weinen Loli und Jacinta! Ach, das ist ja furchtbar! . . . Nein, ich schreibe das nicht . . . Ach, wie furchtbar!“ Und sie schreibt einen oder zwei Briefe, mutmaßlich unter dem Diktat Unserer Lieben Frau, bis sie merkt — oder Maria ihr sagt — daß ihre Tante hinter ihr steht und mitlesen könne. Da hört sie zu schreiben auf. Frau Maximina bezeugt seither, daß sie nichts gelesen habe, aber daß sie deutlich sah, daß Conchita mit einem Kugelschreiber auf das dünne Papier schrieb, das keine Unterlage hatte, sondern nur an einem Eckchen von zwei Fingern Conchitas in die Luft gehalten wurde; trotzdem bog es sich nicht nach rückwärts und hielt dem Druck des Kugelschreibers unbeweglich stand! Herr Dr. Ortiz aus Santander, seine Frau und seine Schwägerin sind ebenfalls Zeugen dieses Vorkommnisses.

Wie Conchita ihr Schreibzeug weglegt, strömen bereits die Leute ins Dorf zurück, die das Geschehen im Hohlweg von ferne erlebten.

Am folgenden Nachmittag (20. Juni), dem Vortag von Fronleichnam, kommt St. Michael wie er versprochen, und nachts begleitet auch die nun geheilte Conchita ihre zwei Gefährtinnen. Sonst ist es wie in der vergangenen Nacht, wieder bleibt die Menge am Rand der letzten Häuser zurück und die Kinder enteilen. Und wiederum füllen gellende Angstschreie den Hohlweg. Bei den Zurückgebliebenen ist ein Franziskaner, der kam, um Mission zu halten, und der nun die Leute zum Beten anhält. Kaum beginnt das Gebet, ebbend die Schreie ab und verklingen, kaum setzt es aus, schwellen sie, von Grauen und Entsetzen getragen, wieder an. Weiß hängt der Mond über den Bergen, die am Dorfrand Wartenden sehen, daß die Kinder oberhalb des Apfelbaumes in die Knie gesunken sind. Die bittende Stimme von Maria Dolores dringt zu ihnen herüber: „Laß die Kleinkinder vorher sterben!“

Und dann der flehendliche Ruf von Conchita: „Gib den Leuten Zeit, vorher zu beichten!“

Diese Szenen bleiben als die „Nächte der Schreie“ im Gedächtnis der von ihnen tief beeindruckten Einwohner von Garabandal, die daraufhin an diesem Fronleichnamfest fast alle die hl. Sakramente empfangen.

-
- Marie Loli sagte in späteren Jahren: . . . „Sie (heilige Jungfrau) ließ uns auch sehen, daß für die ganze Menschheit ein großes Strafgericht kommen werde, direkt von Gott. In einem gegebenen Augenblick wird kein Motor, keine Maschine mehr funktionieren. Es wird eine furchtbar große Hitze herrschen und die Menschen werden brennenden Durst leiden. Sie werden verzweifelt nach Wasser suchen, jedoch durch die intensive Hitze wird es verdampft sein. Da wird die Menschen eine entsetzliche Verzweiflung ergreifen und sie werden sich gegenseitig töten wollen. Aber in dem Augenblick, in dem sie daran sind, dies zu tun, werden ihnen die Kräfte dazu fehlen, und sie werden zu Boden stürzen. Dann wird Gott ihnen zu erkennen geben, daß ER es ist, der all dieses zulaßt. Schließlich sahen wir viele Leute, die, in Flammen eingehüllt, brannten. Sie stürzten sich verzweifelt ins Meer, (ich glaube, es war das Meer, denn man sah viel Wasser) aber beim Kontakt mit dem Wasser löschte das Feuer nicht aus, die Leute brannten weiter, denn das Wasser war siedend und begünstigte das Feuer. Ich bat die heiligste Jungfrau, die Kinder mit sich zu nehmen. Sie aber sagte, daß diese Kinder zu jener Zeit erwachsen sein werden.“

Die Kinder sagen in der Folge, daß das Strafgericht — dessen Vision sie in jenen Nächten erlebten — schrecklicher sei, als würde man brennen. Conchita wird später mitteilen*, daß sie über die Art der Katastrophe nur dies berichten dürfe: Es wird ein direktes Eingreifen Gottes sein, weshalb es mehr zu fürchten sei als alles denkbare andere. Es sei weniger schrecklich für Kleinkinder eines natürlichen Todes zu sterben als durch die Auswirkung des Strafgerichts. Alle Katholiken sollten vorher beichten und die anderen ihre Fehler bereuen.

Auf einem ihr von Amerikanern vorgelegten Fragebogen wird sie schreiben: „Das Strafgericht wird fürchterlich sein, wenn wir uns nicht bessern. Es wird so sein, wie wir es verdienen. Wir haben es gesehen, aber wir dürfen nicht sagen, aus was es besteht, wir haben nicht die Erlaubnis der hl. Jungfrau hierzu. Als ich es sah, empfand ich eine sehr große Angst, obwohl ich gleichzeitig die hl. Jungfrau sah.“

Ist es Zufall, daß die Kinder von Garabandal das Strafgericht am Vortag des Festes der Eucharistie erleben, deren Mißachtung an erster Stelle das Gottesgericht über die Welt heraufbeschwört? Ist es Zufall, daß den Seherkindern das Strafgericht gerade in der Nähe eines Baumes gezeigt wird, der sie an einen von ihnen begangenen Fehler erinnert, bei einem Apfelbaum, dessen Frucht im Glauben des Volkes stellvertretend ist für diejenige des Baumes der Erkenntnis?

Weil die Menschen immer bedenkenloser nach der fatalen Frucht des Bösen greifen, wird nicht nur die Atomposaune die Welt in ihren Grundfesten erschüttern, die Engel der Vernichtung werden in einem schrecklichen Strafgericht Gottes ihres todbringenden Amtes walten. Nur das Rosenkranzgebet und ein bußfertiges Leben könnten, nach den Worten Unserer Lieben Frau, diese Katastrophe abwenden.

* Brief an Dr. Bonance

Mystische Kommunionen und eine Voraussage

Gott wünscht nichts mehr, als daß Jesus täglich in uns wohne, erkennt bereits der frühchristliche hl. Ildefons von Toledo. Diesem göttlichen Wunsch aber können die vier nicht nachkommen, da der Pfarrer in Cosío wohnt und nur einmal wöchentlich hinauf nach Garabandal reitet und andererseits das santanderiner Ordinariat schon 1962 anderen Priestern Messfeiern und Kommunionausteilung in Garabandal ohne Sondererlaubnis verbietet. Doch kann man dem allmächtigen Gott das Paradies reiner Herzen nicht vorenthalten. Er beauftragt St. Michael, den Kindern die geweihte Hostie zu reichen. Nicht zum ersten Mal wird ein Engel die hl. Kommunion spenden. Dies hat sich auch anderorts schon ereignet, z. B. in unserem Jahrhundert in Lümmen, Belgien (Rosalie Püt), in Fatima und in Rodalben, Rheinpfalz.

Viele Tage reicht St. Michael den Kindern ungeweihte Hostien, um ihnen zu zeigen, wie sie kommunizieren sollen.* Eines Tages befiehlt er ihnen, am nächsten Morgen nüchtern zu bleiben und ein anderes kleines Mädchen als Zeugin mitzunehmen. Conchita und Maria Cruz sind um 5 Uhr früh bei den Föhren. Bald erscheint der Engel, einen goldenen Kelch in der Linken, und befiehlt den Kindern, das Schulbekenntnis zu sprechen. Dann reicht er ihnen die hl. Kommunion und fordert sie auf zur Danksagung und zum Beten des „Seele Christi, heilige mich“, das er ihnen gelernt hat. Er verspricht ihnen, am folgenden Tag den Leib des Herrn wiederum zu bringen.

Loli und Jacinta reicht er am selben Morgen um 6 Uhr beim sogenannten „Stein des Engels“** die hl. Kommunion.

Einige Priester hören davon und glauben es nicht, weil ein Engel nicht konsekrieren könne. Die Kinder tragen dies dem Erzengel vor, und er antwortet, er habe die geweihten Hostien einem irdischen Tabernakel entnommen.

Von nun an teilt der Engel den Kindern oft die hl. Kommunion aus, bei den Kiefern, im Dorf und auf dem Feld. Indes fahren die Mädchen

* Nur kniend und mit gefalteten Händen.

** In seiner Nähe wird später die St. Michaels-Kapelle errichtet.

fort, den Himmel zu bestürmen, doch ein Wunder zu wirken, damit die Leute glauben. Am 22. Juni 1962 endlich sagt der Erzengel zu Conchita, auf seine und ihre Fürbitten hin werde Gott das Wunder wirken, daß die Umstehenden die Hostie auf ihren Lippen sehen werden. Conchita aber, die bis dahin gar nicht weiß, daß keiner die ihr von Engels- hand gereichte Hostie sieht*, heißt dies ein recht kleines Wunder, was St. Michael lächelnd hinnimmt. Tags darauf, nachdem Conchita am Bergweg schon früh morgens den Rosenkranz gebetet hat, was sie und ihre Gefährtinnen schon lange auf Wunsch Unserer Lieben Frau hin tun, und in die Kirche eintreten will, erscheint der Erzengel wieder, um ihr, nach gebührender Vorbereitung, die hl. Kommunion zu reichen. Bei dieser Begegnung sagt er, die hl. Jungfrau werde ihr mitteilen, an welchem Tag das Wunder stattfinde.

In der Tat erfährt sie in der Folge, daß es Gott am 18. Juli wirken wird. Zwei Wochen vorher solle sie es der Öffentlichkeit bekanntgeben. So geschieht es, daß ab 3. Juli eine Menge kleiner Briefe bei der Post von Cosío abgegeben werden, deren Adressen in Conchitas ungelenker, noch kindlicher Handschrift geschrieben sind. Das Mädchen kündigt all seinen Bekannten das kommende Wunder an, damit niemand ungläubig bleibe. Wie don Valentín Marichalar und ein anderer Herr Conchitas emsiges Benachrichtigen bremsen wollen, antwortet sie unbeirrt, die seligste Jungfrau und der Erzengel habe es ihr befohlen.

Auch dem Bischof von Santander wie dem Domherrn Odriozola, Mitglied der Untersuchungskommission, „ihr eigentlicher Motor“, wie er sich selbst nennt, wird eine Einladung überbracht. Um ganz sicher zu sein, daß der Domherr beim Wunder anwesend sei, bittet Conchita einen santanderiner Arzt, ihn nochmals zum Kommen zu bewegen. Da der Betreffende bemerkt, wegen der Ungläubigkeit jenes Priesters tue er das sehr ungern, entgegnet das Mädchen, er solle der Jungfrau dieses Opfer bringen.

* Die Umstehenden nehmen nur die Schluckbewegungen wahr.

Das Hostienwunder

Am 18. Juli findet in Garabandal das Fest des hl. Sebastian, des Patrons der Dorfkirche, statt. Auf einer Rasenfläche in der Nähe von Conchitas Haus wird getanzt, Musik überschüllt die Gebete derer, die auf das vorausgesagte Wunder warten. Sie sind zahlreich, denn viele haben von der Vorhersage erfahren. Doch es wird spät und später und kein Wunder geschieht. Erst um 2 Uhr* (2 Uhr Garabandaler Ortszeit ist 1 Uhr gemäß der Sonnenzeit), wie auch der letzte Tamburin, die letzte Castagnette verstummt sind, erscheint St. Michael dem Mädchen in seinem kleinen Zimmer. Schlagartig setzt die Ekstase ein, Conchita fängt hochoberhobenen Kopfes an zu gehen, ja die Treppe geschwind und graziös herabzusteigen. Ihre Seele steht ganz im Bann der Erscheinung, ihre Augen, aus einem verklärten Gesicht leuchtend, hängen mit solcher Intensität an der himmlischen Gestalt, daß sie sich ihrer physischen Bewegungen nicht bewußt wird. Sie will einzig dem Engel folgen und gelangt so ins Freie, umdrängt von den vielen, die das Wunder sehen möchten. In dem Gäßchen hinter ihrem Haus, dort, wo der Weg etwas breiter wird, sinkt Conchita in die Knie. Denn der Engel hält an, befehlt ihr, das Schuldbekenntnis zu sprechen und an den zu denken, den sie nun empfangen wird.

Ein Junge aus Santander und der an Conchitas Voraussage glaubende Pepe Diez, ein tüchtiger Maurermeister, richten ihre Stablampen von ganz nahe auf Conchitas Mund. Es sind fürchterliche Augenblicke für Pepe, wie er ihre Zunge sieht, und nichts darauf. Wenn das so weiter geht, wenn man nichts sehen wird, welche Blamage!

Aber da reicht der Erzengel dem Mädchen die hl. Kommunion, hält es zur Danksagung und zum Gebet des hl. Ignatius an und sagt ihm, die Zunge außen zu lassen, bis die hl. Jungfrau komme.

Die Conchita umbrandende und ihr Gesicht scharf beobachtende Menge schaut und hört den Erzengel nicht. Aber im Augenblick, in dem er die

* Nach Conchitas Tagebuch. Verschiedene, die das Hostienwunder miterlebten, behaupten, es sei ungefähr 1 Uhr Garabandaler Ortszeit gewesen.

Hostie auf des Mädchens Zunge legt, sehen die Menschen ringsum, zuvorderst Pepe Diez und Benjamin Gomez aus Pesues, auf ihr plötzlich etwas unirdisch Weißes, das sich rasch zu einer Hostie vergrößert. Ein merkwürdiges Gefühl ergreift sie, wie ein Schauer unendlicher Ehrfurcht und unendlichen Glückes zugleich. Es war, werden einheimische Augenzeugen berichten, als wären sie in Gegenwart des lebendigen Gottes, der im Himmel ist.

Die Hostie erscheint dicker als die anderen sind, was aber vielleicht daher kommt, daß sich ihr Rand, in den zwei Minuten, die sie auf Conchitas Zunge liegt, etwas nach unten biegt. Die Seherin wird später aussagen, die Hostie sei genauso gewesen wie alle anderen. Die von den Augenzeugen erwähnte Vergrößerung erinnert an die Vision, die Katharina Emmerich von der Geburt Jesu hatte: „Ich sah unseren Erlöser als ein leuchtendes, ganz kleines Kind vor den Knien der hl. Jungfrau auf dem Teppich liegen. Es war mir, als sei es ganz klein und werde vor meinen Augen größer. Alles dieses war aber nur eine Bewegung von so großem Glanz, daß ich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, wie ich es gesehen habe.“

Während der zwei Minuten, in denen die Umstehenden die Hostie schauen können, gelingt es einem Herrn aus Barcelona namens Alexander Damians, nach den ersten Augenblicken sprachlosen, immensen Staunens, mit einer ihm von seinem Vetter in die Hand gedrückten Filmkamera, deren Handhabung ihm nur kurz erklärt worden war, das Hostienwunder zu filmen. Ein Jahr später trifft er mit einem französischen Arzt, Herrn Dr. C. zusammen, der ein guter und für den 18. Juli 1962 wohlausgerüsteter Fotograf war, aber kein Bild zustande brachte. Herr Damians vertraut ihm an, daß er die intensive Freude, das ungeheürere Glück, das er im Moment des Hostienwunders empfand, nicht gegen tausend Millionen Pesetas tauschte. Daß es eine Freude war, die er nicht erklären und mit niemanden habe teilen können, etwas, für das er sein Leben hingäbe und das bewirkte, daß er hernach, ohne sich weiter um die Ekstase des Mädchens zu kümmern, oder seiner Frau oder anderen zu folgen, sich still in einem Winkel verbarg, um dort zu weinen.

Der Pariser Arzt fragt ihn, wenn er ihm antworten wolle, ob er damals im Stand der Gnade war? Herr Damians bejaht es und fügt hinzu,

daß seine Ergriffenheit nicht daher kam, weil er etwas Weißes auf der Zunge des Kindes sah, sondern weil er zutiefst den Eindruck hatte, sich dem wahrhaftigen Gott gegenüber zu sehen. Es sei der feierlichste, der bedeutsamste Moment seines Lebens gewesen.

Da erzählt ihm der französische Arzt, daß er die Hostie nur den Bruchteil einer Sekunde zu sehen bekam, gerade wie sie vom Kind geschluckt wurde. In diesem Augenblick habe er einen so fürchterlichen Schmerz empfunden, daß er daran zu sterben glaubte. Es war, gesteht er, als verschwände ihm Gott, den er nur einen Augenblick erkannt hatte, für alle Ewigkeit. Es sei ihm nun zum Bewußtsein gekommen, daß er in der Todsünde lebte, und er habe vor untröstlichem Schmerz geweint, plötzlich erkennend, was die Sünde sei, die Hölle, das Ausgeschlossen-sein von Gott. Seit jenem Augenblick, in dem die weiße Hostie auf Conchitas Zunge verschwand, sei es einzig Gott, der noch etwas für ihn bedeute, während alles andere ihm unwichtig geworden sei.

Kehren wir zu diesem Moment zurück. Die meisten Augenzeugen sind erschüttert. Herr Benjamin Gomez wird immer wieder aufs neue beteuern, daß er absolut gewiß sei, die Hostie sei plötzlich erschienen: „Conchita hätte überhaupt keine Möglichkeit gehabt, sie selbst auf die Zunge zu befördern, wenn sie diese im Mund versteckt gehalten hätte, wie es die Kommission hernach behauptete*. Ein Junge aus Santander richtete seine Stablampe auf Conchitas Mund schon bevor sie ihn öffnete. Dann habe ich den Mund ganz genau beobachtet, ganz genau, auch das Kiefer. Wenn etwas im Mund gewesen wäre, hätte ich es unfehlbar sehen müssen, noch dazu etwas derart Weißes, derart Leuchtendes. Die erscheinende Hostie hatte ein Weiß, das auf der Welt nicht seinesgleichen hat. Am ehesten ist es noch vergleichbar mit dem Schnee, auf den die Sonne scheint, aber auch da fehlt noch viel, noch sehr viel. Etwas so Weißes gibt es auf der Welt nicht. Es war etwas Göttliches, nichts anderes!“ wiederholt Herr Benjamin. „Das Hostienwunder war ein außerordentlich staunenswertes Phänomen, das unsagbare Ehr-

* Eine solche Handlung Conchitas wäre ein Verstoß gegen Kanon 2320 gewesen und Bischof Beitia hätte in seiner Note vom 8. Juli 1965 dann nicht schreiben dürfen: „Wir haben nichts gefunden, was durch kirchliche Zensur zu verurteilen wäre.“

furcht hervorrief!“ In der Tat, niemand von denen, die sich vorgenommen hatten, die Hostie, sollte sie sichtbar werden, von Conchitas Zunge zu nehmen, um sie zu untersuchen, wagt sie zu berühren. Und doch bleibt ein kleiner Teil ungläubig, was die nun Conchita erscheinende Gottesmutter sagen läßt, alle glaubten immer noch nicht. Hier wie überall ist der Dämon auf dem Plan und darum bemüht, die Herzen zu verstocken.

Die noch ekstatische Conchita aber begibt sich nach dem Hostienwunder zur Kirche und folgt dann in sternenübersäter Nacht ihrer Vision hinauf zu den Kiefern. Mit aufwärts gewandtem Gesicht, „weiß vom Glanz der Jungfrau“ wie uns eine Augenzeugin erzählte, sehen Einheimische sie eine Stunde später vom Berg herabsteigen. Erst zu Haus endet die beglückende Ekstase, in deren Verlauf das für die Geschichte von Garabandal und für viele dadurch bekehrte Seelen so wichtige Hostienwunder geschehen ist.

Weder der Bischof, noch Dr. Dr. Odriozola, noch irgendein anderes Mitglied der Kommission haben ihm beigewohnt. Man legte nur Wert auf den negativen Bericht eines Mannes, der sich nahe bei Conchita befand, und rief keinen der vielen anderen Augenzeugen, um Aussage zu machen. Das Wunder wurde als Massensuggestion erklärt, und nach Gelingen der Fotos, bzw. des Films, als Betrug Conchitas.

So wurden von jeher alle Ereignisse durch die Kommission im negativen Sinn verbogen.

Ein Erlebnis — ein Zeugnis

In seinen Erinnerungen teilt der Pfarrherr von Barro, H. H. García de la Riva auch mit, daß er eines Tages — es war nach dem Hostienwunder — mit zwei anderen Priestern die Erlaubnis erhielt, in der Garabandaler Kirche hinter verschlossenen Türen das Meßopfer zu feiern. Als er damit zu Ende war, ging es bereits auf 12 Uhr mittags und er bat die Gottesmutter innig, er möge doch Conchita die hl. Kommunion geben dürfen, oder das Kind möge dieselbe durch den Engel erhalten — als Zeichen der Echtheit von Garabandal.

Niemand vom Dorf hatte ja an diesem Tage Zutritt zu den hl. Messen und zur Kommunion. So wollte er Conchita nach dem Gottesdienst zur Kirche holen und war deshalb sehr froh, daß die Menschenmenge, die eine Zeitlang eifrig, doch vergebens, an der Klinke der Kirchentür gedreht hatte, plötzlich von ihrem Vorhaben abgelassen hatte und heimgegangen war. Rasch verließ er die Kirche und begab sich eilends zu Conchitas Haus.

Statt ihrer aber fand er nur Frau Aniceta, die gerade einen kleinen Esel mit Proviantkörbchen belud und sehr aufgebracht war, daß Conchita noch immer nicht heimkam, obwohl sie ihren auf dem Feld arbeitenden Brüdern schon längst das Mittagessen hätte bringen sollen. Sie war noch nicht fertig mit ihren Lamentationen, als sich Conchita mit drei Besuchern dem Haus näherte. Auf Frau Anicetas Rügen antwortete das Kind mit demütigem Kopfsenken: „Mutti, ich bin spät daran, weil mir der Engel die hl. Kommunion gab.“

Die drei Besucher stellten sich nun als Barmherzige Brüder des Psychiatrischen Instituts von Mondragón (Provinz Guipuzcoa) vor und erzählten dem Pfarrherrn von Barro, daß sie gerade eine wundervolle Überraschung hatten.

Sie kamen zu viert nach Cosío, um dort Exerzitien zu halten, die am Abend beginnen sollten. Drei von ihnen wollten zuerst nach Garabandal: Ausgerechnet drei freie Plätze boten sich ihnen in einem Jeep. Nach Ankunft im Bergdorf gingen sie sofort zu den Föhren hinauf. Kurz nachher kam auch ein Mädchen, umgeben von ein paar kleineren

Kindern. Sie wollten ihren Proviant mit ihm teilen, denn es war 12 Uhr mittags, bekamen aber die seltsame Antwort: „Nein, danke, der Engel wird mir die hl. Kommunion geben!“

Wenige Augenblicke darauf fiel das Kind, das niemand anders als Conchita war, blitzschnell in Ekstase auf die Knie, mit weit nach rückwärts gebeugtem Kopf. Glücklicherweise hatte einer der Brüder des hl. Johann von Gott einen Fotoapparat in Bereitschaft und war also in der Lage, Bilder von der nun vor sich gehenden mystischen Kommunion zu machen. Nach ungefähr 10 Minuten* nahm das immer noch ekstatische Mädchen die Skapuliere der Pilger und bot sie, eines nach dem andern, der himmlischen Erscheinung zum Kusse an, wobei es die ihm von Maria geoffenbarten Namen der Brüder laut wiederholte, was letztere begreiflicherweise sehr beeindruckte. Nach der Ekstase erfuhren die drei, daß das Mädchen eine Botschaft für jeden von ihnen erhalten hatte, es aber erst bei der nächsten Erscheinung fragen wollte, ob es diese weitergeben dürfe. Absichtlich ließen die Pilger aus Mondragón keine Adresse zurück, erhielten aber trotzdem bald darauf durch Conchita die versprochenen Botschaften.

Der Pfarrherr von Barro machte den Barmherzigen Brüdern ihr großes Glück klar: Normalerweise fanden in jener Zeit die Ekstasen erst abends nach dem Rosenkranz statt, wenn man die Kinder nur mit Hilfe von Stablampen genau beobachten konnte, soweit es infolge der Menschenmenge möglich war. Und abends mußten sie ja schon in Cosío bei den Exerzitien sein . . . Doch auch der Pfarrer von Barro war sehr glücklich, denn er hatte durch diese auffällige Gebetserhörung ein weiteres Zeichen der Echtheit von Garabandal erhalten.

Die Barmherzigen Brüder von Mondragón kehrten noch oft nach Garabandal zurück und wurden Zeugen so manch anderer unerklärlicher Begebenheiten. Wir fügen hier den Hauptinhalt eines an uns gerichteten Schreibens ihrerseits an, das sowohl die psychologische Atmosphäre der damaligen Garabandal-Wanderer wie auch Glauben und Hoffnung der jetzigen Freunde von Garabandal getreu widerspiegelt und deshalb von Interesse ist:

* So lange dauerte für gewöhnlich eine Kommunion-Ekstase

„ . . . Wir können Ihnen versichern, daß wir fast zu den Pionieren von Garabandal zählen, so lange haben wir an den Ereignissen als Zuschauer teilgenommen. Immer wieder gingen wir den steilen Hang von Cosío nach Garabandal hinauf, trotz aller Hitze, trotz allen Steigens, bis wir davon genug hatten; aber es machte uns trotzdem nichts aus, denn als Belohnung stand geistliche Freude vor unserem Auge, die Möglichkeit, etwas Wunderbares zu erleben. Die verschiedenen Erzählungen der Leute, denen wir uns anschlossen, erweckten bei den einen Ungläubigkeit, bei den anderen Ehrfurcht, das Bewußtsein von Mystischem. Die Ungläubigen wurden enttäuscht, weil sie auf ein Wunder hofften, das einzig für sie geschehen würde, und das sie sich ohne wirklichen Glauben wünschten. Den echten Glauben aber erlangt man nur durch Demut und durch unaufhörliches Bitten zu Gott, dem Geber aller Gaben. So ist es nicht zu verwundern, daß diejenigen, die sich ausschließlich auf ihre eigene Anschauung verließen und ohne Objektivität urteilten, sich am Ende in Gegner von Garabandal verwandelten. Die Werke Gottes geschehen nicht nach unserem Wunschen, sondern nach göttlichen, unendlich weisen Absichten. Obwohl welche behaupten, Garabandal sei nur Legende, ist es im Herzen von vielen — nicht nur von Spaniern —, die mit Geduld und demutsvollem Glauben auf die Offenbarung der Güte Gottes und seiner heiligen Mutter warten.

Am Anfang führten die kleinen Mädchen — heute schon erwachsen — in den Augen jener, die theologisch wenig gebildet waren, seltsame und sinnlose Dinge aus, und das Wort „lächerlich“ war im Munde vieler. Diese „Lächerlichkeit“ reizte zum lächeln, zu wenig erbaulichen Kommentaren, denn man verstand den wahren Prozeß nicht, in dem diese und ähnliche mystische Vereinigung vor sich geht . . . Die Kinder zeigten sich natürlich, und obwohl sie unzähligen Freundlichkeiten ihrer wenn auch guten und einsichtigen Bewunderer ausgesetzt waren, blieben sie demütig, ihr tagtäglich zur Schau getragenes Benehmen war ohne Dünkel und Aufgeblasenheit . . . Alles in diesem Leben hat nach Gottes Willen einen Kompaß der Hoffnung. Wenn die Stunde schlägt, und sie wird schlagen, wird sie uns allen Augenblicke geistlichen Glückes bringen, die in unseren Herzen die Fähigkeit zur Gottesliebe bedeutend vergrößern werden.

Wir bezeugen gern die Wahrheit, wir bekennen in aller Einfachheit, daß unser Glaube echt ist und daß unsere himmlische Mutter sich in Garabandal zeigte, um der Welt eine Botschaft der Buße und Liebe zu bringen, um zu versuchen, sie aus dem Chaos zu ziehen, in dem wir, ergriffen von einem heimtückischen Strudel von Unlust, Nachlässigkeit und Materialismus immer mehr versinken . . . “

Heilungen

Durch Auflegung von — oder Bekreuzung mit — Gegenständen, die Unsere Liebe Frau in Garabandal geküßt hat, wurde schon in vielen Fällen, auch bei ärztlich aufgegebenen Kranken, plötzliche Heilung erzielt. Es gibt aber kein Büro, das solche Heilungen überprüft und eingetragen hätte. Auch noch so angestrengt durchgeführte Umfragen würden ein lückenhaftes Bild ergeben. Es ist deshalb nur möglich, eine Anzahl der bis 1971 erfolgten Heilungen zu erwähnen.

Sicherlich eine der ersten ist diejenige der jungen Daniela C. von Garabandal, die an tuberkulöser Arthritis der Hüfte litt. Herr Ceferino Mazón ist Zeuge der Vorgeschichte dieses Falles.

Am 26. August 1962 befindet sich Maria Cruz als einzige in Ekstase. Herr Ceferino begleitet sie auf ihrer Wanderung. Sie besucht die Kranken des Dorfes und kommt dabei zur bettlägerigen Daniela, der sie ihr Kreuz zu küssen gibt. Nach mehr als zwei Stunden verläßt sie der ekstatische Zustand, nachdem sie an der Kirchentür das „Gegrüßet seist Du, Königin“ gebetet hat. In diesem Augenblick kommen Burschen aus dem Dorf gelaufen. „Maria Cruz, Maria Cruz“, rufen sie, „ein großes Wunder, Daniela ist geheilt!“ Auch Daniela selbst ist auf der Straße und bestätigt diese Aussage. Tags darauf jedoch ist sie kränker als zuvor. Sie kann sich nicht mehr rühren und schwebt in Todesgefahr. Man bringt sie in das Sanatorium von Pedroso zur Hüftoperation. Einen Monat muß sie mit Medikamenten (Streptomycin) darauf vorbereitet werden. Wie man aber vor der Operation nochmals eine Röntgenaufnahme macht, finden sie die erstaunten Ärzte vollkommen geheilt!

Bemerkenswert ist, daß in jener Augustnacht, in der sich Daniela bereits geheilt glaubte, Herr Ceferino die Frage an Maria Cruz stellte, ob sie heute für Daniela gebetet habe? Statt es zu bejahen, statt in den Jubel um das Wunder einzustimmen — wie es Maria Cruz sicher getan hätte, wäre ihre Ekstase fingiert gewesen, um das Erstaunen der Leute zu erwecken — statt dessen gab sie Herrn Ceferino nur die einfache

Antwort: „Nein, heute habe ich nicht für sie gebetet, jedoch hat mir die Jungfrau schon verschiedene Male gesagt, daß sie gesund würde. Aber sie sagte nicht wann.“

In der Folge wird ein kleiner Junge aus Barcelona, auf das Gebet der Seherinnen hin, von spiraler Kinderlähmung geheilt. Aus Dankbarkeit feiert er seine erste hl. Kommunion in Garabandal.

Ebenfalls in Barcelona werden zwei Männer, nach unglücklicher Augenoperation, durch eine von der Gottesmutter geküßte Medaille wunderbar geheilt, und in derselben Stadt wacht ein mit dem Motorrad verunglückter junger Mann nach neuntägigem Koma mit vernarbten Wunden auf, weil ihm in der vorausgegangenen Nacht ein von Maria geküßtes Kreuz aufgelegt worden war.

Ein hoffnungslos krebserkrankter deutscher Protestant, den nur noch Tage vom Tode trennen, wird geheilt durch einen ihm Stirn und Gesicht berührenden, von Unserer Lieben Frau geküßten Rosenkranz.

Auch ein durch Autounfall blind und taubstumm gewordener Knabe gesundet sofort im Krankenhaus von Santander, nachdem man ihm eine wundertätige Garabandaler Medaille auflegte.

In Südafrika, im Marymount Krankenhaus zu Johannesburg, wird 1965 ein frühgeborenes, todgeweihtes Kind am Leben erhalten, durch Auflegen von Föhrennadeln des Erscheinungsbaumes von Garabandal.

Im Herbst 1966 legt man einer alten Frau, die vor einer Beinamputation stand, im Krankenhaus St. Elisabeth zu Brighton, Mass., USA, einen von Maria geküßten Rosenkranz auf, worauf ihre Knochenmarkentzündung in wunderbarer Weise verschwindet.

Großes Aufsehen erregt eine Wunderheilung im Krankenhaus Valdecillas in Santander, die sich ein paar Monate nach dem Geschehnis in Brighton, USA, zuträgt. Miguel G. Gay Domenech* gibt darüber detaillierte Auskunft, die wir hier zusammenfassen:

Ein junges Mädchen, Carmen M. M., Tochter eines bekannten Geschäftsmannes von Santander, an Thrombopenie (akuter Mangel an Blutplättchen) erkrankt, liegt nach Blutergüssen im Gehirn, die eine halbseitige Lähmung hervorriefen, am Sterben.

* „Que Pasa“ 29. März 1969

Die gutherzige Mutter einer Schulfreundin hört davon und fährt sofort nach Garabandal, wo sie die Gottesmutter bei den Föhren bittet, doch ihr eine Krankheit zu senden, aber das Kind zu heilen, damit dadurch die Echtheit von Garabandal bestätigt würde. Während sie den steilen Pfad hinuntersteigt, bekommt sie plötzlich einen so schweren Anfall von Ischias, daß sie am Weg liegen geblieben wäre, würden ihr nicht mexikanische Ordensfrauen aufhelfen und sie im Auto nach Santander zurückbringen.

Diesen Schwestern übergibt die Dame ihre von der Gottesmutter geküßten Reliquien, einen Rosenkranz und einen Föhrenzweig, damit sie dieselben Carmen überbringen. Wie sie aber im Krankenhaus Valdecillas anrufen, sagt man ihnen, daß die Kranke nicht gestört werden dürfe, sie liege im Todeskampf und habe gerade die Letzte Ölung empfangen. Schon am Morgen desselben Tages hatte der Arzt Carmens Vater gebeten, sie nach Hause zu nehmen, damit er sie nicht hernach von der Totenkammer abholen müsse. Noch lebe sie, wenn sie auch schon bewußtlos sei. Nur ein ganz, ganz großes Wunder könne sie noch retten, meint der Arzt, und übrigens würde ihr, im Fall des Überlebens, ein Gehirnschaden bleiben.

Noch ist die Sterbende im Krankenhaus, wie die Schwestern einem Geistlichen, P. Thomas C. D., die Reliquien übergeben, der sie sofort auf das Nachthemd der Kranken legt und die Anwesenden bittet, auf den Knien einen Rosenkranz zu Ehren Unserer Lieben Frau von Garabandal um die Gesundung des Mädchens zu beten.

Kaum ist der Rosenkranz zu Ende, beginnt die durch die Blutergüsse gelähmte Kranke sich zu rühren. Sodann richtet sie sich auf und verlangt etwas zu essen. Die Ärzte begreifen nicht, wie Carmen wieder zum Bewußtsein kommen konnte, ihre Blutanalyse ist noch immer gültig, es besteht keine Aussicht für das junge Mädchen, am Leben zu bleiben.

Also wird sie nach Hause befördert, wo andere Ärzte weitere Blutanalysen machen, mit dem gleichen Resultat wie in Valdecillas. Doch der Zustand der Kranken bessert sich trotzdem stündlich.

Am nächsten Tag erzählt ein Priester dem Domherrn Odriozola von dieser Besserung, und letzterer meint, die Mutter Gottes werde kein Wunder wirken, um Erscheinungen zu beglaubigen, die unecht seien!

Nach zehn Tagen kommt Carmen zurück nach Valdecillas, weil die Eltern befürchten, es könne nochmals eine Gehirnblutung auftreten. Statt dessen aber finden sie die Ärzte vollkommen geheilt, die Zahl der Thrombozyten ist normal geworden und seither geblieben.

Wie dieses Wunder dem bischöflichen Ordinariat von Santander berichtet wird, kommen zwei Domherrn, einer davon das obig genannte Mitglied der Kommission, zur Familie und fragen, ob man nicht in der Schule Novenen zu Heiligen gemacht habe, bestimmt habe ihre Tochter irgend ein Heiliger geheilt; also solle man nur nicht die Garabandal-Fanatiker bestärken . . . Was bestätigt, daß niemand so blind ist wie der, der nicht sehen will. Doch fahren wir fort.

Im Jahr 1967 wird der argentinische Bruder David García S. C. von galoppierender Leukämie ergriffen. Die Ärzte von Buenos Aires erklären, daß er nur noch zwei bis drei Monate zu leben habe. Der Bruder wendet sich an Unsere Liebe Frau von Garabandal, verspricht ihr, ihre Botschaften so gut als möglich zu verbreiten, wenn sie ihn heile. Bei der nächsten Untersuchung erweisen sich die Blutkörperchen als normal, die Ärzte können nicht glauben, daß Leukämie bestanden hat! Im Januar 1969 fährt der Geheilte erstmals nach Garabandal um Unsere Liebe Frau für diesen bedeutsamen Gnadenerweis zu danken.

Im Sommer 1968 will der Chefarzt der Universitätsklinik von Salamanca eine 44jährige Frau, Mutter und Ehefrau von Ärzten, an Unterleibskrebs operieren. Da er sieht, daß die Frau vollkommen verkrebt ist, näht er unverrichteter Dinge wieder zu. In aussichtslosem Zustand bringt man die Kranke in ein Madrider Krankenhaus (Puerta de Hierro), das schwierige und verzweifelte Fälle aufnimmt. Wie sie bereits nicht mehr reden kann, und die Familie ihr Begräbnis bespricht, legt ein Verwandter ihr ein Stückchen von einem Heiligenbild auf, das in einem von der Gottesmutter geküßten, Maria Dolores gehörigen Missale gelegen hatte. Wie er daraufhin von einer hl. Messe zurückkommt, kann die Kranke wieder sprechen. Am nächsten Tag steht sie auf. Am übernächsten geht sie im Krankenzimmer herum, in den folgenden Tagen macht sie Spaziergänge im Klinikgarten, und am Sonntag darauf kehrt sie in die Stadt zurück. Sie ist vollkommen geheilt!

Im Jahr 1968 wird durch eine Garabandaler Reliquie (von der Gottesmutter geküßter Gegenstand) auch eine Dreijährige plötzlich geheilt, die seit ihrer Geburt an einem vereiterten Auge litt und als verzweifelter Fall in Madrid operiert werden sollte.

Anfangs Dezember 1968 geschieht ein Wunder durch ein Kreuzchen, in dem ein kleines Stückchen Papier von einem von Maria geküßten Missale eingeschlossen ist. Eine Miguel G. Gay Domenech* bekannte Dame litt an starker Kehlkopfverengung. Jahrelang konnte sie deshalb keine festen Speisen zu sich nehmen, sogar Atemnot stellte sich ein. Freundinnen brachten ihr obig erwähntes Kreuzchen aus Garabandal mit und legten es ihr um den Hals. Drei Tage danach spürt sie deutlich eine Besserung. Der Arzt ist sehr überrascht, ihren linsengroßen Kehlkopf normal zu finden und sagt ihr, sie könne nun ohne weiteres solide Speisen zu sich nehmen. Wie sie ihm den Grund dieser plötzlichen Besserung anvertraut, gesteht er, daß sowohl er als auch sein Kollege ihren Fall als hoffnungslos angesehen hatten und dies auch ihrer Familie mitteilten. Nun aber stehe er vor einer unerklärlichen Heilung.

1969 wird eine an Knochenkrebs leidende Frau von Santander durch eine Garabandaler Reliquie geheilt.

Im selben Jahr berichtet ein Benediktinerpater aus England von einem sechsjährigen Jungen, der an schwerer Lungenentzündung, kompliziert durch eitrige Halsentzündung erkrankt war. Der Arzt hielt den Fall für hoffnungslos, doch das Kind empfahl sich Unserer Lieben Frau von Garabandal. Schon am nächsten Tag war es wieder auf den Beinen und gesünder denn je.

Ebenfalls im Jahr 1969 verschwindet im Krankenhaus Valdecillas zu Santander der Gehirntumor eines Sechsjährigen durch eine Garabandaler Reliquie.

In den letzten zwei Jahren vor Veröffentlichung dieses Buches wurde es immer schwieriger, von Heilungen zu hören, da die verschiedenen Garabandal-Zentren in aller Welt nur mehr ihrem eigenen Kreis und Rom Mitteilung von solchen Vorkommnissen machen. Wir erfuhren noch aus USA, durch H. J. Lomangino, daß eine Frau, die 17 Jahre lang Nervenpillen einnehmen mußte, schon 1 1/2 Jahre ohne diese aus-

* „Que Pasa“ 1969, Nr. 13

kommt, dank einer Garabandaler-Reliquien-Medaille; daß ein Kleinkind mit infizierten Händchen, vom Arzt nach sechswöchiger Behandlung ins Krankenhaus verwiesen, über Nacht durch eine Garabandal-Medaille geheilt wurde; daß eine Schwester der Kongregation vom hl. Josef von der Erscheinung, Trägerin einer solchen Medaille, mit Knochenfraß in schrecklicher Qual daniederlag, während ihre Mitschwester eine Rosenkranznovene nach der anderen für sie beteten. Am Michaelsfest 1970 verließen sie die Schmerzen, am Rosenkranzfest war sie geheilt.

Kehren wir nun nochmals zum Jahr 1962 zurück, um als letztes eine Heilung zu erzählen, die eine der Seherinnen selbst betrifft, nämlich Conchita. Sie war gestürzt und eines ihrer Knie war geschwollen und sehr schmerzhaft. Das Kind bat Maria um Heilung, aber statt dessen befahl sie ihm, in ärztliche Behandlung zu gehen! So fuhr Conchita mit ihrer Mutter nach Santander zum Kinderarzt Dr. Ortiz, der einen Verband anlegte und absolute Ruhe anordnete. Einige Wochen darauf kam der Arzt nach Garabandal. Er fand Conchita mit hochgelegtem Knie, das immer noch sehr schmerzhaft, steif und geschwollen war, ohne jegliche Besserung, wie es die Untersuchung bewies. Da fällt Conchita plötzlich in Ekstase, rutscht von den Stühlen herab, kniet sich hin, steht auf, hebt eine Medaille zu ihrer Erscheinung hoch, fällt nochmals auf die Knie und gibt den Anwesenden die Medaille zum Kuß. Wieder steht sie auf, streckt der Erscheinung einen Rosenkranz entgegen, sinkt zum zweiten Mal in die Knie und gibt den Umstehenden das Kreuz des Rosenkranzes zu küssen. Diese Prozedur wiederholt sich ungefähr zwanzigmal. Dann endet die Ekstase: Conchitas Knie ist vollkommen gesund!

Dr. Ortiz — dessen Aufzeichnungen wir diesen Bericht entnehmen — richtet in der Folge die Frage an seine Kollegen, ob die Therapie, zwanzigmal auf ein verletztes Knie zu fallen, um es zu heilen, medizinisch zu rechtfertigen sei. Die Kollegen geben ihm zu verstehen, daß er sicher nicht gut aufgepaßt habe auf das, was vor sich ging. „Es ist mein Kreuz“, bemerkt Dr. Ortiz, „genaue Erklärungen über das Vorgefallene an Kollegen abzugeben, die nicht glauben und das nicht gelten lassen wollen, was, wie sie gut wissen, auf natürliche Weise unmöglich ist.“

Bekehrungen

In bezug auf Bekehrungen wäre es noch bedeutend schwieriger, sie zu erfassen, und doch ereigneten und ereignen sie sich in Vielzahl. Zwei außergewöhnliche Fälle seien hier aufgeführt. Einmal die des aus Frankreich gebürtigen, jüdischen jungen Mädchens Katharina.

Ein Priester übergab Maria Dolores ein Fläschchen Weihwasser, damit Unsere Liebe Frau es küsse. Das Kind fällt in Jacintas Haus in Ekstase, öffnet, einer plötzlichen Eingebung zufolge, das Fläschchen und schleudert den Inhalt auf die Erscheinung. Aber das Wasser macht in der Luft kehrt und kurvt in entgegengesetzter Richtung auf Katharina zu, die zwischen zwei anderen Besuchern im Hintergrund des Raumes sitzt. Einen Augenblick bleibt es glitzernd über Katharinas Kopf, um dann als feiner Sprühregen darauf herabzustäuben, ohne daß anderes vom Wasser benetzt wird. Wie das geschieht, hören die Anwesenden Loli die Erscheinung fragen: „Du brauchst es nicht? Sie ist es, die es nötig hat?“ Es war eine Aufmunterung der seligsten Jungfrau zur Taufe Katharinas. Die Neunzehnjährige trat bald darauf zum Katholizismus über.

Dann die Konversion des in Madrid lebenden deutschen Ingenieurs Máximo F., der von Geburt Protestant war.

Wie er Mitte Oktober 1961 mit P. Ramón Andréu und anderen Freunden nach Garabandal fährt, ereignet sich 30 km vor Cosío ein schwerer Autounfall durch Zusammenstoß, bei dem des Paters linker Fuß zu Schaden kommt. Nichtsdestoweniger wohnt auch letzterer nach Ankunft in Garabandal noch einigen nächtlichen Ekstasen bei. Herr Máximo F. findet sie wenig interessant, und nach einer Stunde werden die Schmerzen des Paters derart heftig, daß ihn Übelkeit befällt und er in kalten Schweiß gerät. Zwei in Garabandal anwesende Ärzte, aus Santander und Burgos, vermuten eine Fraktur des Fußknöchels. Das Bein, das starken Bluterguß aufweist, ist bereits derart geschwollen, daß es mehr dem eines Elefanten als eines Menschen gleicht. Der deutsche Herr teilt sein Zimmer mit P. Ramón Andréu, um ihn zu betreuen. Man trägt den Ächzenden sofort zu seinem Bett, von dem er sich, so scheint es, auf Wochen hinaus nicht mehr erheben wird.

In der folgenden Nacht wacht der Ingenieur lärmgeweckt auf. Es wird an der Haustür geklopft und um Einlaß gebeten. Schon tritt Jacinta in Ekstase in das Zimmer der beiden, ein Kreuz in der Hand, an die dreißig Menschen hinter ihr. Der Herr aus Madrid verschwindet so gut er kann unter seiner Bettdecke und blinzelt auf die Armbanduhr: Es ist 1/2 4 Uhr morgens. Er sieht, daß Jacinta sich seines Freundes Bett nähert und ihm ihr Kreuz zum Kuß reicht. Sie flüstert ihm etwas zu. Dann verabschiedet sie sich von ihrer Erscheinung und will das Zimmer verlassen. Doch plötzlich bleibt sie stehen, beugt sich stark nach rückwärts und gibt, abgewandten Gesichts, über ihre Achsel — eine Geste, typisch für die Seherkinder von Garabandal — auch dem deutschen Protestanten ihr Kreuz zweimal zu küssen. P. Andréu gesteht später, daß er in diesem Augenblick innerlich darum bat.

Dann verläßt Jacinta den Raum und hinter ihr poltert ihr dreißigköpfiges Gefolge die schmale Holzstiege hinab.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, soll P. Andréu anstelle des Pfarrers den Gottesdienst halten. Schon um 8 Uhr kommen die zwei Ärzte, um nach dem Verunglückten zu sehen. Sie wollen ihn in einem Ambulanzwagen ins Krankenhaus Valdecillas in Santander bringen lassen. Der Pater jedoch behauptet, keinerlei Schmerzen mehr zu haben, er will aufstehen und läßt sich davon nicht abhalten. Bald erklingt, auf seinen Wunsch hin, der blecherne und doch werbende Ruf der kleinen Glocken. P. Ramón Andréu geht zur Kirche, begleitet von seinem Freund. Da dieser protestantisch ist, interessiert ihn der Gottesdienst wenig, er will, von der letzten Bank aus, nur den Fuß des Pater beobachten. Wie wird er die Kniebeugen überstehen, die, wie er weiß, bei einer Messe auszuführen sind?

Gespannt und verduzt folgt er den Bewegungen seines Freundes und kann nichts erkennen, was Körperbehinderung verrät. Nach dem Gottesdienst fragt er P. Andréu in der Sakristei, wie er denn das fertig gebracht habe? Der Pater macht lächelnd eine Reihe Kniebeugen und zeigt ihm den Fuß: Er ist vollkommen normal. Als Jacinta nachts vor seinem Bett stand, berichtet er, habe sie ihrer Erscheinung zugeflüstert: „Dem Pater geht es sehr schlecht! Heile ihn! Er hat solche Schmerzen. Heile ihn!“ Und daraufhin habe er keine Schmerzen mehr gefühlt.

Ungefähr fünf Monate später, am 19. März 1962, will der Pater Exerziten in Loyola halten und ersucht seinen Freund dringend, ebenfalls hinzufahren. Aber dem Protestanten erscheint es nicht recht geheuer, sich in diese Hochburg der Jesuiten zu begeben. Doch um seinen guten Willen zu bekunden, fährt er am 17. März nochmals nach Garabandal, Erleuchtung erhoffend. Es ist bereits Abend, wie er mit seiner Familie im Gebirgsdorf ankommt, rechtzeitig genug, einer Ekstase von Marie Loli beizuwohnen, während der die Himmelsmutter, auf Bitten seiner katholischen Frau hin, seinen Ehering küßt.

Die Jungfrau habe ihn sehr lieb, sagt ihm Jacinta, wie sie ihn nach dem abendlichen Rosenkranz des nächsten Tages wieder sieht, zum ersten Mal seit jener Oktobernacht. Deshalb könne er etwas für sie tun: die Jungfrau bitten, daß sie ihr wieder erscheine, sie habe sie schon fünf Tage nicht mehr gesehen. Er bete, daß sie noch in der kommenden Nacht eine Vision habe, antwortet der Ingenieur, eine Erscheinung, durch die ihm die Jungfrau ein Zeichen geben möge — morgen müsse er abreisen. In seinem Innern bittet er den Himmel, daß während einer Ekstase Jacintas etwas geschehe was ihn, nur ihn allein betreffe.

In der Tat, noch am Spätabend eilt Loli ekstatisch von den Föhren herab und hin zu Jacintas kleinem Haus: Um 12 Uhr nachts werde ihr die Jungfrau erscheinen, verkündet sie ihrer Gefährtin. Punkt 12 Uhr fällt Jacinta in Ekstase. Begleitet vom Madrider Herrn und mehreren anderen Personen geht sie durch die Dorfgäßchen, reicht immer wieder ihr Kreuzchen zum Kuß, wendet sich dem Kirchweg zu. Der Ingenieur verläßt sie, denn er hatte ja gebetet, daß sie zu ihm kommen solle während ihrer Ekstase. Doch nichts von all dem. Wie Jacinta aus der Kirche geht, ist sie wieder im Normalzustand. Er soll also nicht nach Loyola fahren, denkt sich der deutsche Herr, und trotz seines Widerwillens gegen diese Reise ist es ihm, als falle seine Seele durch ungeheuere Leeren. Aber da hört er, daß Jacinta für 3 Uhr nachts eine weitere Ekstase ankündigt. Er begibt sich zu dieser Stunde in ihr Haus und folgt dem Mädchen ein Stück weit, wie es die dunklen Gassen durchheilt. Dann macht er kehrt und tritt in die Bar Herrn Ceferinos ein, wo er unter mehr als sechzig Gästen Platz nimmt und wartet. Endlos dehnt sich ihm die Zeit, doch es vergeht nur eine schwache halbe Stunde, bevor Jacinta verklärten Gesichts durch die Tür schreitet.

Den Kopf nach oben gerichtet, geht sie, aller anderen Gäste nicht achtend, direkt auf ihn zu. Sie gibt ihm — nur ihm — ihr Kruzifix zu küssen, sie zeichnet ein großes, feierliches Kreuzzeichen über ihn und wiederholt dies dreimal.

So findet das von Gott erbetene Zeichen seine Erfüllung, und der deutsche Ingenieur macht sich sofort auf, in die Pyrenäen, nach Loyola, zu fahren. Am dritten Tag der Exerzitien, während der Kommunion-austeilung in der Bekehrungskapelle, ist er so ergriffen, daß es ihm unter Tränen nach der hl. Eucharistie verlangt. Nach dem Gottesdienst bekundet er, in Gegenwart des Rektors, daß er katholisch werden wolle. Und schon am Ende desselben Monats erlebt P. Ramón Andréu die Freude, seinem übergelücklichen Freund in Madrid die Taufe zu spenden.

Auch folgendes soll hier noch erzählt werden. Eines Tages bittet Marie Loli den Ingenieur, mit ihr in die Küche zu kommen. Sorgfältig schließt sie Türen und Fenster und beginnt, trotz kindlicher Schüchternheit, ihm das zu wiederholen, was ihr in der vorausgegangenen Ekstase die Gottesmutter aufgetragen hat, ihm zu sagen. 25 Minuten lang gibt sie dem Erstaunten sein Leben wieder, selbst Vorkommnisse, die er ganz vergessen oder nicht einmal seiner Frau mitgeteilt hat.

Man sieht, daß dies Fälle sind, in denen Unsere Liebe Frau in Garabandal in auffallend wunderbarer Weise eingreift; nichtsdestoweniger kann man behaupten: Keiner, der guten Willens ist, kommt mit leeren Händen herab von „ihrem“ Dorf.

Maria Dolores fotografiert Unsere Liebe Frau

Der Pfarrer von Barro bei Llanes (Asturien), H. H. José Ramón García de la Riva, erzählte uns, wie Maria Dolores eine Aufnahme von Unserer Lieben Frau machte.

Es war in Conchitas Haus, Marie Loli und Jacinta befanden sich in Ekstase. Nachdem schon alle seine mitgebrachten Devotionalien der hl. Jungfrau zum Kuß gereicht worden waren, gab er Conchita seinen Fotoapparat, damit sie ihn an eine ihrer ekstatischen Gefährtinnen weitergebe. Marie Loli nahm ihn und sagte zu ihrer Erscheinung: „Jetzt werde ich ein Bild von Dir machen!“

Gleich darauf, als sie die Kamera in Augenhöhe gehoben hatte, fügte sie hinzu: „Was für ein komischer Apparat, ich kann Dich ja nicht sehen!“

Natürlich konnte sie — die ihren Blick wie immer bei einer Erscheinung auf die hl. Jungfrau geheftet hatte — nichts sehen, denn der Apparat steckte noch in seinem Futteral . . . Dann gehorchte Marie Loli auf Anweisungen, die ihr Unsere Liebe Frau anscheinend gab, und die sie ruhig, langsam, sorgfältig, eine nach der anderen befolgte, wobei sie dieselben meist laut wiederholte; es waren fünf Griffe auszuführen.

Am Ende machte sie rasch und wie ein geübter Fotograf ein paar Aufnahmen. Es war dies aber zur Nachtzeit gewesen, nur eine kleine Lampe hatte im Zimmer gebrannt, kein Blitzlicht war zur Verfügung gestanden. Als der Pfarrherr die entwickelten Bilder erhielt, sah er zuerst nichts als ein futuristisches Licht — und Schattenmuster. Er sandte die Bilder an Loli und schrieb lächelnd dazu, sie solle die Jungfrau doch fragen, warum ihr Foto nicht besser ausgefallen sei. Marie Loli tat es, und Unsere Liebe Frau antwortete: „Wenn es auch viel besser ausgefallen wäre, würden die Leute deswegen doch nicht mehr glauben!“

Sie zeigt Loli, wo sie zu sehen war. In der Tat entdeckte man auf einem der Bilder das klare, schöne Gesicht einer Dame.

Der erste Abzug — wie uns Marie Lolis Familie mitteilte — wurde nach Rom geschickt, weitere Abzüge wurden anscheinend weniger gut. Den gütigen Pfarrherrn von Barro bat man um so viele Bilder, daß

ihm am Ende keines mehr blieb. Wo sich der Film befindet, konnte nicht ausfindig gemacht werden. Das Merkwürdige war, daß nicht alle Betrachter das Foto der hl. Jungfrau sehen konnten. Unschuldige und gute Menschen hatten den Vorzug. Loli selbst war mit dem Bild zufrieden, denn im April 1962 sagte sie in Ekstase zu dem verstorbenen P. Luis Maria Andréu: „Weißt Du, daß wir ein Foto von der Jungfrau gemacht haben, und daß es gut gelungen ist?“

Kurz nach dieser Aufnahme drückte der Pfarrer von Barro der nicht-ekstatischen Loli den Apparat in die Hand und sagte ihr, sie solle fotografieren, sie habe es ja letzthin so gut gekonnt. Das Kind drehte den Apparat verduzt nach allen Seiten und wußte absolut nichts damit anzufangen. Schließlich gab es ihn rasch und verlegen dem Geistlichen zurück und lief davon.

Wieder ein paar Tage später, während einer Ekstase, bekam Marie Loli die Kamera nochmals in die Hand. Nun wußte sie wieder, wie man Fotos macht. Sofort wurden alle Griffe richtig ausgeführt, doch am Ende drehte sie den Apparat abwärts statt aufwärts gegen die Erscheinung und knipste den Fußboden. Unsere Liebe Frau wollte keine weiteren Aufnahmen mehr . . .

Stillere Jahre

Von Januar 1963 an erscheint Unsere Liebe Frau nur mehr selten, ohne jedoch den Kindern fernzubleiben. Sie spricht zu ihnen in sogenannten, der mystischen Theologie wohlbekannten, „inneren Gesprächen“ („Lokutionen“). Obwohl die Kinder dabei die himmlische Schönheit der Gottesmutter nicht sehen, ziehen sie diese inneren Gespräche den Erscheinungen vor. Denn, sagen sie aus, sie haben dabei den Eindruck, Unsere Liebe Frau sei in ihnen, in ihrem Herzen, in ihrer Seele, was sie mehr beseligt als alle äußere Schau.

Zweimal in diesen Jahren spricht auch Unser Herr mit Conchita. Das erste Mal am 20. Juli 1963, bei der Danksagung nach der hl. Kommunion. Während dieses Gespräches fühlt sich das junge Mädchen „außerhalb der Erde“. Es bittet um das Kreuz, weil es nichts zu leiden habe und Jesus antwortet, daß er es ihm geben wolle. Auf Befragen Conchitas hin sagte ihr der Herr, daß das Wunder von Garabandal dazu helfen werde, daß sich die ganze Welt, einschließlich Rußland, bekehre. Sie aber solle, durch Opfer und eifriges Verlangen danach, um dieses Wunder bitten, wie sie auch durch Gebet und Leiden der Welt bestehen solle. Das junge Mädchen fragt nach seiner eigenen Zukunft, doch bleibt sie ihm dunkel. Es erfährt nur, daß es immer und überall leiden werde. „Kommt man in den Himmel, wenn man tot ist?“ fragt Conchita sodann, deren religiöser Unterricht Lücken aufweist. Sie glaubt, erst nach der Auferstehung käme man in den Himmel. Die ewige Wahrheit antwortet mit drei lapidaren Worten, die bedacht werden sollten: „Man stirbt nicht.“

Die Frage, ob St. Peter wirklich an der Himmelpforte sei, wird verneint. Auf unendlich Wichtigeres lenkt Jesus Conchitas Geist hin: viel für die Priester zu beten, damit sie heilig seien und ihre Pflichten gut erfüllen. „Damit sie darauf hinwirken, daß die, die mich nicht kennen, mich kennen lernen und die, die mich kennen und nicht lieben, mich lieben lernen.“

Ein wahrhaft göttliches Programm für die Priester Jesu.

Am 8. Dezember 1963, Fest der Unbefleckten Empfängnis und Namenstag Conchitas, ist ihre Mutter gerade dabei, den Rosenkranz zu beten, wie durch die Stille des Zimmers — es ist 5 Uhr morgens — plötzlich des Mädchens Stimme fällt: „Mutti, Mutti, die Jungfrau ruft mich!“ Das Kind hat sich aufgerichtet. „Deck dich zu!“ sagt die Mutter beschwichtigend, „du träumst!“ „Nein, Mutti, es ist wahr!“ Eilends steht das Mädchen auf, und seine Mutter tut es ihm nach, obgleich sie recht wenig von Conchitas Worten überzeugt ist. Schon in Minuten schließen die beiden die Tür hinter sich. Conchita ist die weitaus schnellere, nach ein paar Hausecken verschluckt sie die Dunkelheit. Frau Aniceta aber weiß auf jeden Fall, wohin ihre Tochter eilt: zur Kirche. Wie sich die alte Frau ganz außer Atem dem Gotteshaus nähert, kniet ihr Kind bereits im farbfernen Dunkel der Nacht ekstatisch vor der noch verschlossenen Kirchentür. Aug in Aug mit der Makellosen, die kam, Conchita zum Namenstag zu gratulieren. Das junge Mädchen ist beschämt, sie nicht zuerst zu ihrem Fest beglückwünscht zu haben . . . Und wie einst die junge Bernadette, hört nun auch Conchita: „Ich will dich nicht auf Erden glücklich machen, aber du wirst es im Himmel sein!“ Ihre Mutter hat sich inzwischen an die wurmstichige Kirchentür geklammert, als wäre sie der glänzende Mantel der Gottesmutter: „Reinste Jungfrau, reinste Jungfrau, verzeih mir mein Zweifeln!“ wiederholt sie. Es klingt wie Schluchzen, das nichts beruhigen kann. Nach zehn Minuten trifft sie Conchitas aus der Ekstase entlassener Blick. Er ist noch voll unirdischen Glücks, und das Mädchen flüstert: „Die Jungfrau hat mit mir über vieles gesprochen, was noch geschehen wird, aber ich darf es dir heute nicht sagen!“

Bei den Dörflern schwingt, ob dieser Erscheinung, aufs neue Freude und Begeisterung hoch. Auch bei anwesenden Fremden. Einem von ihnen, einem Arzt, prophezeit Conchita, daß sein augenkranker Sohn am Tag des großen Wunders geheilt wird: „Die Muttergottes hat es gesagt.“

Das Jahr 1964 verstreicht in innerer Bewahrung. Nur don Valentín Marichalar, der sommers wie winters auf Pferderücken nach Garabandal kommt, um den Sonntagsgottesdienst abzuhalten, erfährt in seinem alten Beichtstuhl von dem, was der Himmel bei inneren Gesprächen den Seherinnen kundtut. Sonst dringt nur dies an die Öffentlichkeit:

Am 8. Dezember beglückwünscht Unsere Liebe Frau noch einmal Conchita zu ihrem Namenstag, nicht als Erscheinung, sondern aus des Mädchens Seele sprechend. Sie verheißt Conchita, daß sie den Erzengel Michael am 18. Juni des kommenden Jahres wiederum sehen werde.

Bald darauf, am Neujahrstag 1965, treiben zwei Hirtenkinder ihre Schafherde vom Gebirge talwärts. Sie schreiten rasch aus, denn ein frischer Wind, der eben noch über den Neuschnee der hohen Gipfel strich, fingert an den strohgelben Gräsern, den mattgrünen Büschen der Hügel und zupft an ihrer ärmlichen Kleidung. Aber plötzlich halten sie an. Conchita kniet unbeweglich, mit zurückgebeugtem Kopf, bei den Föhren. Die Kinder haben schon Ekstasen beigewohnt, besonders die zwölfjährige Joaquina erinnert sich gut: damals, vor zwei Jahren . . . Ob Conchita mit der Gottesmutter spricht oder mit dem Engel? Joaquina sieht als Gegenüber nur die wetterharten, die wintergerüsteten Äste der Föhren. Ein heiliger Schauer ergreift sie, sie eilt mit ihrem jüngeren Bruder Urbano ins Dorf zurück, um Leute zu holen. Doch Conchita war bereits zwei Stunden in Ekstase. Wie das große, himmelshelle Licht der Erscheinung Mariens erlischt und sie rasch den fahligen, winterlichen Kiefern Hügel herabsteigt, kommt ihr eine Schar wohlbekannter Menschen entgegen. Und das junge Mädchen teilt ihnen mit, daß ihr die hl. Jungfrau unter anderem sagte, da man sich um die erste Botschaft nicht kümmerte, werde sie noch eine zweite und letzte geben.

Vor dem 18. Juni 1965. Die Seherinnen

Schon am Vortag der angekündigten Engelserscheinung sind die Bauernhäuser von Garabandal zum Bersten voll. Schlafsäcke liegen kunterbunt in den „guten Stuben“, Betten rücken auf Treppenabsätze, Stohmatratzen knistern in leeren Speichern. Eine Menge Spanier, ein paar hundert Franzosen, Angehörige fast aller europäischen und auch mancher überseeischen Staaten, haben sich eingefunden.

Conchita aber ist am Morgen nirgends zu sehen. Sie liegt seit ein paar Tagen mit hohem Fieber im Bett, eine starke Erkältung, heißt es, und dazu der Stich einer oder sogar zweier Bienen, deren burrendes Zuhause ganz nahe an des Mädchens Hause hängt. Den Freunden Garabandals kommt es gar nicht in den Sinn, in der Erkrankung Conchitas ein Hindernis für die prophezeite Erscheinung zu vermuten. Und wirklich, schon am Nachmittag zeigt sie sich vor ihrer Tür.

Inzwischen haben die Fremden Ausschau nach den anderen Seherinnen gehalten: nach Jacinta, die, ein schönes, stilles Jungmädchen geworden, mit ihren Eltern und Geschwistern in einem sehr ärmlichen Häuschen wohnt und tagsüber meist auf dem Feld arbeitet. Nach Maria Dolores, die noch immer der Schutzengel ihres jüngsten Schwesterchens Guadalupe ist, wenn sie auch fast jeden Tag mit dem Esel hinunter nach Cosío geht, um Brot für das Dorf zu holen, und dann fest im Haus und Laden ihres Vaters mitschafft.

„Du hast ja die hl. Jungfrau gesehen!“ sagt eine fremde Käuferin zu ihr. Das Mädchen antwortet nicht, es lächelt die Kundin nur an. Doch seine schönen, von dunklen Wimpern umschlossenen Augen beginnen zu leuchten. Es ist, als sähen sie, angerührt durch die Worte der Fremden, nochmals die himmlische Frau. Sie wandeln sich zu kostbaren Steinen, zu Sternen . . . Sie strahlen, sie flimmern, sie scheinen in den Himmel zu schauen. Aber noch ist keine Antwort auf den Lippen des Kindes. „Du hast doch zum belgischen Professor (Dr. Bonance) gesagt, daß du die Jungfrau gesehen hast!“ „Ja, ja!“ antwortet Loli nun sogleich unter heftigem Nicken, das ihre ganze Gestalt erschüttert. Noch

immer sehen die lächelnden, strahlenden Augen etwas Wunder-Wunderschönes.

Wie die Kundin Herrn Ceferinos Haus verläßt, hegt sie Zweifel an der Möglichkeit, daß die himmlische Erscheinung schönere Augen haben konnte . . .

Sie hatte wohl deren Spiegelbild in Marie Lolis Augen erblickt.

Ganz anders ist es mit Maria Cruz, die gerade an der schmalen Tür ihres elterlichen Hauses steht. „Marie Cruz, du hast die hl. Jungfrau gesehen?“ Das Mädchen schaut schweigend vor sich hin und schüttelt den Kopf. Eine mechanische Geste, schon hundertmal wiederholt. Und doch hatte sie, sechzehn Monate lang, Ekstasen wie die anderen. „Marie Cruz, weißt du nicht mehr, wie du im Frühling vor drei Jahren mit Föhrenzweigen zum Hohlweg gegangen bist, dort in Ekstase fielst und die hl. Jungfrau batest, die Zweige zu berühren? Wie du ihr versprochen hast, dem Jesuskind am nächsten Tag Keks und Karamellen zu bringen, wenn sie es dir in die Arme gäbe? Wie sie es dir gegeben hat und du es küßtest? Und weißt du nicht mehr, wie du die Gottesmutter auf der Brunnenwiese gebeten hast, doch ein kleines Wunder zu wirken, damit die Leute glauben . . . Drei Sterne loszumachen . . . Und wie, zu aller Erstaunen, sofort drei Sterne den Himmel durchkreuzt haben?“ Maria Cruz schüttelt nochmals den Kopf. „Ich habe die Jungfrau nicht gesehen!“

Es wurden Stimmen laut, daß das Mädchen aus einer religionsfeindlichen Familie stamme, die es in negativer Weise beeinflusst habe. Dies entspricht jedoch nicht der Wahrheit, wenn auch ihr etwas kränklicher Vater kein eifriger Kirchgänger ist.

Im ersten Erscheinungsjahr schrieb ihr ein Priester, er biete sich an, ihr das Studium in einem Pensionat seiner Stadt zu zahlen, doch unter der Bedingung, daß sie verzichte, die Gottesmutter wiederzusehen. Andernfalls fürchte er Verdrießlichkeiten mit seinem Bischof.

Frau Pilar, die Mutter von Maria Cruz, las das Schreiben und sagte der Kleinen, sie solle die Jungfrau fragen, welche Antwort zu geben sei. Marie Cruz nahm den Brief ohne Begeisterung entgegen, und obgleich es der Mitternacht nahe war, eilte sie sofort zum Bergweg, wohin sie eine innere Stimme rief. Sie kniete in Ekstase nieder, nahm den Brief aus dem Umschlag und zeigte ihn der Erscheinung. „Was soll ich

ihm antworten?“ fragte sie, während ihr Blick den Brief streifte. „Ich möchte Dich lieber weiterhin sehen! Schon lange gehe ich nicht mehr mit den anderen drei!“

Maria wünschte auch, daß sie bleibe.

Wie man sieht, trat die Mutter von Maria Cruz die Entscheidung sofort der hl. Jungfrau ab, und sie machte keinerlei Einwände, als ihre Tochter im Dorf blieb.

Frau Pilar erzählte uns viele Jahre später, daß eines Tages ein Bettler ohne Schuhe, mit blutenden Füßen in Garabandal ankam. Maria Cruz, elfjährig, nahm sofort das ihr gehörige Geld und kaufte ihm Schuhzeug, „alpargatas“.

Kurz darauf gab sie einem Armen dieselbe Summe, damit er sich etwas zu essen kaufen könne. Für Frau Pilar ist es ein Rätsel geblieben, gestand sie uns, woher Marie Cruz dieses Geld nahm, denn sie wußte bestimmt, daß das Kind keines mehr hatte.

So ist es verständlich, daß die Mutter von Maria Cruz schon 1962 sagte: „Meine Tochter hat jetzt soviel Nächstenliebe, daß es ihre größte Freude ist, sogar das herzuschenken, was sie selbst braucht.“ Und sie fügte hinzu: „Ich sehe auch, wie sehr sie darunter leidet, wenn schlecht über die Erscheinungen gesprochen wird.“

Es besteht kein Zweifel, daß Maria Cruz Erscheinungen hatte wie die anderen drei. 1964 machte Herr P. R. aus Santander insgeheim Tonbandaufnahmen von Frau Pilars diesbezüglichen Erinnerungen. Hier sind sie:

Als Frau Pilar von anderen hörte, daß Maria Cruz einen Engel gesehen habe (18. Juni 1961) und sie auf der Straße auf ihr Töchterchen stieß, schalt sie dasselbe aus: „In deinem Alter solche Sachen sagen, ich werde dich verprügeln!“ Jedoch Jacinta war auch zur Stelle und bestätigte: „Aber wir haben ihn gesehen!“ „Heilige Muttergottes, was für eine Schande, in dem Alter so was zu sagen!“ „An jenem Tag habe sie sehr gescholten, aber dann nicht mehr“, setzte Frau Pilar hinzu. „Ich hatte nie von Ekstasen reden hören, ich wußte nichts von all dem. Und da finde ich die Kleine in diesem Zustand, ich fasse sie an, und sie ist starr und steif, ich will sie aufheben und kann es nicht. Ich sage mir: „Die Kleine stirbt, sie hat einen Anfall bekommen!“

Frau Pilar erinnert sich, daß Marie Cruz einmal zu Unserer Lieben Frau sagte: „Gott sei Dank, daß Du gekommen bist, die anderen meinten schon, daß ich Dich nicht wiedersehen werde!“ Und den ganzen Tag sei ihr die Freude vom Gesicht abzulesen gewesen.

Im ersten Erscheinungsjahr ging Frau Pilar einmal mit Marie Cruz auf ihre Bergwiese. Bei den Föhren wandte sich die Frau nach dem Kind um, das zurückgeblieben war, und sah Marie Cruz in Ekstase. Und hörte, wie sie zur seligsten Jungfrau sagte, sie möchte, daß sie lange bei ihr bleibe, heute aber nur ein wenig, weil sonst ihre Mutter sie vermißte, Angst bekäme und den Weg zurückginge. Da hörte Frau Pilar ihr Töchterchen sagen: „Ach, Mutti ist schon da! Das ist recht! Jetzt bleib nur lange, geh nicht fort, jetzt bleib lange!“

Einmal war Marie Cruz im Gebirge — noch weiter weg von Garabandal als Cosío — beim Haselnußpflücken, mit der kleinen Pili und anderen. Plötzlich fing sie an zu sagen, sie müsse zu den Föhren: „Wenn niemand dort ist, könnt ihr mich allein lassen, sind Leute dort, meldet es zu Haus!“ Sie lief so schnell, daß ihr niemand folgen konnte. Der Vater von Marie Cruz, Escolástico, setzte dieser Erzählung ergänzend hinzu, daß die anderen Kinder sie hernach fragten, wie sie denn so schnell habe laufen können? Und die Antwort war: „Mir war's, als ob ich mich sitzend fortbewegte!“

Marie Cruz war froh, wenn während der Ekstasen keine Leute um sie herum waren, sagte ihre Mutter. Als sie einmal von Torrelavega* nach Hause kam, fand sie ihr Töchterchen ganz allein in der Küche in Ekstase, „weiß Gott, wie lange schon!“

Ein reicher Herr aus Madrid, erzählte Frau Pilar, habe Marie Cruz ein Haus und ein Auto versprochen, wenn sie für ihn eine Ekstase wiederholen würde. Marie Cruz zuckte nur mit den Achseln, und Frau Pilar war entrüstet: „Wie soll sie es denn tun, wenn es unmöglich ist? Wer hält das solange aus in der Stellung, in der sie es ausgehalten hat, als don Emilio del Valle dann den Stein mitnahm? Dreiviertel Stunden ist sie darauf gekniet, und don Emilio hat gesagt: „Es ist nicht möglich, das in dieser Stellung auszuhalten. Ich versichere Sie, daß Marie Cruz nicht schwindelt!“ Frau Pilar schloß diese heimlich auf

* Stadt, die Garabandal am nächsten liegt

Tonband aufgenommene Unterhaltung mit den besinnlichen Worten: „Über alle Dinge der Erde herrschen die Menschen, aber nicht über die des Himmels!“

Conchita schrieb im September 1963 an Dr. Bonance: „Ja, Maria Cruz hat die hl. Jungfrau gesehen. Ihr wiederholter Widerruf ist die Folge eines geheimnisvollen dämonischen Eingriffs. Nach dem Wunder wird sie die Wirklichkeit ihrer Ekstasen aufs neue bestätigen.“

Irgendwie kam die gutherzige Marie Cruz also, was das Erinnern an ihre Erscheinungen betrifft, in die Macht des Bösen, die heute größer und furchtbarer ist denn je. Ein Kind, dem eine innere Stimme ständig vorsagt: „Du hast die Jungfrau nicht gesehen, du hast die Jungfrau nicht gesehen, alles war Einbildung, Einbildung . . . unterliegt am Ende dieser Suggestion. Um so mehr, als auch gewisse Priester einen starken Druck in dieser Richtung ausübten.

Manchmal, im vertraulichen Gespräch mit Freundinnen, hatte sie klarere Augenblicke, konnte sie sich plötzlich erinnern. Es ist merkwürdig, daß sie, kaum von Santander zurück, wo sie eine Ekstase fingiert und die Erscheinungen geleugnet hatte, Jacinta gegenüber aufbeehrte: „Du glaubst, daß ihr allein die Jungfrau gesehen habt, und ich nicht?“

Wenn gerade keine Arbeit auf sie wartet, finden sie die zur Erscheinung des hl. Michael nach Garabandal gekommenen Fremden in Nachbarhäusern, bei Menschen, die lebhaft und lange über die mystischen Ereignisse diskutieren. Schmal und bescheiden sitzt sie dazwischen, am Hals eine goldene Marienmedaille. Ihre Lippen öffnen sich nicht. Doch was hinter ihrer hübschen, runden Stirn vor sich geht, scheint schmerzvoll zu sein.

Die Botschaft durch den Erzengel

Am Tag der Engellerscheinung explodiert der weiße Staub des Gebirgswegs in kleinen Wölkchen, wie Auto um Auto hochrattert.

Auch in der Dorfkirche St. Sebastian herrscht Hochbetrieb. Mehrere fremde Priester feiern das Meßopfer, darunter der in Frankreich als heiligmäßig verehrte 87jährige Passionistenpater Pel*, dessen Zelebration durch Ekstasen unterbrochen ist. Bei keiner hl. Messe reichen die Hostien aus, es heißt warten bis zur nächsten. Zum 11 Uhr Gottesdienst erscheint Conchita. Nur im Blitzlicht von Reportern kann ihr ein Bruder von P. Luis Andréu, P. Marcelino, der Missionar auf Formosa ist, die hl. Kommunion reichen. Und draußen, auf der Umfriedungsmauer der Kirche, warten sie schon auf sie, die Herren von Presse und Fernsehen, mit aufnahmebereiten Kameras. Das junge Mädchen kehrt inmitten einer sie umbrandenden Menge in sein Haus zurück, bleibt einfach, freundlich und voller Geduld. Conchita ist glücklich. Sie weiß, daß sie am heutigen Tag noch eine große Freude erleben wird, das Wiedersehen mit St. Michael, dem lichtstrahlenden himmlischen Fürsten. Die Audienzstunde ist festgesetzt, doch die anderen, die Zuschauer, kennen sie noch nicht. So bleibt der Platz vor Conchitas Haus, bis hinüber zu den nun mit papageienbunten Zelten besteckten Wiesen, den ganzen Tag voller Menschen.

Wie das Licht, der sinkenden Sonne folgend, mehr und mehr hinter die Berge weicht, werden die Wartenden von einer feierlichen Stimmung ergriffen. Gruppenweise wird in vielen Sprachen gebetet, Hymnen ertönen, während eine Sternennacht sondergleichen heraufzieht.

Gegen 11 Uhr erhebt sich, wie eine Springflut, ein Gemurmel. Stimmen werden laut: Man solle zum Bergweg gehen.

Schon ist die dichte Menschenmasse aufgebrochen, füllt den Hohlweg, klettert auch über seine Steilwände zu den Wiesen hinauf und verharrt dann wartend unter der lautlosen Litanei der Sterne. Die jetzt aufsteigenden Gebete sind noch andächtiger, die Lieder noch inniger als unten im Dorf. Fast eine Stunde lang stehen die Menschen still und

* Er starb bald darauf in Nantes an den Folgen eines Autounfalls.

betend da, während Sternschnuppen aufgischen und zirkeln wie himmlisches Feuerwerk. Da kommt wieder Bewegung in die Wartenden: Leichtfüßig steigt Conchita den Bergweg hinauf, beschützt von ihren Brüdern und Angehörigen der Zivilwache. Viele folgen der Gruppe, auch Pater Pel, den zwei Männer stützen. Fast laufend dort angelangt, wo früher die Umzäunung stand, hört das Mädchen auf, mit seinen Begleitern zu sprechen, hebt den Kopf und — seine beiden Knie schlagen hart und krachend auf den Steinen auf. Die Ekstase hat begonnen.

Dem Engel aber wird in unserer Welt kein gebührender Empfang. Kaum ist man des jungen Mädchens ansichtig geworden, wird die vielhundertfache Stimme der Menge laut, beginnt zu toben. Jeder will die Ekstase sehen, doch vielen gelingt es nicht, denn der Hohlweg ist als Bühne für ein Massenschauspiel ungeeignet. Über Schreien und Lamentieren, über Getöse und Gedränge zucken Blitzlichter, mächtige Scheinwerfer flammen auf. Sie finden den Erzengel nicht, der aus seinem wunderbaren Himmel in diesen Hexenkessel moderner Technik und menschlicher Unzulänglichkeit herabstieg, beauftragt von seiner Königin. Sie tauchen nur Conchita in ihr mehr als taghelles Licht. Leuchtenden Auges macht sie ein feierliches Kreuzzeichen über sich. Wieder einmal kniet sie in einer anderen Welt, in der Ambianz des Erzengels, in welcher die blendenden Scheinwerfer und Blitzlichter der Kameraleute nicht eindringen können. Was sie im Normalzustand erblindet hätte, bewirkt nicht einmal einen Wimpernschlag.

Sie fühlt die Experimente nicht, die man mit ihr anstellt, sie sieht die Mikrophone nicht, die vor ihrem Gesicht herumfuchteln. Sie hört einzig die Stimme des Engels und antwortet ihm leise. Ihr Gesicht ist verklärt, „unbeschreiblich süß“, wird später eine Augenzeugin aus Kapstadt sagen, und eine französische Grafenfamilie wird diese Augenblicke für die erschütterndsten und denkwürdigsten ihres Daseins halten. Der schon genannte P. Marcelino Andréu S. J. wird noch nach Jahren bekennen: „Nie in meinem Leben habe ich die Nähe Gottes zum Menschen in so überwältigender Weise gefühlt, es war also das größte Erlebnis, das ich je hatte.“

„Nein, nein, noch nicht!“ flüstert Conchita plötzlich, und eine Träne rollt über ihre Wange. Dann aber hebt sie, lächelnd und wie getröstet,

ihr kleines Kruzifix in die Höhe, damit es der Erzengel berühre und reicht es über ihre Achsel* P. Pel zum Kuß und zweien im Lehramt tätigen Franzosen, von denen einer in Emigration in Madrid lebt.** Nach einiger Zeit erhebt sich das Mädchen, schaut noch einmal, verklärten Gesichts, nach oben, sinkt wiederum brüsk in die Knie. Noch ein paar Minuten lächelnder Zwiesprache, dann ein großes Kreuzzeichen. Conchita steht auf und schlägt rasch die Hände vor die Augen, die nun nicht mehr unempfindlich sind — die etwa fünfzehn Minuten dauernde Ekstase ist vorüber.

Am nächsten Tag gegen 1 Uhr mittags gibt das Mädchen den Text der Botschaft an zwei Priester weiter, die ihn dann sofort von der Türschwelle seines Hauses aus auf spanisch, französisch, italienisch und englisch verlesen.

Hier ist dieser Text:

Botschaft, die die heiligste Jungfrau der Welt durch Vermittlung von St. Michael gegeben hat.

„DA MAN MEINE BOTSCHAFT VOM 18. OKTOBER 1961 NICHT ZU HERZEN NAHM UND SIE NICHT IN DER WELT VERBREITET HAT, SAGE ICH EUCH, DASS DIES DIE LETZTE IST.

BISHER FÜLLTE SICH DER BECHER, NUN LÄUFT ER ÜBER. DIE PRIESTER GEHEN IN GROSSER ZAHL DEN WEG DES VERDERBENS UND REISSEN NOCH VIEL MEHR SEELEN MIT AUF DIESEN WEG. DER EUCHARISTIE SCHENKT MAN IMMER WENIGER BEACHTUNG.

IHR SOLLT EUCH ERNSTLICH BEMÜHEN, DEM ZORN GOTTES ÜBER EUCH ZU ENTGEHEN.

WENN IHR IHN MIT AUFRICHTIGER SEELE UM VERZEIHUNG BITTET, WIRD ER EUCH VERZEIHEN.

* Bei einer solchen in Garabandal oft beobachteten Geste konnte das Kreuz nur übernatürlich gesteuert worden sein. Auch wenn die Mädchen während der Ekstasen Irdisches gesehen hätten, was nicht der Fall war, hätten sie Dinge hinter ihrem Rücken nicht mit Genauigkeit orten können. Das Kreuz kam vor den Lippen dessen zum Stillstand, der es küssen sollte und durfte.

** Der andere, jüngere wurde inzwischen in Rom zum Priester geweiht.

ICH, EUERE MUTTER, MÖCHTE EUCH DURCH DEN HEILIGEN ERZENGEL MICHAEL SAGEN LASSEN, EUCH ZU BESSERN.

DIES SIND SCHON DIE LETZTEN WARNUNGEN AN EUCH. ICH LIEBE EUCH SEHR, UND ICH WILL EUERE VERDAMMUNG NICHT.

BITTET UNS AUFRICHTIG, UND WIR WERDEN EUCH GEBEN, UM WAS IHR BITTET.

IHR SOLLT MEHR OPFER BRINGEN. DENKT AN DAS LEIDEN JESU.“

Conchita González, 18. 6. 65

Etwas später wird bekannt, daß es in der durch den Erzengel überbrachten Botschaft Unserer Lieben Frau hieß: „DIE PRIESTER, BISCHÖFE UND KARDINALE GEHEN IN GROSSER ZAHL DEN WEG DES VERDERBENS.“ Conchita hat sich aus verständlichen Gründen nicht sofort getraut, dies zu veröffentlichen. Weil Kardinäle und Bischöfe ja auch Priester sind, wagte sie, wenn auch mit nicht ganz ruhigem Gewissen, die Auslassung zu machen. Dann aber erkundigte man sich, warum sie denn während der Ekstase plötzlich die Frage stellte: „Die Bischöfe auch?“ Wie es die Tonbänder festhielten. Da gesteht das Mädchen schließlich den vollen Wortlaut der Botschaft. Und Conchita setzt hinzu, daß ihr der Erzengel auf diese ihre erstaunte, ja erschreckte Frage bekräftigte: „Ja, Conchita, ja, die Kardinäle und die Bischöfe auch!“

Im Juni 1965 kann das noch niemand verstehen, was sich aber leider bald ändern wird. Die obige Aussage über Priester, Bischöfe und Kardinäle ist eine scharfe und klare Verurteilung des Progressismus. Aber nicht mit Umkehr, sondern mit gehässiger Abkehr von Garabandal reagieren Führer und Verführte auf dem gnadlosen Weg in den Abgrund, von dem der Erzengel sprach.

Die letzte Erscheinung bei den Föhren

Im September 1965 nimmt eine Klosterschule in Borja bei Saragossa Maria Dolores und Jacinta auf. Conchita hingegen beseelt das Verlangen, in das Noviziat der Missions-Karmelitinnen von Pamplona einzutreten, doch bis Februar 1966 erlaubt es die Mutter nicht. So bleibt sie inzwischen in Garabandal.

Ende Oktober 1965 wird ihr bei einem inneren Gespräch mitgeteilt, daß ihr die Himmelskönigin am Samstag, 13. November, bei den Föhren erscheinen werde. Mehr als hundert Rosenkränze und Medaillen vertraut man dem jungen Mädchen an, damit es bei dieser Erscheinung die Gottesmutter bitte, sie zu küssen.

Schwerbeladen mit den ihr übergebenen Devotionalien macht sich Conchita an diesem Samstag auf den Weg. Bäume und Gebüsch haben schon die bunte Kappe aufgestülpt, die der Wind so rasch entreißt, so daß sie kahl und makaber in den Winter gehen. Bald liegt Garabandal, von dünnem Herbstdunst umhüllt, von Herbstregen besprüht, in der Bergmulde hinter ihr. Auf den Weideplätzen ringsum frieren gelbe Winterblumen. Auch Conchita fröstelt. Sie hat sich zu leicht angezogen, in ihrem Eifer, rasch zu den Föhren zu kommen. Und sie fröstelt ob ihrer Fehler, die sie, hoch und höher steigend, von ganzem Herzen bereut. „Ohne sie von der Seele wegzuhaben, hätte ich mich nicht getraut, vor ihr, der Mutter Gottes, zu erscheinen“, gesteht sie hernach. Wie sie unter dem dunklen Föhrengäst steht und anfängt, die Rosenkränze aus den Taschen zu nehmen und zu entbündeln, hört sie schon die unsagbar sanfte Stimme der hl. Jungfrau: „Conchita!“ „Ja?“ antwortet das Mädchen, sieht auf und erblickt die Erscheinung vor sich, das kleine, blonde, in seine lichtblaue Tunika gehüllte Jesuskind auf dem Arm. Conchita sagt Unserer Lieben Frau, daß sie ihr Rosenkränze bringe, damit sie sie küsse. In ihrem Mund aber hält sie den Rest eines Kaugummis versteckt und denkt, Maria würde es unmöglich merken. Doch diese sagt sofort: „Conchita, warum verzichtest du nicht auf den Kaugummi um meines Sohnes willen?“ Beschämt wirft das Mädchen seinen „Chicle“ im Bogen zur Erde. „Erinnerst du dich“,

fährt die Gottesmutter fort, „was ich dir an deinem Namenstag sagte, daß du viel leiden wirst? Ich sage es dir nochmals. Hab Vertrauen zu uns, und du wirst das Leid gern ertragen, um unserer Herzen willen und für das geistliche Wohl deiner Brüder und Schwestern . . .“

Da sich Conchita der Gnade solch himmlischer Besuche unwürdig erkennt, hört sie von Unserer Lieben Frau: „Ich komme nicht für dich, sondern für alle meine Kinder, mit dem Wunsch, sie unseren Herzen zu nähern.“ Dann verlangt sie die mitgebrachten Devotionalien, küßt sie und küßt auch ein kleines, Conchita gehöriges Messingkreuz. „Gib es dem Jesuskind in die Hände!“ rät Maria. Conchita reicht es dem schweigenden, lächelnden Kindchen und sagt ihm, daß sie dieses Kreuz mit ins Kloster nehmen wolle. „Weil ich diese Gegenstände küßte, wird mein Sohn durch sie Wunder wirken“, verkündet die hl. Jungfrau und setzt hinzu, Conchita möge ihr die anvertrauten Bittgesuche vorlesen. Wie das Mädchen damit zu Ende ist, sagt ihr die himmlische Mutter, sie trage alle ihre Kinder unter ihrem Mantel. Kindlich naiv wagt Conchita hervorzubringen, daß der Mantel sehr klein sei und darunter kein Platz für alle wäre. Nur mit Lächeln antwortet die Erscheinung. Doch dann wird sie ernst. „Weißt du, Conchita, warum ich nicht selbst gekommen bin, um am 18. Juni der Welt die Botschaft zu geben? Weil es mir zuviel Kummer machte, es euch selbst zu sagen, aber es mußte sein, um eures Heiles willen. Wenn ihr die Botschaft beherzigt, wird Gott dadurch verherrlicht werden. Ich liebe euch sehr, und ich möchte, daß ihr euere Seelen rettet und einmal im Himmel vereint werdet um den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist.“ Demutsvoll senkt sich der seligsten Jungfrau Stirn. Dann fragt sie, ob Conchita immer gehorchen werde? Das Mädchen ist sich dessen nicht sicher. Ja, wenn es sie immer sehen würde! „Tu deinerseits alles“, bittet Unsere Liebe Frau, „und wir werden dir helfen, auch meinen Kindern Loli, Jacinta und Maria Cruz.“ Ernst setzt sie hinzu: „Es wird das letzte Mal sein, daß du mich hier siehst, aber ich bleibe bei dir und allen meinen Kindern!“ Und sie will, bei dieser letzten Erscheinung auf dem Föhrenhügel, Conchita noch etwas ans Herz legen. „Conchita, warum besuchst du nicht öfters meinen Sohn im Tabernakel? Warum läßt du dich von Faulheit überkommen und besuchst ihn nicht? Er wartet Tag und Nacht auf euch!“

Unablässig fällt der Herbstregen, doch nicht auf die Mutter mit dem göttlichen Kind. Auch Conchita fühlt ihn nicht, solange sie ekstatisch vor der Erscheinung kniet. Sie bittet die seligste Jungfrau, sie doch gleich mit sich in den Himmel zu nehmen, erhält aber die Antwort, daß sie die Hände voll von guten Werken haben müsse, „vollbracht für deine Brüder und Schwestern und für die Verherrlichung Gottes, Conchita von Conchita! Jetzt sind sie leer.“ Obwohl harte Arbeit schon Spuren in seine Hände meißeelte, obwohl sie gerade gefüllt sind von den blinkenden Perlen vieler Rosenkränze, erkennt das Mädchen, im wunderbaren Licht der Vision, wie leer sie sind und senkt den Kopf. Wie Conchita die Augen wieder aufschlägt, ist die Erscheinung verschwunden. Nur die Wildwasser eines verstärkten Regens sieht und spürt sie, die brausend zwischen die Kiefern fallen und ihre Kleidung durchnässen. Eiligst und frierend flieht sie hinab in das bereits nachtdunkle Dorf. Niemand aber wird die Herzenswärme, das Glück Conchitas ermessen, für die der Morgenstern Gottes wieder einmal aufgestrahlt ist, der allein noch Licht in die Finsternis unserer Welt bringt.

Conchitas Reisen nach Italien. Die Stellungnahme des Papstes

Im Februar 1966, auf Einladung von Kardinal Ottaviani, unternimmt Conchita mit ihrer Mutter und einem Geistlichen, H. H. P. Luna aus Saragossa, eine zehntägige Reise nach Rom. Der Kardinal, Pro-Sekretär des Hl. Offiziums, empfängt sie sehr freundlich und entläßt sie, nach zweieinhalbstündiger Befragung — wobei zwei Monsignori des Mädchens Aussage maschinenschreiben — mit noch gesteigerter wohlwollender Güte. Auch Kardinal Marella befaßt sich mit ihr.

Conchita aber verlangt mit dem Papst selbst zu sprechen. Es wird ihr bewilligt, die bereits festgesetzte Besuchszeit muß jedoch kanzelliert werden. Das junge Mädchen nimmt in diesen Tagen an einer öffentlichen Audienz teil, zusammen mit Personen, die der Papst kennt. Doch ist es nicht bei dieser Gelegenheit, daß Paul VI. zu Conchita spricht. Er sendet in der Folge Kardinal Marella zu ihr, der ihr die Botschaft überbringt, daß der Hl. Vater sie segne und mit ihm, die ganze Kirche. Am darauffolgenden Tag findet Conchitas streng privater Besuch beim Papst wirklich statt und sie hört nun auch aus seinem Mund die erstaunlichen Worte: „Conchita, ich segne dich und die ganze Kirche segnet dich mit mir!“

Freudigen Herzens fährt Conchita hierauf nach San Giovanni Rotondo, zu Pater Pio.

Schon im Frühjahr 1962 kam in Garabandal ein italienischer, nur mit einem Kreuz unterzeichneter Brief an, der die seltsame Adresse trug: „An die glücklichen Kinder von San Sebastian de Garabandal“ und in dem die Seherinnen angehalten wurden, viel zu beten, weil die Welt vor ihrem Verderben stehe. Man werde an die Erscheinungen erst glauben, wenn es zu spät sei.

Auf Befragen sagt Unsere Liebe Frau, der Brief sei von Pater Pio.

Daß letzterer an die Erscheinungen glaubte*, erhellen auch die Tatsachen, daß er verschiedene geistliche Söhne zur Fahrt nach Garabandal ermunterte, wie z. B. John Haffert, Direktor der Blauen Armee, Washington, und daß er vor seinem Tod noch eine Botschaft an Conchita hinterließ, in der er sie seines Segens und seines Beistandes versicherte. Diese Botschaft wurde ihr einen Monat nach dem Tod des heiligmäßigen Paters, also im Oktober 1968, durch Pater Pelegrino von San Giovanni Rotondo, in Gegenwart des damaligen dortigen Guardians, P. Bernardino Cennamo O. F. M. Cap. in Lourdes überbracht.

Daß Pater Pio an Garabandal glaubte, erhellt ebenfalls die Tatsache, daß er in dem hier ins Auge gefaßten Februar 1966 zu Conchita ins Sprechzimmer kommt, was er nur in seltenen Fällen tat und sicher unterlassen hätte, wäre das Mädchen eine Schwindlerin oder auch nur eine krankhafte Person.

Lange und freundschaftlich spricht er mit Conchita und küßt ihr kleines Messingkreuz, das der Erzengel Michael berührte, das die Gottesmutter küßte und das auch das Jesuskind in den Händchen hielt — erst zwei Monate zuvor.

Im Juli 1965 dankte das Hl. Offizium dem damaligen santanderiner Bischof Beitia für sein vorsichtiges Verhalten in bezug auf Garabandal und ersuchte um weitere wachsame Beobachtung aller neuen Vorkommnisse.

Im Oktober 1965 kam ein Abgesandter des Vatikans zum Bergdorf, der auch in Barcelona und Madrid mit besten Kennern der Geschehnisse sprach, sich alle Tonbänder, Filme und Dias vorführen ließ, und sehr beeindruckt, an die Übernatürlichkeit der Erscheinungen glaubend, nach Rom zurückkehrte. Als im März 1967 Bischof Puchol von Santander seine irrige Stellungnahme veröffentlichte, ließ er auf gleicher Seite, und zwar nach seiner Note, ein Schreiben von Kardinal Otta-

* Als Dr. Bonance ihm sein Buch: „Les Apparitions de San Sebastian de Garabandal“ in die Hand gab, schlug es Pater Pio, ohne eine Sekunde zu suchen, auf einer Seite auf, auf deren Überschrift er mit dem Finger deutete: Es war das Kapitel von der Botschaft durch den Erzengel. Einem anderen Pilger schlug er in gleicher Weise dasselbe Buch beim Kapitel: „Das künftige große Wunder“ auf.

viani abdrucken, in dem es hieß, daß man, nach dem Beschluß des Bischofs von Santander, keinen Grund sehe, in der Sache zu intervenieren.

Das römische Schreiben war aber zehn Tage vor der santanderiner Note verfaßt worden.

Im Februar oder März 1967 sprach der mexikanische P. Escalada S. J. mit dem Jesuitengeneral Arrupe beim Papst vor. Er berichtete ihm von der Propaganda, die er in seinem Land für Garabandal mache. „Es ist notwendig, diese Botschaften zu verbreiten“, war die Antwort des Papstes.

Pater Ramón Andréu S. J. hat die Echtheit dieses Berichtes bestätigt.

Im Juni 1967 gewährte Paul VI. seinen apostolischen Segen und den vollkommenen Ablass „in articulo mortis“ allen Mitgliedern der mexikanischen Weißen Legion Unserer Lieben Frau vom Karmel von Garabandal.

Im Februar 1968 wurde Conchita ein zweites Mal für zwei Wochen nach Rom gerufen.

Man kann sich zurecht fragen, warum das geschah, da doch der zuständige Bischof die Erscheinungen bereits als „nicht übernatürlich“ abgetan hatte.

So mögen hier einige Gedanken eingefügt werden, die Licht auf die Sache werfen könnten.

Wer Conchita kommen ließ, war Kardinal Ottaviani, dem Papst Johannes XXIII. das dritte Geheimnis von Fatima zu lesen gegeben hatte — das von Luzia nach den Worten der Gottesmutter aufgeschriebene Geheimnis, nicht dasjenige, das durch die Presse ging und nur ein Produkt von Fälschern ist.

Es wäre gut möglich, daß darin von einem Strafgericht (Warnung) und von einem Wunder die Rede ist, die dem Verfall der Kirche ein Ende bereiten würden. Und das könnte der Grund gewesen sein, warum Kardinal Ottaviani Garabandal ernst nahm. Sicher hat er Papst Paul VI. von diesem Geheimnis gesprochen, denn es galt ja dem Oberhaupt der Kirche. Sind diese beiden Hypothesen richtig, erklären sie auch die außergewöhnliche Weise, in der Paul VI. Conchita seinen Segen gab, noch bevor er ihr Audienz erteilt hatte.

Paul VI. hatte damals das dritte Geheimnis von Fatima noch nicht gelesen. Denn im Februar 1967, also ein Jahr später, sagte Kardinal Ottaviani aus, daß Papst Johannes XXIII. es in ein schier bodenloses Archiv legen ließ, aus dem es schwer wieder ans Tageslicht befördert werden könne.

Was aber dann folgte, war die Zusammenkunft Papst Paul VI. mit Luzia und ein Schreiben, das sie an ihn richtete. Man könnte annehmen, daß Schwester Luzia dabei das dritte Geheimnis erwähnte, daß im Archiv danach gefahndet wurde und Paul VI. es dann selbst gelesen habe. Resultat: Conchita wird noch einmal nach Rom gerufen. Auf jeden Fall wird es nicht fehl sein, anzunehmen, daß die in Garabandal gesprochenen Worte der Gottesmutter, die veröffentlichten wie die unveröffentlichten, mit dem dritten Geheimnis von Fatima übereinstimmen. Was einleuchtend macht, warum Conchita die einzige der derzeit lebenden Seher und Seherinnen ist, um die sich Rom bemüht hat. „Mit oder ohne Erlaubnis des Bischofs, das Mädchen soll kommen“, lautete der Befehl des Vatikans.

Es war dies in den Jahren ihrer Zweifel, weshalb Conchita auch in Rom so oft „Ich weiß nicht!“ antwortete, daß der sie befragende Monsignore lächelnd bemerkte: „Da wird also Unsere Liebe Frau von Ich-Weiß-Nicht herauskommen, statt Unsere Liebe Frau von Garabandal.“

Im gleichen Jahr erhielt Reichsgraf von Thun und Hohenstein, Erbprinz von Böhmen, der hernach einige Zeit in Garabandal wohnte, an seine Pariser Adresse ein Telegramm aus Rom, durch das ihm nicht nur die Erlaubnis, sondern auch der päpstliche Segen zu seiner Pilgerfahrt nach Garabandal gewährt wurde, wie auch der päpstliche Segen für die Seherinnen, das ganze Dorf und jeden, der im Geist der Buße und Liebe zur hl. Jungfrau nach dort pilgere.

Kardinal Cigognani, damaliger Staatssekretär des Vatikans, unterzeichnete für Paul VI.

Im März 1969 wurde dem Anglo-Französischen Zentrum für Garabandal St. Michael (Leiterin Nadège Baco, Wolverhampton) der besondere päpstliche Segen gewährt.

Im Mai darauf jedoch veröffentlichte ein katholisches Blatt der Diözese Boston, Mass., USA, einen Artikel mit Überschrift: „Vatikan ver-

neint Unterstützung von Garabandal“, der, mehrfach abgedruckt, viel Unruhe stiftete. Er enthielt Stücke eines angeblich Garabandal feindlichen Schreibens der Glaubenskongregation. Mgr. Philippe, Sekretär derselben, gab aber in der Folge bekannt, daß das angeführte Schreiben nicht von seiner Kongregation stamme. Im Mai 1970 ein neuer Angriff der Presse: Die Glaubenskongregation habe Garabandal endgültig als falsch abgelehnt.

Da diese unwahre Behauptung auf einer Note des Bischofs von Santander fußte, wird im übernächsten Kapitel näher darauf eingegangen werden. Auch auf die in jener Note vorgezeigte negative Haltung des Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Seper.

Noch sein Vorgänger, Kardinal Ottaviani, hatte dem durch Unsere Liebe Frau von Garabandal geheilten Bruder David García S. C. erklärt: „Sie dürfen über diese Dinge sprechen, indem Sie Ihrem persönlichen Urteil unter Ihrer persönlichen Verantwortung Ausdruck geben. Sie dürfen nicht die Kirche hineinmischen (weil sie über die Echtheit von Garabandal noch nicht entschieden hat), aber Sie dürfen darlegen, welche Gnade die heiligste Jungfrau Ihnen gewährt hat, welche wunderbare Tatsachen sich nach Ihrem Wissen in Garabandal oder in bezug auf Dinge, die mit Garabandal zusammenhängen, ereignet haben. Niemand kann Ihnen das abschlagen, niemand es Ihnen verbieten.“

Was geschah in Garabandal, daß der Nachfolger von Kardinal Ottaviani, obschon er im Jahre 1968 noch die Erlaubnis gab, über diese Ereignisse zu sprechen, nun genau das Gegenteil will: Die Verehrung Unserer Lieben Frau von Garabandal soll, seiner Ansicht nach, verboten werden?

Garabandal blieb dasselbe. Aber der Druck des Bischofs von Santander auf die Glaubenskongregation wurde massiv, und was sich allmählich leider geändert hat, ist der Geist dieser Kongregation.

Ihr Vorgesetzter aber, Papst Paul VI., ist Garabandal treu geblieben. Wenige Wochen nachdem Kardinal Seper erneut seine Garabandal gegnerische Haltung in einem Schreiben an den Erzbischof von New Orleans, Msgr. Hannan, zum Ausdruck brachte (21. April 1970), hat der Papst die Garabandal-Flagge einer Gruppe nach Rom gepilgelter Freunde von Garabandal — „St. Michael's Garabandal Center for

Our Lady of Carmel“, Brockton, Mass., USA — seinen besonderen Segen erteilt. Dreimal segnete er die Fahne, und „seine Gesten und der Blick seiner Augen sagten mehr als seine Worte“, berichtete die Leiterin der Gruppe. Nicht genug, auch bei zwei weiteren Romfahrten derselben Gruppe im ersten Quartal von 1971, segnete der Papst deren jeweils mitgeführte Fahne, die, wohl bemerkt, den Namen „Garabandal“ in großen Lettern eingestickt über dem Bild Unserer Lieben Frau zeigte. Und während der öffentlichen Audienz vom 19. Mai 1971 bot die Leiterin oben erwähnter Gruppe, Frau Mary Saraco, dem Papst einen aus dem Erscheinungsbaum von Garabandal geschnitzten Rosenkranz an, an dem eine Medaille hing, die ein Stückchen von Lolis (von der Gottesmutter geküßt) Messbuch enthielt und beinschriftet war: „Geküßt von der hl. Jungfrau von Garabandal“. Sie erklärte dem Papst alles sorgfältig auf englisch bei der Übergabe und ihr Begleiter, Herr Michael Gruner, ein Kanadier, der am 18. Juni 1965 bei der Erscheinung des hl. Michael in Garabandal war und nun in Rom als Seminarist weilt, erklärte ihm hierauf alles auch noch auf französisch. (Der Papst spricht beide Sprachen). Und Papst Paul VI. nahm den Rosenkranz mit Freuden an . . .

Über solche Vorkommnisse hat natürlich kein Leser eines unserer modern-religiösen Blätter etwas in Erfahrung gebracht.

Man tut, als habe Rom Garabandal schon längst verurteilt, wohingegen der Pfarrer von Barro, H. H. García de la Riva, im Mai 1971 vom Erzbischof von Oviedo, der auch Vorgesetzter des Bischofs von Santander ist, aufgefordert wurde, über Garabandal Aussage zu machen — und das auf Veranlassung des päpstlichen Nuntius von Madrid. Daß die römischen Akten über Garabandal nicht mit denjenigen im Besitz des santanderiner Ordinariats geschlossen wurden, tritt durch diesen Vorgang klar zutage.

Conchita in Pamplona. Die Widerrufung

Bereits beim Start ihrer Italienreise sprach Conchita dort vor, wo sie als Ordensfrau eintreten möchte, im Kloster der Unbeschuhten Missions-Karmelitinnen zu Pamplona.

Zurück von der Fahrt nach Italien geht all ihr Trachten dem nahen Tag entgegen, an dem sich die Tür der Klosterschule hinter ihr schließen wird. Schon wenn sie im Morgengrauen erwacht, ist es ihr, als vernehme sie aus der Stille den eindringlichen, den direkt an sie gerichteten Ruf, Braut Christi zu werden; als solche könne sie die Weisungen der Gottesmutter am besten erfüllen. So ist ihr ganzes Tagewerk auf dieses Wunschbild ausgerichtet, trotzdem sie nicht sicher ist, ob es wirklich Gottes Wille sei.

Am 17. Februar 1966 verläßt sie Garabandal. Mit ihrer Mutter und ein paar Bekannten fährt sie im Auto nach Pamplona und tritt dort, an ihrem 17. Geburtstag, in die klösterliche Vorbereitungsschule ein. Postulantin ist sie noch nicht.

Weil sie das Leben dieser Schwestern liebt, weil sie die Schwarzen liebt und sich ihnen in Afrika widmen will, wählt das junge Mädchen dieses Kloster, obwohl es weiß, daß die Oberin nicht an die Erscheinungen glaubt. „Umso besser, dann werde ich nicht verwöhnt!“ meint Conchita lächelnd. Aber nach sechs Tagen schon ist ihr Traum, Braut Christi zu werden, jäh zu Ende. Bei der Danksagung nach der hl. Kommunion hört die neugebackene Klosteraspirantin die Stimme des Herrn. Er erklärt ihr, daß er sie auserwählt habe, in der Welt zu bleiben und sich den vielen Widerwärtigkeiten zu stellen, die ihr um seiner Willen begegnen werden. Sie solle der Welt von Maria sprechen. Wie Conchita erfährt, daß sie der Herr nicht berufen habe, seine Braut zu sein, ergreift sie Trauer. Angstvoll wagt sie die Frage, ob sie der Herr denn nicht gern habe, und hört Jesu antwortende Stimme: „Wer hat dich erlöst? Erfülle meinen Willen und du wirst meine Liebe finden!“ Und er setzt hinzu: „Liebe die Demut, die Einfachheit, denke nie, daß das Getane viel sei, denke an das, was du noch tun sollst, nicht um den Himmel zu verdienen, sondern damit die Welt meinen Willen erfülle, damit jede bereite Seele wisse, was mein Wille ist.“

Wieder sagt ihr der Herr Leid voraus, Leid für die Zeit vor dem Wunder, in der sogar ihre Familie glauben werde, daß sie von Conchita getäuscht wurde, Leid für den Rest ihres Lebens. Er hält sie an, nicht mutlos zu werden. Wie Conchita fragt, ob auch Rom ihr nicht mehr glauben werde, bekommt sie nur die Antwort, sie solle sich nicht darum kümmern, ob man ihr glaube oder nicht: „Ich werde alles tun. Aber Ich werde dir auch das Kreuz geben. Wer um meiner Willen leidet, bei dem werde Ich sein.“

Bereits einen Monat darauf erfährt Conchita, daß einer ihrer drei Brüder, Aniceto, der in Burgos arbeitete, nach einer Magenoperation todgeweiht im dortigen Krankenhaus liege. Sie hängt sehr an diesem Bruder und fährt in großer Angst und Aufregung zu ihm. Der Todkranke verlangt immer wieder nach ihr, damit sie mit ihm bete. So bleibt sie während seiner letzten Tage bei ihm, ohne zu essen und ohne zu schlafen. Nur zum Kirchgang, zur hl. Kommunion entfernt sie sich von seinem Krankenbett. Wie der Bruder es bereits vorausgesagt hat, stirbt er am Josefstag 1966, in Gottes Willen gänzlich ergeben, und diese Ergebenheit geht auch auf seine Familie über. Aniceto, oder, wie er gewöhnlich genannt wurde, Cetuco, wird in den kleinen Friedhof von Garabandal überführt. Ein Augenzeuge berichtete uns, was er dabei erlebte: statt herzzerreißender Trauer, eine mehr oder weniger große Freude, daß der Sohn und Bruder nun für immer bei der Gottesmutter sein darf, die Conchita so oft gesehen hat. „Es waren“, setzt er hinzu, „unvergeßliche Augenblicke, und wir haben viel dabei gelernt.“

Im Laufe dieses Jahres, in dem Conchita in Pamplona weilt, beginnen die Prophezeiungen in vollem Umfang wahr zu werden, die Unsere Liebe Frau zu Anfang der Erscheinungen aussprach. Einem hochgeachteten Augenzeugen der Ekstasen hatten die Kinder schon 1961 einen Zustand der Desorientierung, des Widerspruches, der Zweifel und Verleugnungen vorverkündet, der den Zustand der Verwirrung symbolisiere, in der sich die Kirche in jener Zeit befinden werde.

Wer die Verwirrung sowohl in Garabandal als auch in der Kirche erlebt hat, kann nicht bezweifeln, daß jene Prophetie göttlichen Ursprungs war.

Conchita schrieb in ihr Tagebuch: „Die Jungfrau sagte uns, wir würden einander widersprechen, unsere Eltern würden sich nicht gut benehmen, und wir würden sogar dazu kommen zu leugnen, daß wir sie, die Jungfrau und den Engel, gesehen hätten. Es befremdete uns sehr, daß sie so etwas sagte.“

Nachdem sich schon im Januar 1963 einige Zweifel über die Echtheit der Erscheinungen in die Seele der Kinder drängten, schrieb Conchita in der Folge: „Das Zweifeln war dergestalt, daß es schien, als wäre es der Böse, der wollte, daß wir die Jungfrau verleugneten.“

Obige Vorhersagen Unserer Lieben Frau betrafen alle Seherinnen. Daß sie sich zuerst an Marie Cruz erfüllten, wurde bereits erwähnt. Im Sommer 1965 unterzeichnete sie in Santander einen Widerruf. Auf Wunsch einiger Geistlicher machte sie damals im bischöflichen Palais eine Ekstase vor, so wie sie sie, nach ihren Worten, in Garabandal fingiert hatte. Diese gemimte Ekstase unterschied sich jedoch erheblich von den echten. Das Kind rutschte dabei sogar aus und verletzte sich am Knie.

Es ist möglich, ja es scheint, daß Marie Cruz, als sie keine Erscheinungen mehr hatte, eine Zeitlang dies nicht eingestehen wollte und deshalb so tat, als hätte sie Visionen, während sie in Wirklichkeit nichts mehr sah. Einmal wurde beobachtet, daß sie vom Weg abirrte, und als sie später gefragt wurde, warum sie während ihrer Ekstasen häufig weinte, gab sie zur Antwort, weil sie so lange mit offenen Augen dagekniet war.

Maria Dolores hört im Herbst 1965 bei einem inneren Gespräch die hl. Jungfrau sagen: „Du wirst in dieser Welt viel zu leiden haben und viele innere Prüfungen bestehen müssen. Hab jedoch Vertrauen, ich werde dir helfen. Du wirst viel zweifeln an allem was du gesehen oder aus meinem Mund gehört hast.“

Schon im Februar 1966, in der Schule von Borja, beginnen diese Worte sich an ihr zu bewahrheiten.

Fast gleichzeitig, in der Fastenzeit 1966, stürzt auch Conchita in ein Chaos der Unsicherheit. Der furchtbare Gegner des göttlichen Friedensfürsten unternimmt seinen ersten großen Angriff in Form von heftigen Glaubenszweifeln über die Gegenwart Jesu in der hl. Eucharistie. Wie man Conchita sagt, sie dürfe trotzdem die hl. Kommunion

empfangen, will eine außerirdische Kraft sie hindern, sich dem Tisch des Herrn zu nähern, eine dämonische Kraft, die das junge Mädchen nur mit äußerster Anstrengung überkommt. Im Augenblick der Kommunion ist es Conchita, als empfänge sie „nur ein Stückchen Brot“. Auch die Zweifel über die Echtheit, die Wirklichkeit ihrer Erscheinungen beginnen zähe Wurzeln zu schlagen. Ende April, während drei im Kloster gehaltenen Einkehrtagen, glaubt sich Conchita verpflichtet, dem die Exerzitien leitenden, aus der Stadt kommenden Priester don Emiliano Murillo in der Beichte davon zu sprechen. Gerade er aber ist ein überzeugter, ja grimmiger Gegner der Erscheinungen von Garabandal. Sofort fordert er Conchita auf, den Dorfbewohnern und denen, die zum Dorf hinaufkommen, zu gestehen, daß sie von ihr getäuscht worden seien. Verspreche sie das nicht, verweigere er ihr die Losprechung!

So senkt sich das ihr von Jesus versprochene Kreuz tief und tiefer in ihre empfindsame Seele. Das junge Mädchen verläßt den Beichtstuhl beladen mit einer Qual, der es nun monate- ja jahrelang hilflos ausgesetzt sein wird.

Mit begreiflich großem Unbehagen und wachsender Unsicherheit über die Echtheit ihrer mystischen Erlebnisse kehrt Conchita nach Schluß nach Garabandal zurück. Mitte August hat sie sich die Denkweise des Exerzitienpredigers so weit zu eigen gemacht, daß sie plötzlich — am Nachmittag des Festes Unserer Lieben Frau — wirklich Gewissensbisse empfindet, die anderen, wie sie meint, getäuscht zu haben*. Sie bespricht sich mit der ähnlich heimgesuchten Maria Dolores, und beide beschließen, dem neuen, erst seit Herbst 1965 im Dorf amtierenden und nur 23 Jahre zählenden Pfarrer don José Olano ihren Seelenzustand klarzulegen. Dieser sagt ihnen daraufhin, er rate ihnen, die hl. Kommunion nicht zu empfangen, solange er nicht mit dem Bischof gesprochen habe! Worauf sie ihn bitten, ihnen sogleich eine Audienz zu vermitteln.

Wie Jacinta in den Ferien nach Hause zurückkehrt, hören die bestürzten Dörfler ebenfalls von ihr, daß sie glaube, Unsere Liebe Frau nicht

* Auch z. B. Bernadette von Lourdes und Lucia von Fatima bezweifelten eine Zeitlang die Echtheit ihrer Erscheinungen.

gesehen zu haben. Auch ihr hält der Dämon einen die Wahrheit verzerrenden Spiegel vor. Je mehr die jugendlichen Seherinnen in diesen Spiegel schauen, je unwahrer wird das Bild des von ihnen Erlebten. Sie können nicht mehr dafür einstehen, Maria gesehen zu haben, und ihre Ehrlichkeit verlangt, daß alle dieses Geständnis hören. Da der Bischof durch den neuen Pfarrer sofort benachrichtigt wird, werden Maria Dolores und ihr Vater, sowie Jacinta und ihre Mutter anfangs September im bischöflichen Auto nach Santander gefahren. Die hohen Herren vom Ordinariat machen den Seherinnen klar, daß ihre Erscheinungen nur krankhafte Vorstellungen gewesen seien, worauf die beiden jungen Mädchen folgsam einen Widerruf unterzeichnen, so wie es Maria Cruz schon vor ihnen getan hat.

Zu Conchita, der frühzeitig in die Klosterschule Zurückgekehrten, begibt sich bereits ein paar Tage zuvor, am 30. August 1966, der Herr Bischof von Santander, Msgr. Puchol Montiz in Person, begleitet von seinem Generalvikar, seinem Sekretär und dem jungen Pfarrer von Garabandal.

Conchitas Mutter hatte zwar der Oberin eingeschärft, ihre Tochter zu niemanden ins Sprechzimmer zu rufen, der nicht eine schriftliche Erlaubnis ihrerseits vorzeigen könne. Aber die Oberin getraut sich nicht, dem hochwürdigsten Herrn Bischof und seinem Gefolge die Tür zu weisen. So wird Maria González, wie man in der Klosterschule Conchita heißt, um ihr Inkognito zu wahren, dennoch gerufen. Während der siebenstündigen nun folgenden Vernehmung sind die Herren erstaunt, wie gut sich das junge Mädchen noch an alles erinnert, was sich im Zeitraum der letzten fünf Jahre ereignete und was, nach seinen eigenen Worten, nur Einbildung gewesen sei. Daß es Tatsachen waren, Conchita wagt es nicht mehr zu denken. Hatte ihr nicht der Beichtvater gesagt, er verweigere ihr die Lossprechung, wenn sie die Erscheinungen nicht leugne, Erscheinungen, die — nach seiner Behauptung — alle vom Teufel herrührten? Läßt ihr nicht der Herr Bischof in eben dieser Unterredung wissen: „Es gibt jetzt keine Botschaften des Himmels mehr“? Die gleichen, Unsicherheit ausdrückenden Wendungen, die Conchita gebraucht: „wie ich denke“, „wie ich mir vorstelle“, wiederholen sich in den mündlichen und schriftlichen Negationen aller Seherinnen und bezeugen, wieviel Zweifel ihre Widerrufe begleiten.

Aber es gibt Schranken, die kein Zweifel zu überspringen vermag, die kein Widerruf antastet. Wenn Bekannte Conchita nach dem Datum des Wunders fragen — da doch alles Fasel war, könne sie es ja ohne weiteres sagen — weigert sie sich zu antworten. Sie dürfe das Datum erst acht Tage vorher bekanntgeben. Und sie ermuntert und beglückwünscht alle diejenigen, die weiterhin die marianischen Botschaften verbreiten . . .

Kaum erfährt Frau Aniceta durch einen Brief ihrer Tochter von der siebenstündigen Vernehmung, holt sie, äußerst aufgebracht, Conchita für immer aus der Klosterschule von Pamplona, in die das junge Mädchen vor sieben Monaten unter so ganz anderen Aspekten eingetreten war. Der Wille Jesu, der Conchita, entgegen ihren Kindheitsträumen, nicht im Kloster haben will, führt sie zurück ins heimliche Dorf.

Von dort aus müssen die vier Seherinnen im darauffolgenden Oktober (1966) wiederum nach Santander fahren, dieses Mal zur Verlesung und Unterzeichnung ihres bereits gegebenen Widerrufs. Conchita, die sich in Begleitung ihrer Mutter und einer befreundeten Frau ins Ordinariat begibt, hat die Absicht, dem Bischof das Datum des Wunders anzuvertrauen. Solange sie jedoch mit Monsignore zusammen ist, fällt es ihr absolut nicht mehr ein, erst nach der Unterredung weiß sie es wieder. Da auch ein früher an Santander gerichteter Brief, in dem Conchita im Gehorsam das besagte Datum mitteilte, nie angekommen ist, und sie in der dunklen Zeit der Negationen stets davor zurückschreckt, den Termin des Wunders preiszugeben, ist daraus deutlich erkennbar, daß der Himmel seine Veröffentlichung verhindert.

Aber er erlaubt, wie man sieht — während Theologen, Experten in Mystik, nach strenger, kritischer Analyse der von ihnen mit eigenen Augen erlebten Garabandaler Vorgänge für deren Echtheit einstehen — daß Unglauben die Seherinnen selbst erfaßt und sich ausbreitet in der Welt.

Was in Garabandal geschah, war so außergewöhnlich, daß gerade seine Unvergleichlichkeit zu Zweifeln führen konnte. Wohl ist Maria im Lauf der fast zweitausendjährigen Geschichte des Christentums schon viele Male erschienen. Selten aber lösten Erscheinungen eine solche Fülle von Phänomenen aus, wie die von Garabandal, deren Zahl die Zweitausend überschreitet, wie Dorfbewohner, die eifrig mitgezählt

haben, es behaupten. Nirgends gab die Gottesmutter ihren sternfunkelnden Kronreif in Kinderhand, nirgends beaufsichtigte sie sozusagen kindliche Spiele, wie dies Conchita in ihrem Tagebuch erzählt.

Daß den Gegnern von Garabandal, den Zweiflern und den Leugnern von mystischem Geschehen dies alles allzu wunderbar war, ist begreiflich. Ebenso begreiflich aber ist es, daß die Seherinnen, denen gewisse Priester immer wieder eintrichterten, das von ihnen Beschriebene sei unmöglich, nach und nach anfangen, un schlüssig zu werden — ein in der Geschichte der Mystik oftmaliges Vorkommnis.

Aus einem von Zweifel und Unglauben zerrissenen Erlebnis aber flieht jede Freude. Und die bisher so begnadeten Mädchen werden von ihren Familien weidlich ausgescholten. Ohne Möglichkeit sich zu rechtfertigen, sind die jungen Seherinnen im von Gott gewollten Nichts angelangt, in dem kein Gedanke der Auserwähltheit, der Selbstgefälligkeit, der Eitelkeit wurzeln kann. Nur Leid und Kreuz ist ihnen geblieben, wie es der Himmel vorausgesagt hatte. Doch im Hintergrunde ihres Kreuzes leuchtet immerzu das Licht Unserer Lieben Frau, die durch Wunder und Bekehrungen fortfährt, die Echtheit von Garabandal zu verteidigen und zu beweisen.

Die Haltung des Ordinariats von Santander

Die negative Haltung des Ordinariats von Santander, das schon im Oktober 1961 den Besuch der Priester in Garabandal nur bedingt (mit bischöflicher Erlaubnis) gestattete und später sogar absolut verbot, wurde maßgeblich beeinflusst von einer Untersuchungskommission, die der Bistumsverweser Msgr. Doroteo Fernandez im August 1961 einsetzte. Ihre Mitglieder, zwei Ärzte* und drei Geistliche, kümmerten sich nur wenig — was in Anbetracht der gegenteiligen bischöflichen Ansicht hervorgehoben werden muß — um die Geschehnisse von Garabandal. Wie verlautet, stiegen nicht einmal alle ihre Mitglieder zum Bergdorf hinauf. Nur selten und flüchtig nahm man Notiz von den Ekstasen und verharrte bei der vorgefaßten Meinung, daß sie krankhaften Ursprungs seien. Mit den Kindern wurde oben im Dorf überhaupt nicht gesprochen, man begnügte sich, andere Leute zu befragen. Schon als Dr. Piñal am 22. August 1961 erstmals Garabandal besuchte, stellte er an der Kirchentür die für viele Zuhörer ärgerliche Frage: „Dauert denn diese Komödie immer noch an?“ Und der priesterliche Vorstand der Kommission platzte in der Kirche heraus: „An das glaube ich nicht, mag geschehen, was wolle!“ Sogleich ging man daran, ganz laut seine Absichten zu äußern: die Kirche (in der viele Ekstasen stattfanden) schließen zu lassen, den Pfarrer auf Urlaub zu schicken, dem anwesenden Jesuitenpater (P. Ramón Andréu) Marschbefehl zu erteilen, den Geistlichen den Besuch des Dorfes zu untersagen. Gottlob ließ sich der Bistumsverweser dazu nicht herbei; in seiner Note vom 7. November 1961 sprach er nur den Wunsch aus, daß Priester Garabandal vorderhand fernbleiben mögen. Auf diesbezügliche persönliche Anfragen antwortete er jedoch, daß dieses Verbot nicht formell sei.

* Einer davon (Dr. Morales) Chef des anderen (Dr. Piñal). Diese beiden ein Team formende Ärzte von Santander waren schon bei Conchitas dortigem Aufenthalt gegen die Übernatürlichkeit der Erscheinungen. Nur ein Geistlicher (H. H. Sainz Gomez) war für Garabandal, doch er ist gestorben.

Eine ähnliche Note, die sich auch auf das falsche Urteil der Kommission (die Vorgänge von Garabandal hätten keinen übernatürlichen Charakter) stützte, verfaßte am 7. Oktober 1962 der neuerwählte Bischof von Santander, don Eugenio Beitia Aldazabal. Die Note wurde am 10. Oktober 1962 veröffentlicht. Am darauffolgenden Morgen fragte Conchita die hl. Jungfrau: „Warum hat der Bischof gestern diese Note veröffentlicht?“ Unsere Liebe Frau antwortete nichts, sie lächelte nur. „Denn sie weiß die Stunde, in der alles ein befriedigendes Ende nehmen wird“, schrieb der Pfarrer von Barro, der dieser Ekstase beiwohnte, in seinen Erinnerungen.

Ganz im Gegensatz zu den Ärzten der Untersuchungskommission bezeugte eine große Zahl ihrer Kollegen — an die tausend Ärzte sollen die Ekstasen beobachtet haben — daß die Seherinnen vollkommen normal und die Garabandaler Phänomene wissenschaftlich nicht erklärbar seien. Auch bedeutende Theologen, Zeugen der Vorgänge, bestanden und bestehen noch auf deren übernatürlichen Charakter.

Die von den Seherinnen ausgesprochenen Negationen, auf die schon hingewiesen wurde, kamen natürlich dem Urteil der Untersuchungskommission entgegen. Und im März 1967 veröffentlichte Msgr. Puchol Montiz, von August 1965 bis Mai 1967 Bischof von Santander, eine Stellungnahme, die sich weder um die Meinung der Kommission kümmerte, noch dem Glauben der Augenzeugen Rechnung trug; die aber, nach dem Willen des Bischofs kräftig unterstrichen durch Presse-, Ton- und Bildfunk, die Runde um die Welt machte und manche Garabandalfreunde verwirrte. Es habe, verlautbarte Msgr. Puchol, weder Erscheinungen noch Botschaften gegeben, die Ereignisse von Garabandal hätten eine natürliche Erklärung, es seien unschuldige Kinderspiele gewesen!

Darin aber irrte er. Abgesehen von dem vielen physikalisch Unerklärlichen, ja Unmöglichen, das keine der Seherinnen im Normalzustand fähig war zu wiederholen, fehlten den dortigen Geschehnissen die unverwechselbaren Merkmale kindlichen Spiels. Es war insbesondere kein Kinderspiel, zur Nachtzeit und sogar auf den Knien im Schnee den Föhrenberg zu erklimmen, oder in der Winterkälte zu sehr früher Stunde aufzustehen, um im Hohlweg mit ausgebreiteten Armen den Rosenkranz zu beten; oder Botschaften an spanische Bi-

schöfe zu senden und beim Vatikan um Audienz nachzusuchen. Ganz zu schweigen, daß es ein lügenhaftes Spiel gewesen wäre, und auch Kinderlügen Sünde sind und keineswegs unschuldsvoll.

Ein paar Wochen nach dieser irrigen Veröffentlichung kam Msgr. Puchol nach Garabandal zu offiziellem Besuch. Er mußte es hinnehmen, daß ihn die Dorfjugend mit improvisierten Strophen begrüßte, in denen es u. a. hieß:

„Was in unsrem Dorf geschah,
schwer ist's zu erklären.
Die Erinnerung daran
wird für immer währen.
Daß es nur ein Kinderspiel,
kann gewiß nicht wahr sein.
Nur durch Gott wird, was es war,
eines Tages klar sein.“

Der Prälat verharrte jedoch bei seiner in obig erwähnter Note veröffentlichten Meinung, „daß uns die wahren Botschaften des Himmels durch die Worte des Evangeliums, der Päpste und Konzile und des ordentlichen Lehramts der Kirche zugehen.“

Auch diese Anschauung ist der Wahrheit zuwider, denn, wenn dem so wäre, hätte die Kirche nie eine Erscheinung der Gottesmutter anerkennen dürfen, wären z. B. die Aussagen der hl. Margareta Maria nicht ein Anlaß zur Herz-Jesu-Verehrung geworden, dürfte die Kirche weder das Tragen von Skapulier noch Wunderbarer Medaille den Gläubigen empfehlen, denn sie hat darüber nur durch Privatoffenbarungen Kenntnis.

Überdies kann dem Herrn nicht das Recht abgesprochen werden, im Laufe der Jahrhunderte durch Eingebungen und Offenbarungen das Wissen um ihn zu vertiefen und zu detaillieren, seine Braut, die Kirche, mit neuem Geschmeide zu schmücken, oder auch der Menschheit immer wieder ernste Warnungen zu geben.

Msgr. Puchol — der, nach seiner Abfahrt vom Dorf, seiner Begleitung gegenüber bemerkte, daß er sich über Garabandal getäuscht hatte — überlebte diesen Besuch nur einen Monat. Am 8. Mai 1967, also am Tag, an dem die erste Erscheinung des hl. Michael auf europäischem

Boden im italienischen Gargano-Gebirge festlich begangen wird, überraschte den Kirchenfürsten ein violenter Tod. Am Steuer seines Autos von der Kriegergedächtnisstätte Los Caidos bei Madrid nach Santander zurückkehrend, verlor er plötzlich das Bewußtsein. Nachdem sich der Wagen mehrmals überschlagen hatte, wurde der Prälat bei einem sehr starken Aufschlag nach vorn aus dem Auto geschleudert, so daß er wenige Minuten später infolge Schädelbruchs verschied.

Das Denkwürdige des Geschehens war, daß der Protovisitor der Diözese, der neben dem Kirchenfürsten im Auto saß, ruhig darin sitzen blieb und nicht die geringste Verletzung davontrug.

Msgr. José Maria Cirarda Lachiondo, der im Herbst 1968 zur Nachfolge des tödlich Verunglückten ernannt wurde, trat leider in dessen Fußstapfen. Er zeigte sich auch bald als Linksprogressist, der sich durch Verteidigung kommunistischer Priester und Förderung des baskischen Separatismus einen traurigen Namen machte.

Die im Oktober 1968 von ihm veröffentlichte Note wiederholte den Irrtum, daß die Garabandaler Vorgänge eine natürliche Erklärung hätten. Sie verbot wiederum den Priestern den Besuch von Garabandal und ersuchte aufs neue die Gläubigen (seiner Diözese) davon Abstand zu nehmen. Ohne Erlaubnis des Ordinariates dürfe auch nichts über Garabandal berichtet werden, laut Kanon 1399, Nr. 5. Daß letzterer Kanon von der Glaubenskongregation mit Zustimmung von Papst Paul VI. schon 1966 aufgehoben worden ist, hat man anscheinend vergessen. Denn man nimmt doch nicht an, daß es sich um eine bewußte Irreführung derjenigen santanderiner Schäfchen handelt, die um die Aufhebung des Dekrets noch nicht wußten.

Als die Verlautbarung von Msgr. Cirarda über den Rundfunk durchgegeben wurde, reagierten die Garabandaler fürs erste mit Achselzucken. An solches sei man schon gewöhnt; was sie gesehen hätten, das hätten sie gesehen, was immer Santander sage. Aber schon hatten ein paar Bewohner des Dorfes damit angefangen, sich die Anschauungen des Ordinariats zu eigen zu machen. Während einige Getreue, nach Verlesung der bischöflichen Note, nun doch in der Kirche in Tränen ausbrachen, wurden Angehörige der Seherinnen nach dem Gottesdienst von den Abtrünnigen tätlich angegriffen. So reifte auch hier eine Saat, deren Sämann keine himmlischen Züge trug.

Im April 1970 veröffentlichte Bischof Cirarda Lachiondo eine zweite Note, die eigentlich nur aus der Abschrift eines langen Schreibens an einen amerikanischen priesterlichen Garabandal-Gegner bestand. Eine wahrheitsentstellende Kürzung dieses Schreibens — „die Erscheinungen von Garabandal seien von der Glaubenskongregation endgültig als falsch zurückgewiesen worden“ — wurde vor allem im modern-religiösen deutschsprachigen Blätterwald wiedergegeben und löste einen Sturm aus, der viele von Garabandal losriß.

In dem besagten Schreiben nach Amerika hatte der Bischof einige Sätze aus einem vom März 1969 stammenden Privatbrief von Kardinal Seper, Präfekt der Kongregation für Glaubensfragen, eingefügt. Aus diesen Sätzen ging hervor, daß Kardinal Seper über Garabandal so denkt wie Bischof Cirarda. Wie letzterer eingestellt ist, wissen wir, führte er doch gleichzeitig an, die Akten Garabandal seien mit der Note von Bischof Puchol vom März 1967 geschlossen. D. h. mit der „Feststellung“, die Vorgänge von Garabandal seien unschuldige Kinderspiele gewesen!

Der Bischof behauptete auch in diesem Schreiben, daß der Papst, dem er einen Besuch abgestattet habe, nicht mit Garabandal sympathisierte. Hätte jedoch bei dieser Audienz der Papst auch nur ein Wort gegen Garabandal fallen lassen, mit welcher Genugtuung würde es Bischof Cirarda wiedergegeben haben! Er mußte sich aber darauf beschränken zu behaupten, daß sich der Papst mit der Haltung der Glaubenskongregation identifiziere.* Was letztere betrifft, hat sich ihr Präfekt, Kardinal Seper, leider ablehnend gegen Garabandal ausgesprochen. Gibt es nicht zu denken, daß er in seinem Brief an den Erzbischof von New Orleans (Mai 1970) von der Sorge über die offenbare und zu-

* Es wurde auch überall veröffentlicht, daß der als Note gehandhabte Brief des Bischofs also schloß: „Erinnern wir uns, was das Konzil sagt: Eine wirkliche Marienverehrung besteht keineswegs aus sterilen und flüchtigen Gemütsbewegungen, die wahre Marienverehrung kommt aus dem wahren Glauben, der uns die hervorragende Würde der Gottesmutter erkennen läßt und uns aneifert, diese Mutter mit kindlicher Liebe zu lieben und ihre Tugenden nachzuahmen.“ (Lumen Gentium, Nr. 67) Wozu Dr. Peñasanta in „Que Pasa“ (10. Juni 1970) folgendes treffend verlautbarte: „Schluß-Zitat. Es ist vom Konzil, und alles

nehmende Verwirrung der Gläubigen durch die Verbreitung der Garabandal-Bewegung spricht, während er den Priestern, die das gläubige Volk jahraus, jahrein mit häretischen Predigten wirklich verwirren und verführen, noch keinerlei Verurteilung, ja nicht einmal eine Rüge erteilt hat? Quo vadis, Roma? Doch hat der Kardinal seine ablehnende Haltung nur in Privatbriefen zum Ausdruck gebracht, und darin stand mehr als einmal, daß sich die Kongregation für Glaubensfragen nicht in Sachen Garabandal einmische.

Anscheinend wartet man den von Conchita sowohl dem Papst als auch Kardinal Ottaviani anvertrauten Termin des Wunders ab. Unsere Liebe Frau von Garabandal verkündete Conchita, der Bischof von Santander werde ein Zeichen erhalten, worauf er Garabandal für die Priester freigeben werde, damit sie sich zum Wunder dorthin begeben können. Würde Rom Garabandal verurteilen, wäre es dem Bischof, auch wenn er hundert Zeichen bekäme, nicht möglich, den Priestern den Zutritt zu Garabandal zu erlauben. Auch daraus geht hervor, daß die Glaubenskongregation Garabandal weder verurteilt hat, noch verurteilen wird. Die Kongregation läßt die Sache, wie sie immer wieder betont, in der Verantwortung des Bischofs von Santander. Also in der Verantwortung eines Amtsträgers, der nur die Befugnis hat, ihm gutdünkende provisorische Disziplinarmaßnahmen zu ergreifen. Darüber zu entscheiden, ob die Erscheinungen von Garabandal übernatürlich waren oder nicht, übersteigt nach dem bestehenden Kirchenrecht seine Amtsgewalt. Abgesehen davon, daß für prophetische, die Allgemeinheit betreffende Offenbarungen wie diejenigen von Garabandal, gemäß dem 5. Lateran-Konzil unter Leo X., einzig der Papst zuständiger Richter ist.

klatscht Beifall. Aber wozu? Wenn man versucht, einen Schuß gegen die Garabandalisten abzugeben, hat er sein Ziel verfehlt. Die Absicht ist klar: sie als eine Gruppe von Fanatikern und Verirrten hinzustellen, ein Ensemble von Schießbudenfiguren aus ihnen zu machen, um sie hernach leichter abzuknallen. . . Nicht doch, die wirklichen Garabandalisten — ich konnte es schon zu verschiedenen Malen feststellen — verstehen die Andacht zur hl. Jungfrau so richtig wie jeder andere wirkliche Christ. Sie brauchen nicht exorziert zu werden mit Konzilstexten.“

In Verkehrung der goetheischen Mephisto-Worte hätte das Ordinariat von Santander von 1961 ab mehrere Jahre von sich bekennen können:

„Ich bin die Kraft,
die stets das Gute will,
und stets das Böse schafft . . . “

Mit einer Ausnahme, die aber ohne den Willen von Santander zustande kam. Es ist verständlich, daß Garabandal erst nach Warnung und Wunder von Rom offiziell anerkannt wird. Es ist ebenfalls verständlich, daß das gegnerische Ordinariat von Santander die Angelegenheit weitgehendst unterdrücken wollte.* So begreift man, daß das bischöfliche Urteil von den „unschuldigen Kinderspielen“, so falsch es an sich war, unter bestehenden Umständen doch ein günstiges Resultat zeitigte: Diese Note nahm vielen die Furcht, sich mit Garabandal zu befassen oder sich dort blicken zu lassen. Sie öffnete den aufgrund früherer Verordnungen hermetisch geschlossenen Mund der Augenzeugen, so daß die Kunde der Erscheinungen sich nun weit besser und ungehinderter verbreiten konnte. Man sieht, daß auch hier Gott der Herr auf krummen Zeilen gerade schrieb.

Anfangs 1972 wurde Mgr. Cirarda nach Córdova berufen, an seine Stelle trat (1972) Mgr. Juan Antonio del Val Gallo. Er war Mitglied der Untersuchungskommission, tritt aber nun nicht mehr gegen Garabandal auf. Da seine Vorgänger alle nein dazu sagten, könne er nicht ja sagen, Garabandal sei noch unerwiesen . . . Er habe Garabandal nie verurteilt, ließ er 1978 verlauten, der Pfarrherr von Puenteansa und Garabandal sei von ihm beauftragt worden, Zeugnisse über die Erscheinungen zu sammeln.

Die Haltung von Mgr. del Val Gallo macht ein erstes Tagen um Garabandal in den Köpfen der santanderiner Obrigkeit sichtbar, noch etwas unbestimmt, aber dennoch existent.

* Auf einer Bischofskonferenz im Sommer 1971 wollte Bischof Cirarda, daß alle anwesenden Oberhirten die Erscheinungen von Garabandal verurteilten. Der Bischof von Mallorca wandte sich jedoch scharf dagegen, und nicht nur er allein: Von vertrauenswürdiger Seite wurde uns mitgeteilt, daß 6 spanische Bischöfe an die Übernatürlichkeit der Garabandaler Erscheinungen glauben.

Aus Briefen der Seherinnen

H. H. José Ramón García de la Riva, Pfarrer von Barro im Bezirk Llanes, Asturien, einer der besten Kenner von Garabandal, hatte die große Güte, uns u. a. auch Briefe zu überlassen, die er von den Seherinnen erhalten hat. Wir bringen satzweise Auszüge daraus, obwohl hier nicht nach viel Neuigkeiten Ausschau gehalten werden darf. Doch sind auch diese Briefe Glieder der Indizienkette, die beweist, daß die Erscheinungen keineswegs vom Willen der Kinder abhängen, und daß letztere weder spielten noch logen, sondern bemüht waren, gut zu sein.

M a r i a C r u z

9. November 1961

... Wir fahren fort, die Jungfrau zu sehen, man glaubt uns nicht, aber wir sehen sie ... Don Valentín ist nicht mehr da* ... Er hat uns alles eingetrichtert, sagen sie, aber nur die bösen Leute, denn er war sehr gut ...

13. Dezember 1961

... Am Tag der Unbefleckten Empfängnis hat nur Conchita die Jungfrau gesehen, uns aber, wie ich Ihnen schon sagte, wird sie vor dem 16. Januar nicht mehr erscheinen. Ich möchte sie immer, immer sehen, aber wenn sie mir diese Freude nicht gewährt, ist es, weil ich sie nicht verdiene; so unterwerfe ich mich dem hl. Willen Gottes ...

16. Dezember 1961

... Die Heiligenbilder sind sehr schön, ich werde sie der Jungfrau zeigen, damit sie sie küsse. Am 16. Januar sehe ich die Jungfrau wieder; ich habe große Sehnsucht nach diesem Tag ... Ich werde die Jungfrau um all das bitten, was Sie mir schreiben, und ich möchte gerne, daß Sie auch für mich beten, damit ich sehr gut sei.
Jacinta sieht jetzt die Jungfrau ...

* Er wurde aus Gesundheitsgründen vorübergehend durch don Amador ersetzt.

11. Januar 1962

... Wenn Sie jetzt hierher kommen würden, würde ich Ihnen viel erzählen; doch wenn ich Sie sehe, dann getraue ich mir nicht — wie dumm ich doch bin! Meine Mutti sagt auch, daß ich mich viel an Sie erinnere, aber daß ich mich blöd benehme, wenn Sie kommen ... Ja, ich bete täglich den Rosenkranz um 6 Uhr früh. Die Jungfrau hat es befohlen, daß ich ihn alle Tage um 6 Uhr bete, bis zum 16., wenn ich sie wiedersehen werde.

Ich weiß wohl, daß die Jungfrau möchte, daß wir gut seien und das Allerheiligste oft besuchen. Wollen Sie doch die Jungfrau bitten, daß ich täglich besser werde. Ich meinerseits, wenn ich Sie sehen werde, sage ich ihr das, was Sie mir aufgetragen haben: daß der Papst und die mit ihm sind das Konzil gut überstehen mögen. Ich gab Ihren Brief auch den anderen zu lesen, damit sie die Jungfrau in derselben Meinung bitten ...

J a c i n t a

21. November 1961

... Ihr Brief gab mir viel Freude. Ich sehe daraus, daß Schw. Luzia noch immer Erscheinungen der Jungfrau mit dem Kinde hat. Mir erscheint sie nun in immer größeren Abständen. Am 16. des Monats hatte ich eine Erscheinung. Die Jungfrau sagte mir, ich solle jeden Morgen den Rosenkranz in der Einzäunung beten und auch, daß ich sie vor dem 16. Dezember nicht mehr wiedersehen werde. Conchita, Maria Dolores und Maria Cruz erwarten sie im Januar. Wir beten nun jeden Tag ein paar Rosenkränze, damit die Jungfrau ein Wunder wirke und alle glauben werden ...

19. Oktober 1962

... Wenn Sie wüßten, was ich Schlaf habe! Ich hatte eine Erscheinung der Jungfrau um 8 Uhr abends nach dem Rosenkranz und dann noch eine um 4 Uhr früh, und jetzt schreibe ich Ihnen, während ich darauf warte, daß es 6 Uhr wird, um dann zur Einzäunung zu gehen und den Rosenkranz zu beten ...
Ich vergesse Sie nicht vor der Jungfrau ...

Maria Dolores

3. Dezember 1961

Die Zeit vergeht, ohne daß ich es merke, und überdies habe ich Kummer, weil ich die Jungfrau nicht sehe. Wie Sie ja wissen, lügt die Jungfrau nicht, und ich hoffe, sie im Januar wiederzusehen ... Über die Fotos, die Sie mir geschickt haben, sage ich nichts, denn ich habe sie der Jungfrau noch nicht gezeigt ...

25. Mai 1962

... Von hier gibt es nichts zu erzählen. Die Erscheinungen gehen wie bisher weiter, wir sehen sie (hl. Jungfrau) beinahe alle Tage. Sie schreiben, ich solle Ihnen etwas von dem erzählen, was sie zu uns sagt, aber ich darf es nicht tun. Nur daß sie — wie Sie wissen — uns jeden Tag sagt, wir sollen besser werden und das Allerheiligste öfters besuchen; und daß sie jeden Tag sagt, wir sollen den Rosenkranz beten ...

Conchita

25. November 1961

... Was die Erscheinungen betrifft, habe ich schon fünf Tage keine mehr gehabt, die Jungfrau sagte mir, daß ich sie vielleicht am Tag der Unbefleckten Empfängnis sehen werde, und wenn sie an diesem Tag nicht komme, dann werde ich sie vor dem 27. Januar nicht mehr sehen. Maria Cruz wird sie bis zum 16. Januar nicht wiedersehen. Jacinta bis zum 16. Dezember, und was Maria Dolores angeht, weiß ich es nicht ... Ich erwarte sie am Fest der Unbefleckten Empfängnis ... Sie sagte, daß ich sie vielleicht sehen werde, so daß ich es nicht gewiß weiß, aber ich rechne damit. Wenn sie nicht kommt, erwarte ich sie nicht mehr vor dem 27. Januar, außer sie gibt noch einen Anruf ... Sie schreiben auch, daß wir steif sind, wenn man uns in der Ekstase anfaßt. Nun, Sie wissen doch, daß wir es in Wirklichkeit nicht sind. Aber, es ist wahr, immer wenn ich sehe, daß jemand die anderen Kinder in Ekstase anrührt, dann werden sie steif ...

6. Dezember 1961

... Gestern hatte ich keine Erscheinung, heute betete ich den Rosenkranz um 8 Uhr früh ... Gerade kommt Maria Cruz mit einem Brief von Ihnen ... Sie fragen, ob wir die Jungfrau für Sie bitten, was mich betrifft, tue ich es, und die anderen werden es ebenfalls tun ... Sie

schreiben auch, daß Sie im Gebet viel an unsere Eltern denken, was notwendig ist. Denn meine Mutter glaubt eine Zeitlang (an die Erscheinungen) und dann wieder bezweifelt sie dieselben. Sie sagt auch, daß die Leute mit der Botschaft nicht sehr zufrieden waren. Aber, was soll man tun. Man muß abwarten, was geschehen wird. Sie schreiben auch, wir sollen Ihnen an uns adressierte beleidigende Briefe zukommen lassen; ich bekomme täglich 4—5 Briefe, aber alle sind sehr gut, es sind lauter Bittgesuche, Briefe, die mich anspornen, die Gebote der Jungfrau zu erfüllen ...

P. S. Im Bezug auf das, was Sie über unsere Steifheit während der Ekstasen schreiben: Wir sind uns ihrer nicht bewußt ...

19. Dezember 1961

... Am Tag der Unbefleckten kam die Jungfrau, mir zu gratulieren ... Sie kam lächelnd, ja sie lachte ... Das erste, was sie mir sagte, waren Glückwünsche, so daß ich den Tag sehr glücklich verbrachte, aber nun werde ich sie bis zum 27. Januar nicht mehr sehen. Sie kam am Nachmittag, man sagte mir, daß sie lange blieb, aber ich hielt es für eine ganz kurze Zeitspanne. Dann sagte sie, daß sie gehe, damit ich zu Abend esse, nach dem Abendessen käme sie noch einmal. Wie ich mit dem Essen fertig war, kam sie sofort. Die anderen sagten, daß ich bis dorthin gegangen bin, wo wir die erste Erscheinung hatten; und daß ich rückwärtsschreitend nach Haus zurückgekehrt sei. Nachher, sagten sie, sei ich wieder weggegangen, um den Rosenkranz auf den Dorfwegen zu beten und alle Kranken zu besuchen, denen ich das Kreuz zum Kuß gegeben haben soll. Aus dem ersehen Sie, daß ich mich dessen gar nicht bewußt wurde, daß alles Angegebene nur das ist, was mir die Leute sagten. Jetzt weiß ich, daß ich die Jungfrau bis zum 27. Januar nicht mehr sehen werde. Aber schon am 16. wird sie Jacinta sehen ...

15. Februar 1962

... Heute schneit es. Ich komme gerade von der Einzäunung, wo ich den Rosenkranz betete. Gestern abends 8 Uhr hatte ich in der Einzäunung eine Erscheinung. Es hagelte sehr stark, aber so lange ich sie sah, nicht auf mich. Und es fror mich kein bißchen, während meine Mutti wie Espenlaub zitterte vor Kälte. Aber sie hat sich dann sehr für

das interessiert, was ich ihr von der Erscheinung erzählte. Die Erscheinungen gehen weiter. Maria Dolores hat vier oder fünf am Tag und manchmal nur zwei, aber sie sieht die Jungfrau jeden Tag. Maria Cruz hat an einem oder an zwei Wochentagen keine Erscheinung, die anderen Tage schon. Jacinta wird die Jungfrau am 18. sehen, es ist schon ein Monat her, daß sie sie nicht sieht. Maria Cruz und ich haben nun eine Zeitlang Erscheinungen in der Einzäunung, aber nicht immer zur selben Stunde. Loli sieht die Jungfrau im Dorf, in den Häusern und bei den Föhren, ich kann Ihnen nicht mehr erzählen, ich weiß nicht alle Einzelheiten.

Nun möchte ich Sie um etwas bitten, was Ihnen vielleicht unangenehm sein wird! Wenn Sie den Film der Fotos haben, die Marie Loli in unserem Haus von der Jungfrau machte, senden Sie mir doch die drei, die sie aufnahm, damit jemand aus seinem Zweifel herauskomme . . .

23. Mai 1962

. . . Ich schreibe Ihnen auch, daß ich morgen Donnerstag zum Arzt nach Santander fahren werde, zu Dr. Ortiz, wegen meinem Knie . . . Die Erscheinungen gehen in gleicher Weise weiter. An den Tagen, an denen keine Messe stattfindet und an denen nur Geistliche hier sind, die die Messe nicht lesen*, gibt mir der Engel die Kommunion . . .

2. Juni 1962

. . . Da ich jetzt ein krankes Bein habe und nichts tun kann, ist es mir möglich, Ihnen zu schreiben . . . Sie sagen, daß Sie am Donnerstag kommen werden, wenn ich eine Erscheinung habe, aber an diesem Tag werde ich keine haben, und am Freitag und Montag auch nicht. Ich werde nur am Dienstag, Mittwoch, Samstag und Sonntag, an diesen vier Tagen eine haben . . .

14. November 1962

. . . Hochwürden, es ist 2 Uhr morgens und ich warte auf die Jungfrau. Gestern kam sie um 6 Uhr morgens — aber das ist wie mit der Post, die Hauptsache ist, daß sie (an)kommt.

* Priester, die nicht die Erlaubnis des Ordinariats von Santander hatten, in Garabandal die hl. Messe zu feiern.

Die Note des Herrn Bischofs hat die Leute entmutigt. Aber es wird ja das Wunder kommen, durch das alle glauben werden . . . Meine Mutti vergißt Hochwürden nicht; auch sie hat viel Zweifel . . .

29. November 1962

. . . Soeben erhielt ich Ihren Brief und beantworte ihn sofort, obgleich ich eigentlich nicht vorhatte, jetzt zu schreiben, weil ich soviel Schlaf habe. Gestern* hatte ich nämlich zwei Erscheinungen und die letzte war um 4 Uhr früh, so daß ich nicht zum Schlafen kam . . .

21. Dezember 1962

. . . Beten Sie für mich nicht um Heiligkeit, sondern an erster Stelle, daß ich gut sei . . .

13. Februar 1963

. . . Es ist wahr, daß nun im Dorf eine ganz andere Auffassung herrscht als in der Zeit, in der Sie hier waren. Man glaubt fast nicht mehr an die Erscheinungen. Meine Mutter glaubt es nicht, meine Tante Maximina auch nicht; und so ist es überall**. Aber das ist mir gleich, denn da ich sie (hl. Jungfrau) gesehen habe, kann ich mich nicht dazu bringen, das Gegenteil zu glauben. Ich warte wie Sie auf das Wunder. Ich habe sie (hl. Jungfrau) nun schon einige Tage nicht gesehen, weshalb ich nicht mehr schreiben kann . . .

7. März 1963

. . . Da ich zur Zeit die Jungfrau nicht sehe, weiß ich nicht, was ich Ihnen schreiben soll . . .

16. September 1965

. . . Beten Sie weiterhin für mich, denn ich kann Ihnen sagen, ich habe es immer mehr nötig. Jeden Tag gebe ich mir Rechenschaft darüber, daß ich nichts bin, nichts als eine Sünderin, und ich brauche Ihr Gebet und bete meinerseits für Sie.

* Man gewahrt, daß für die Spanier der Tag so lange dauert, als sie auf den Beinen sind; gehen sie z. B. erst um 5 Uhr früh zu Bett, gehört die Zeit bis 5 Uhr morgens zum Gestern. Dies muß auch betreffs der Stunde des Hostienwunders berücksichtigt werden. 2 Uhr früh (1 Uhr nach Sonnenstand) gehörte für die Spanier noch zum vorausgehenden Tag, zum 18. Juli 1962.

** Dies änderte sich wieder; seit ein paar Jahren schon glaubt der weitaus größte Teil der Dorfbewohner an die Echtheit der Erscheinungen.

Sie werden wohl bereits wissen, daß ich in wenigen Wochen, besser gesagt, in wenigen Tagen* in ein Kloster eintreten werde? Mein Wunsch, bald einzutreten, rührt daher, vor allem das zu tun, oder versuchen, das zu tun, was die Jungfrau will. Ich weiß nicht, ob ich eine wirkliche Berufung habe, ich glaube es, obgleich ich noch etwas daran zweifle. Denn die Jungfrau hat mir nicht gesagt, ins Kloster zu gehen...

Wir fügen diesen Auszügen noch einen Brief Conchitas an H. H. Pater Ramón Andréu hinzu:

21. November 1964

... Sie fragen mich in Ihrem Brief, wie, nach meiner Wahrnehmung, P. Luis Andréu bei den Föhren aussah. Wir sahen ihn, wie er, den Blick nach oben gerichtet, mehrmals das Wort: „Wunder!“ aussprach. Er schwitzte und sah blaß aus, jedoch trug sein Gesicht einen Ausdruck von Freude. Und die Jungfrau sagte uns dann, daß er sie sehe, und daß er auch das Wunder sehe, das Gott der Herr wirken wird.

Wir haben ungefähr 10 oder 11mal mit ihm gesprochen, nicht öfters. Ich habe vernommen, daß ich bei einem inneren Gespräch mit der Jungfrau nochmals mit ihm sprechen werde.

Sie fragen, ob ich daran gezweifelt habe, die heiligste Jungfrau gesehen zu haben. Nie! Es ist ja ein großer Unterschied, sie zu sehen oder irgend jemand anders. Denn sie läßt in unserer Seele Friede und Ruhe zurück, das Verlangen, besser zu werden, sie mehr zu lieben und ihr zuliebe mehr Opfer zu bringen...

* Ihre Mutter erlaubte es ihr dann erst fünf Monate später.

Herbst 1967. Der Erzengel erhält seine Kapelle

Wie berichtet, bat die Gottesmutter um eine Kapelle auf dem Föhrenhügel zu Ehren des hl. Michael*. Am 23. September 1967 wird der erste Stein gelegt, sechs Tage darauf, am Fest des hl. Michael, ist sie schon fertiggestellt, dank dem für diese Jahreszeit selten trockenen Wetter. Eine Gruppe aus Barcelona bringt am Nachmittag des 28. September, mühselig pilgernd, die für die Kapelle bestimmte Statue des hl. Michael von Cosío zum Föhrenberg. Leider erwartet sie dort eine herbe Enttäuschung. Schon steht der junge Dorfpfarrer auf den Stufen der Kapelle und beginnt, mit Lautsprecher ausgerüstet, eine Note des Ordinariats zu verkünden: Das Verbot dieser kirchlichen Obrigkeit, in der Kapelle zu beten, was als formeller Ungehorsam geahndet würde! So ziehen, nach Aufstellung der Statue, alle geduldig hinauf zu den Bäumen, wo der durch seine Bücher bereits allorts bekannte Rechtsanwalt und Professor von Saragossa, Herr Sanchez Ventura, wie auch der Vorstand des Garabandal-Kreises von Barcelona zu den Pilgern sprechen. Dann wird die ganze Nacht unentwegt gebetet und betrachtet vor dem Bild Unserer Lieben Frau von Garabandal.

Dieses wurde von einer in Barcelona lebenden Kunstmalerin, Frau Isabel de Daganzo, geschaffen, in fast halbjähriger Arbeit, einschließlich vierer Reisen zu Conchita, die die Entwürfe korrigierte. Die begnadete Künstlerin schrieb uns, daß, als sie aus diesem Anlaß zu Conchita nach Burgos kam, ihr letztere sagte, das Gesicht der Jungfrau könne so bleiben, wie Frau Isabel es skizziert hatte.

* Sechs Jahre später (1967) scheint der Himmel seine Bitte durch den Mund einer Mystikerin zu wiederholen, die noch nie von Garabandal gehört hatte. Sie sagte die Hilfe Unserer Lieben Frau bei der Errichtung der Kapelle voraus und gab bekannt, daß am Anfang nur wenige zu letzterer kommen würden, dann aber ein unendender Pilgerstrom, angezogen durch die Überfülle der Gnaden, die die hl. Jungfrau durch Vermittlung des Erzengels dort gewähren wolle. Wir bringen dies als Randnote, da von dieser Mystikerin viel gesprochen wird, ihre Echtheit aber derzeit noch nicht erwiesen ist.

Der Rosenkranz um 4 Uhr früh wird von Conchita vorgebetet. Als sie am Abend zuvor an der Stelle der Einzäunung vorbeiging und gar nicht vorhatte, sich der Gruppe anzuschließen, sah sie plötzlich einen sehr leuchtenden Stern vor sich, gefolgt von einer kometschweifartigen, breiten Lichtspur. Der präternaturale Stern bewegte sich ihr voran hinauf zu den Föhren, weshalb sie die Nacht mit den betenden Pilgern verbringt. Am Morgen, wie die Berge rot aufgelichtet den Schauplatz so vieler himmlischer Besuche umragn, pilgert man zurück zum Dorf, zu der noch verschlossenen Kirche. Erst wie um 7 Uhr das letzte Sühnegebet der frommen Schar verhallt, stürzt der längst fällige Regen herab auf Garabandal.

Zehn Tage darauf, wie Conchita gerade in ihrem Haus mit Bekannten spricht, erscheint unter recht mysteriösen Umständen Pater Pio. Das heißt, der seltsame Besucher sieht aus und spricht wie P. Pio, er spricht sogar fast eine Stunde lang. Vor seinem Verschwinden signiert er willfährig ein Heiligenbild: „Gebetsvereinigung — Pater Pio“. „Gebetsvereinigung“ soll auf aramäisch geschrieben worden sein. Pater Pio aber konnte kein Aramäisch und würde, wenn er dessen im Heiligen Geist mächtig gewesen wäre, es aus Demut verheimlicht haben. Kurzum, der Besuch entlarvt sich aus verschiedenen Gründen als dämonisch. Es sollen zwischen mehr oder weniger guten Ratschlägen gefährliche Funken angefacht werden: die der Verwirrung, des Stolzes und der Zwietracht*.

Ist es ein Dämon, ein von ihm beherrschter Mensch, oder nur ein Wintersturm, der im Februar 1968 die Statue des hl. Michael von ihrem Sockel reißt? Wer kann es sagen? Obwohl die Terrakottafigur drei Meter in die Tiefe stürzt, wird nur ein Flügel beschädigt. Einen Monat später stellt man das kleine Standbild wieder in der Kapelle auf, so gut als möglich gesichert. Auch dieses Mal begleitet St. Michael eine große Zahl betender und sühnender Menschen, die — genau ein Jahr nach Veröffentlichung der irrigen Note des nun schon toten Msgr. Puchol († 8. Mai 67) — der lebendige Glaube an Garabandal verpflichtet.

* In dieser Angelegenheit klaffen zwar immer noch die Meinungen auseinander, doch glauben die meisten an eine diabolische Erscheinung. In diesem Sinne antworteten uns Theologen, beste Garabandalkenner, wie auch Conchita selbst (Okt. 1968).

Garabandal in späteren Jahren

Seit dem letzten himmlischen Besuch änderte sich so manches in und um Garabandal im günstigen Sinn. So begann man 1969 den Weg, der von Cosío zum Gebirgsdorf führt, zu verbreitern, zu kürzen und zu teeren. Das schuf eine sichtliche Verbesserung, die Strecke kann nun im Auto in 10 Minuten zurückgelegt werden.

Im Dorfe sind nun die losen, kantigen Steine verschwunden, die seine Gassen besäten; die dort nach Abfall suchenden, grunzenden Borstentiere wurden zur Seltenheit; anstelle baufälliger Hütten und Scheunen reihen sich, weiß getüncht oder mit kunstvoll gefügten Steinmauern, neue Häuser unter die alten, mit bunter Blumenfülle über dem hellen Schnitzwerk ihrer Balkone. Auch mit Radiogeräten ist das Dorf nun reichlich versehen, und auf den Dächern sprossen die Fernsehantennen. Was umso verständlicher ist, als in Spanien keine Gebühren für Fernsehen eingezogen werden.

Sowohl die Familie von Maria Dolores als auch die von Jacinta zogen in ansehnlichere Häuser um, die aber schon immer ihnen gehörten.

Herr Ceferino starb 1974, nach langer Krankheit. In seinen letzten Jahren hatte er nur mehr ein kleines Gastlokal, in dem man häufig die fest schaffende Marie Loli antreffen konnte.

Sie und Jacinta hatten die Klosterschule von Borja im Sommer 1966 verlassen. Vom Herbst jenes Jahres bis Sommer 1967 nahm Loli Unterricht in Balmorí (Asturien), während Jacinta zusammen mit Maria Cruz in einer Schule von Gijón (Asturien) weilten. Von 1967 bis 1971 besuchte Loli eine Schule in Barcelona, um sich als Sekretärin auszubilden. Dann kehrte sie nach Garabandal zurück und mühte sich wieder um das Jüngste im Haus, diesmal Gustavo Miguel. Im Oktober 1972 nahm sie Frau Saraco, Leiterin der Garabandal-Bewegung ihrer Heimat, mit sich nach Brockton, Mass., USA. 1973 heiratete sie einen Amerikaner kanadischen Ursprungs, und hat, als Frau Lafleur, derzeit zwei Kinder. Sie lebt in der Nähe von Boston.

Maria Cruz verheiratete sich schon 1970 mit einem Herrn Caballero und wohnt in Avilez, Asturien. Sie hat heute vier Kinder.

Jacinta, zurückgezogen und arbeitsam lebend, hielt sich lange bei einer befreundeten santanderiner Familie auf, wo sie im Haushalt mithalf. P. Rodriguez S. J., heiligmäßiger Theologieprofessor mehrerer spanischer Bischöfe, der im Mai 1973 in Comillas starb und in der letzten Lebenszeit ein weiteres Zeichen des Himmels bezüglich der Echtheit von Garabandal erhalten hat, riet vor seinem Tod Jacinta, nicht nach Amerika zu gehen. Aber sie landete trotzdem in Los Angeles, verheiratet mit einem Amerikaner, den sie in Spanien kennengelernt hatte, wo er in Cadiz seinen Militärdienst leistete.

Frau Moynihan, wie Jacinta nun heißt, hat keine Kinder und fertigt Häkelarbeiten, die in Freundeskreisen sehr gefragt sind. Die Moynihans konnten sich schon ein bescheidenes Häuschen in Garabandal errichten lassen.

Conchita kehrte 1967 aus der Schule der Assumptionistinnen von Burgos nach Garabandal zurück. 1970 flog sie nach USA, um ihren Bruder Miguel zu besuchen, der bei Herrn Joey Lomangino beschäftigt ist. Da vielleicht kein anderer Ausländer so sehr zu Garabandal gehört wie Herr Joey Lomangino, soll hier kurz von ihm berichtet werden. „Joey“, wie man ihn überall nennt, ist ein sehr reicher und doch sehr armer Mann. Seit ein Autoreifen im Jahr 1948 vor seinen Augen explodierte, ist er vollständig blind, nichts als die Augenhöhlen sind ihm geblieben. Auch verlor er bei jenem Unfall durch eine schwere, den Geruchsnerv abtrennende Stirnverletzung den Geruchssinn. Mehr als einmal fuhr er zu Pater Pio, dessen geistlicher Sohn er wurde, aber Pater Pio machte ihn nicht wieder sehend, obwohl er solche Wunder an anderen wirken durfte. Doch den Geruchssinn gab er ihm beim ersten Aufenthalt in San Giovanni (1963) zurück und versetzte ihn in eine derart frohgemute seelische Stimmung, daß Joey bei Pater Pio bleiben und nicht, wie beabsichtigt, nach Garabandal weiterfahren wollte. Aber sein Reisebegleiter drängte. So wandten sich die beiden schließlich an Pater Pio: Ob die seligste Jungfrau wirklich in Spanien vier Mädchen erschienen sei? Der heiligmäßige Pater bejahte es. Und als beide dann fragten: „Meinen Sie, daß wir nach Garabandal fahren sollen?“ lautete Pater Pios Antwort wiederum: „Ja!“ Da fuhr Joey

erstmal nach Garabandal, in das er bald seine ganze Hoffnung setzte. In der Tat, am Josefstag 1964 sagte die hl. Jungfrau, Joey betreffend, zu Conchita: „Das erste, was er sehen wird, ist das Wunder, das mein Sohn mir zuliebe wirken wird, und dann wird er für immer sehen!“ Es ist verständlich, daß Joey immer wieder zum Bergdorf zurückkehrte und er Amerika von Norden nach Süden missionierte mit den Botschaften von Garabandal. (Auch in England hielt er schon Garabandal-Vorträge). Wenn die Menschen von drüben sich sehr aufgeschlossen für die in diesem Buch erzählten Geschehnisse zeigen, geht dies größtenteils auf die Vorträge des blinden Joey zurück.

Conchita wurde von den New Yorker Garabandal-Freunden, besonders von den Priestern unter ihnen, mit lebhaftem Interesse empfangen. Gehorsam ihrem Seelenführer, zeigte sie sich aber nicht in der Öffentlichkeit.

1971 wollte sie in einem Krankenhaus von Bilbao die Krankenpflege erlernen, doch allzuviele erfuhren, wo sie war, und wünschten sie zu besuchen. So flüchtete sie nach Barcelona. Dort war sie im Geschäft einer befreundeten Dame tätig. Hierauf, im Februar 1972, flog sie wieder in die Staaten und arbeitete in einer New Yorker Klinik als Krankenpflegerin. 1973 verheiratete sie sich mit einem Brooklyner, der durch Garabandal bekehrt worden war und schon einige Male Pilgergruppen dorthin geführt hatte.

Die Verhehlung Conchitas startete heftige Angriffe gegen Garabandal. Die Gottesmutter habe „sich selbst und ihre Vorhersagungen betreffs Warnung und Wunder“ zurückgezogen, behauptete man, was selbstredend jeden Wahrheitsgehalt entbehrte. Dies bezeugen auch die bis in die Gegenwart andauernden Wunderheilungen. In Würzburg wurde ein von einem schweren Schlaganfall getroffener Mann, der von den Ärzten schon aufgegeben war, durch Auflegung einer Garabandal-Reliquie gerettet und stark gebessert. Eine Spanierin, die schon mit 18 Jahren durch eine Garabandal-Medaille von unheilbarer Krankheit geheilt worden war, fiel, bereits verheiratet mit einem Arzt, in die gleiche Krankheit zurück. Da nun wiederum keine Hoffnung mehr war, fuhr der Arzt nach Garabandal. Er stieg zu den Föhren hinauf und betete dort den Rosenkranz. Als er am Ende war, hatte er den Eindruck, seine Frau sei bereits geheilt. So kehrte er zurück, und als

er am nächsten Tag, am 8. Dezember 1975, zur Klinik kam, stellte sich seine Überzeugung als richtig heraus. Die unheilbar Kranke war wieder gesund!*

Herr Keena, ein New Yorker irischer Abstammung, mit dem sich Conchita verheiratete, war zuerst mit einer Protestantin nur standesamtlich getraut gewesen. Sie hatte, drei unmündige Kinder zurücklassend, sich von ihm getrennt und einen anderen geheiratet. Der Verhehlchung Conchitas stand also, nach katholischem Kirchengesetz, absolut nichts im Wege. Unter anderen Persönlichkeiten wohnte sogar ein katholischer Bischof der Trauung bei.

Zur Zeit ist Conchita schon Mutter von vier Kindern.

H. H. Ramón de la Riva, Pfarrer von Barro, der bei zahlreichen Erscheinungen zugegen war, sagte von ihrer Eheschließung, es sei das Beste gewesen, was sie hatte tun können. Denn als sie unverheiratet in der Welt lebte, wurde sie derart von Männern umworben, daß es sich in religiöser Beziehung hindernd auswirkte. Jetzt, da sie nur mehr Frau Keena ist und sich niemand mehr um sie kümmert, hat sie die Möglichkeit, viele Menschen zu bewegen, den täglichen Rosenkranz zu beten.

Auch nicht der Domherr Odriozola, Conchitas ehemaliger ärgster Gegner, hat etwas an dieser Heirat auszusetzen. Doch wer viel daran auszusetzen hat, ist der Vater der Lüge, und es ist vor auszusehen — aufgrund der göttlichen Gerechtigkeit und einer analogen Prophetie Unserer Lieben Frau — daß, wer auf seine Einflüsterungen hört, mehr als andere die schreckliche Einwirkung der vor uns stehenden Warnung zu spüren bekommt.

Doch noch einmal zurück zum Gebirgsdorf.

Schauen wir uns nun um in der Kirche, zu der keine schmalen Stege mehr führen, weil der Wasserlauf auf dem Kirchplatz trockengelegt wurde. Das Gotteshaus zeigt viel Veränderungen, gut die einen, schlimm die anderen, alles auf die Geisteshaltung des ersten Nachfolgers von don Valentín deutend. Gut kann man heißen, daß nun eine Neonspange die Finsternis des rückwärtigen Teiles der Kirche erhellt, und daß die schießschartenförmigen Fensteröffnungen vergrößert und

* Bericht von Pater E. Asensio, c. p.

verglast wurden. Schlimm hingegen, daß die schucke Kanzel abgerissen und ein Altartisch so vor dem Hochaltar aufgestellt wurde, daß der Rücken des amtierenden Priesters in armlanger Entfernung den Tabernakel verdeckt.

Schlimm, daß man das Kommuniongitter wegriß und daß die Statue des Erzengels nun neben der Kirchentür steht, als hätte man sie beim Abtransport gerade noch dort stehen lassen. So zieht man ziemlich niedergeschlagen die Tür hinter sich zu, deren wurmstichiges, aber durch viele Marienerscheinungen hochehrwürdiges Äußere jetzt eine dicke Schicht glänzendbrauner Farbe zudeckt.*

Wandern wir noch hinauf zu den Föhren. Der schon erwähnte Apfelbaum steht nicht mehr frei im Gemüsegarten, sondern lehnt sich an die Westwand eines neugebauten, Argentinern gehörigen Hauses. Neben ihm erbaute Conchitas ältester Bruder Seraffín, seit Oktober 1969 verheiratet, eine „Herberge“, ein größeres Haus in Vorbereitung auf das prophezeite Wunder.

Der obere Abschnitt des Weges zu den Föhren, dort, wo er sich als schmaler Pfad durch Gebüsch windet, ist bedeutend verbessert. Unterhalb dieser Hügelkuppe steht rechtsseitig die vom Himmel erbetene Kapelle des hl. Michael. Ihre Front trägt in großen Lettern die halbrunde Inschrift: „Ave Maria, Mutter Gottes und unsere Mutter.“ Die Form der vorwiegend aus Leichtmetall gefertigten kleinen Kapelle weist auf die Zukunft hin, in der sie noch viel erleben wird. Jetzt ist sie, der Anordnung des santanderiner Ordinariats zufolge, noch immer verschlossen. Hinter Gitterstangen sieht der Außenstehende nicht nur die Statue des Erzengels, sondern auch das hier zur Verehrung ausgestellte Originalbild Unserer Lieben Frau von Garabandal, der Herrin des

* Im Frühjahr 1969 wurde der junge Pfarrer don José Olano abberufen. Sein Nachfolger, don Pedro, ebenfalls den Erscheinungen gegnerisch, blieb nur einige Monate; dann wurde Garabandal dem Pfarrer von Puentenansa überantwortet, der von Anfang an nicht an die Übernatürlichkeit der Garabandaler Phänomene glaubte. Seit September 1972 betreut sein aus Garabandal gebürtiger Nachfolger, don Juan González, der an die Erscheinungen glaubt, das Gebirgsdorf. Da er vier Pfarreien zu versorgen hat, kann er nur an Sonn- und Feiertagen und zweimal in der Woche die hl. Messe in Garabandal halten. Kommt er nicht, geht Conchitas Mutter den weiten Weg nach Cosío hinab, um keine hl. Messe zu versäumen.

Föhrenhügels. „Alles gleicht dem Hausherrn, bis hinab zur Türschwelle“, sagt ein portugiesisches Sprichwort. Daran möchte man denken, wenn man erfährt, daß unter den kleinen Steinen vor der Kapelle immer wieder welche gefunden werden, die einen wunderbaren, ja geradezu himmlischen Duft ausströmen.

Die Föhren grünen wie ehemals in der reinen, klaren Bergluft, nur ist der Erscheinungsbaum schon etwas ausgeplündert von Andenken-sammlern. Denn es dürfte wenige Tage geben, an denen nicht — abgesehen von Bewohnern des Dorfes und der Umgebung — Pilger aus aller Welt vereinzelt, in Gruppen oder sogar in Scharen zu den Kiefern emporsteigen, um dort zu beten. Am 17. Juli 1969 z. B. waren 475 Wallfahrer aus USA und Kanada in Garabandal. Keiner der Pilger aber kehrt zurück ohne vom Nordrand des Plateaus hinabgeschaut zu haben auf die braunroten Dächer des Dorfes, das zu warten scheint. Ja, jahraus, jahrein; umschlossen vom Frischgrün des Frühlings oder vom Fahlrot des Herbstes; an sonnigen Sommertagen, wenn die bunten Wägen von weither am Ortsrand rasten, oder in weltabgeriegelten Winternächten, wenn nur die fernen, brennenden Sterne dahinziehen über dem unglaublich stillen Gebirgsdorf — immer wartet Garabandal auf das Große, das Einmalige, zu dessen Schauplatz es der Himmel auserkoren hat.

„Keine Verquickung mit El Palmar de Troya!“

(Worte Conchitas)

Auch in El Palmar de Troya, nahe dem südspanischen Städtchen Utrera (Provinz von Sevilla) haben von 1968 an eine Menge Erscheinungen stattgefunden. Da einer der dortigen Seher, Clemente Domínguez, nach Garabandal zu kommen pflegt, umgeben von zahlreichen von ihm gerufenen Garabandal-Freunden, und da viele der letzteren leider meinen, daß beide Erscheinungsorte unzertrennlich zusammengehören, sehen wir uns gezwungen, es zu erwähnen und einige Gründe dafür anzugeben, daß wir El Palmar de Troya nicht für einen Ort von im guten Sinn übernatürlichen Manifestationen halten können.

Im Sommer 1968 sagte die dortige „hl. Jungfrau“, daß sie das nächste Mal, d. h. bei der nächsten Erscheinung im Oktober, alle sehen werden. Das erwies sich jedoch als glatte Unwahrheit. Die echte hl. Jungfrau ist so wahrhaftig wie Gott selbst; wenn Unwahrheiten vorausgesagt werden, kann es sich, in El Palmar wie anderswo, nicht um die wirkliche Gottesmutter handeln. Denn diese ist in Gott aufgenommen, für den es keine Zeit gibt, sie sieht also das Zukünftige so klar wie wir das Gegenwärtige. Schon vorher wollte man einmal am Erscheinungsort eine geweihte Kerze anzünden. Die Erscheinung ließ wissen, daß das nicht geschehen dürfe. Man tat es trotzdem, und sofort wurde das geweihte Licht mit einem sehr heftigen Schlag ausgelöscht. Nun wird aber jeder Leser wissen, wozu geweihte Kerzen dienen, und wer dieselben nicht ausstehen kann.

Auch geschieht es in El Palmar de Troya häufig, daß bei den Erscheinungen Anwesende von Übelkeit und Brechreiz befallen werden, was gewiß kein Zeichen für himmlische Manifestationen ist. Die zahlreichen Botschaften von El Palmar sind Nachäffungen der himmlischen. Vor der ersten Fahrt von Clemente Domínguez nach Garabandal, gab die erscheinende „hl. Jungfrau“ ihm folgende Botschaft:

„Es ist mein Wunsch, daß du nach Garabandal gehst. Ich werde dich begleiten, um denjenigen eine frohe Überraschung zu bereiten, die

meiner Erscheinung in Garabandal treu blieben. Ich möchte noch einmal jene Kinder umarmen, aber nur die, die im Glauben treu blieben, nicht die, die mich verleugneten. Es wird Wunderbares in Garabandal geschehen, wenn du dort bist. Ich möchte den Freunden von El Palmar beweisen, daß ich auch in Garabandal erschienen bin, deshalb bestätige ich es dir hiermit. Ich werde während dieses Besuches Gelegenheit geben, daß die Seherinnen ihre Negationen widerrufen. Ich wurde sehr schlecht behandelt, deshalb ging ich weg von dort, aber da ich Mutter bin, möchte ich eine neue Gelegenheit zur Umkehr geben. Ich segne besonders meine Kinder vom Kantabrischen Gebirge und euch alle.“

In Garabandal angekommen, stieg Clemente, vom „Stein des Engels“ — auf der Höhe der St. Michaelskapelle — an, auf den Knien zu den Föhren hoch. Kaum war der ekstatische Clemente oben angelangt, senkte sich eine gelbe Wolke zum Erscheinungsbaum herab und verblieb dort an die 20 Minuten. Gleichzeitig begann sich die Sonne zu drehen, wurde wie durchsichtig und war von zahlreichen ebensolchen Ringen umgeben. Wenn dies keine Kollektivillusion von etwa 400 es bezeugenden Personen war, dient es als interessante Feststellung, daß auch der Fürst der Hölle die Macht hat, solche Geschehnisse vorzuzaubern. Clemente gab dann eine weitere Botschaft seiner Erscheinung durch, die sich wieder in erster Linie gegen die Garabandaler Seherinnen richtete. Hier das Diesbezügliche:

„Mein Sohn, ich bringe dich hierher, damit du Zeugnis ablegst über meine Erscheinung in Garabandal vor vieren meiner Töchter, die mich verleugnet haben, weil es an Gebet fehlte. Es gab viel Egoismus und persönliche Eitelkeit und ich will Einigkeit, Gebet und Buße. Alle unter meinem Mantel, ohne Ausnahme. Ihr werdet verstehen, daß, wenn diese Dinge nicht vorgekommen wären, ich nicht weggegangen wäre.“

Diese Botschaften sind besonders aus zwei Gründen heraus falsch: 1. Die Seherinnen von Garabandal haben ihre Erscheinungen nicht freiwillig, nicht willkürlich geleugnet. Sie taten es, weil sie, auch unter dem starken Druck gewisser Geistlicher, dies als Gewissenspflicht ansahen. Ähnliches hat sich in der Geschichte der Mystik schon öfter zugetragen, auch mit Sehern und Seherinnen, die hernach heiliggesprochen wurden. Die Mädchen von Garabandal haben diesbezüglich keine schwere

Schuld auf sich geladen und verdienen deshalb auch keinen schweren öffentlichen Vorwurf. Die Gottesmutter selbst sagte ihnen ihre Negationen voraus, und als man Conchita fragte, wieso sie dazu käme, die Erscheinungen zu leugnen, antwortete sie: „Die Jungfrau weiß, warum sie es so macht.“ 2. Es ist falsch, daß die Gottesmutter weiterhin in Garabandal erschienen wäre, wenn sie nicht schlechtes Betragen der Seherinnen daran gehindert hätte. Sagte sie doch im November 1965 — also vor den Negationen von Conchita, Maria Dolores und Jacinta —: „Es ist das letzte Mal, daß du mich hier siehst, aber ich bleibe immer bei dir und allen meinen Kindern“ (auch bei Maria Cruz, die damals die Erscheinungen bereits geleugnet hatte, sie wurde von der Gottesmutter besonders erwähnt). Das ist eine direkte Widerlegung der Botschaft, die Clemente Domínguez am 4. April 1970 in Garabandal verkündete.

Auch die weiteren Botschaften von El Palmar, bzw. dessen Seher und Seherinnen, sind durchsetzt von falschen Urteilen und Voraussagungen. Von letzteren soll hier nur eine herausgegriffen werden: Im Juni 1970 verkündete die „hl. Jungfrau“ von El Palmar de Troya, daß ihr göttlicher Sohn „vor dem Jahr 1990 und nach dem Jahr 1980“ kommen werde (um die Welt zu richten).

Dies widerspricht vollständig den Worten Unserer Lieben Frau von La Salette, die 25 Jahre des Friedens zwischen Gott und den Menschen vor dem Erscheinen des Antichrists prophezeite.

Auch hat, nach seinen Worten, Clemente bereits viermal an einem Tag die hl. Kommunion aus der Hand verschiedener Erscheinungen empfangen. Es ist aber Kirchengesetz, daß die Gläubigen nur einmal am Tag kommunizieren dürfen, und St. Michael hat sich in Garabandal streng an diese Vorschrift gehalten. Wenn Conchita bereits in der Kirche die hl. Kommunion empfangen hatte, gab er ihr dieselbe nicht, sondern verschob es auf den nächsten Tag. Und er reichte den Kindern das hl. Sakrament nur, wenn kein Priester im Dorf war, der es austeilte.

Dem logisch Denkenden werden diese wenigen „Proben“ genügen; jede der hier angeführten Fehldeutungen bzw. Fehlhandlungen würde für sich allein El Palmar de Troya von der Liste der echten Erscheinungsorte streichen. Noch dazu wurde Clemente von einem katholischen

Bischof, den falsche Seher anleiteten, selbst zum Bischof geweiht. Er machte sich dann zum Papst unter dem Namen von Gregor XVII., weihte Priester und Bischöfe und ernannte Kardinäle. Aber während die Botschaften von Garabandal sich in aller Welt ausbreiteten, wie aus dem marianischen Weltkongreß von Garabandal hervorgeht, an dem 200 Abgeordnete aus 26 Ländern teilnahmen, ist das schismatische Palmar de Troya daran zu verkümmern.

Garabandal und die Endzeit

Die Erscheinungen von Garabandal gehen einer düsteren Spätepoch der Weltgeschichte voraus. Einer Epoche, in der die Kirche von ihren eigenen Kindern gekreuzigt wird — ein furchtbares Verbrechen, das die Mystikerin Marie des Vallées schon vor mehr als dreihundert Jahren vorverkündete —; eine Epoche, in der die schwarze Fahne Satans von den Türmen der Städte weht, in der bis in die einsamsten Siedlungen die Trommelwirbel des Aufruhrs, wenn nicht sogar die tödlichen Salven eines Krieges dringen. Hammer und Sichel bereiten sich, alles Reaktionäre zu mähen und niederzuschlagen. In Südamerika, Asien und Afrika fallen Tausende nicht nur gewissenlosen Unternehmern, sondern auch gewaltigen Naturkatastrophen zum Opfer . . . Wer vor dem drehenden Globus den Finger auf Garabandal setzt, mag ungläubig auflachen, oder Großes zu verstehen lernen:

Garabandal zeigt den Menschen unserer Zeit, daß seine materielle Welt nicht allein existiert. Ihr übergeordnet ist eine andere, geistige, ganz von göttlicher Kraft regierte. Aus jener Welt wandte sich St. Michael, der Engelsfürst, ein paar unschuldigen Kindern zu, an denen Satan, sein Widersacher und Besiegter, keinen Teil hatte. Der Engel erschien als Kind, um von Kindern verstanden zu werden. Er kam als Bote, als Herold seiner Königin.

Diese ist unsere gottgeschenkte Mutter, Unsere Liebe Frau, die das große Verlangen beseelt, die Menschheit zur Umkehr zu bewegen. Auf daß das eingeborene, hingeopferte Wort, ihr göttlicher Sohn, nicht weiter ohne Unterlaß beleidigt werde; auf daß wir sündigen Menschen, ihre Erdenkinder, nicht dem Strafgericht des Schöpfers verfallen. Deshalb kam sie fast unzählige Male nach Garabandal.

Ein russischer Vormarsch, ein Ansturm des Kommunismus auf die bereits tief entchristlichte Welt wurde schon von unserer himmlischen Mutter in Fatima prophezeit, wo sie sich die Königin des Rosenkranzes nannte. Allüberall ruft sie zum Beten dieses ihres liebsten Gebetes auf und je näher die Gefahr rückt, umso dringender wird ihre Bitte.

Der Rosenkranz, den man nun das Gebet der Endzeit nennen kann, war auch ein Hauptanliegen Unserer Lieben Frau von Garabandal. Sie hat die Seherkinder immer wieder aufgefordert, ihn zu beten, so innig zu beten, wie sie es ihnen lehrte.

Und Maria erschien in Garabandal als Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel, als welche sie sich auch in Fatima am 17. Oktober 1917 gezeigt hat. 710 Jahre nachdem sie, in Begleitung vieler Engel, dem hl. Simon Stock, Generalprior der Karmeliter, auf dem Berg Karmel das Skapulier übergab. Unsere Liebe Frau von Garabandal, ihr Skapulier am rechten Handgelenk, will es den Menschen unserer späten Zeit wieder nahebringen. Sie weiß, welches Unheil daran ist, am Welt-horizont aufzusteigen. So bietet sie uns noch einmal das Skapulier an, „Zeichen des Heils, Schutz in Gefahr, Unterpand des Friedens und ewigen Bündnisses“, wie sie selbst seine Bedeutung und Funktion erklärte, als sie dem hl. Simon Stock ihr Schutzkleid überreichte.

Die Mädchen von Garabandal mußten auch, wie erwähnt, in Visionen das göttliche Strafgericht über die unbußfertigen Menschen, das furchtbarste aller Weltgeschehnisse, erleben. Wenn sie sich in jene Schauungen vom Juni 1962 vertiefen, erfüllt sie immer noch Entsetzen, obwohl diese Erinnerungsbilder schon der Spinnwebschleier vieler Jahre und vieler seelischer Verdunkelung trübt.

Nach Angaben Conchitas ist dieses entsetzliche große Strafgericht — während sie, wie erwähnt, die WARNUNG als das sehr zu befürchtende Strafgericht im Kleinen bezeichnet — erst am Ende der Zeit zu erwarten*. Sie sagte nämlich aus, daß die Überlebenden „wie Adam und Eva im Paradies“ daraus hervorgehen werden, also ohne die Folgen der Erbsünde**. Obgleich das große Strafgericht, das diese außerordentliche Veränderung einleitet, erst am Ende der Zeit zu erwarten ist, geht es nichtsdestoweniger die zeitgenössische Welt an. Denn daß viele von uns dieses Strafgericht erleben werden — trotzdem der Irr-

* Aus diesem Grund gab ihr auch die Gottesmutter zu verstehen, daß genug Zeit vorhanden sein wird, in der die Botschaften mit kirchlicher Erlaubnis verbreitet werden können.

** Auch der schweizerischen Mutter Graf wurde eine Befreiung der der Himmelskönigin gehorsamen Menschen von den Folgen der Erbsünde vorverkündet. („Offenbarung der göttlichen Liebe“)

lehrer Teilhard de Chardin in seinem Aberwitz das Zeitenende ins Unermeßliche hinauschiebt —, erhellt folgende Prophezeiung:

Als die kleinen Glocken von Garabandal, wehmütig bimmelnd, den Tod von Papst Johannes XXIII. verkündeten, zeigte Conchita große Traurigkeit und sagte zu ihrer Mutter: „Das ist sehr schade, jetzt bleiben nur mehr drei Päpste übrig!“ Frau Aniceta schalt sie, aber das Kind bestand darauf: „Doch, es ist wahr, denn die Jungfrau hat es mir gesagt!“ Nach dieser Vorhersage, die Conchita immer wieder bestätigt, folgen nach Paul VI. nur mehr zwei Päpste „vor dem Ende der Zeit, das nicht das Ende der Welt sein wird.“

In den zwei ersten Auflagen dieses Buches machten wir uns die früher verbreiteten Meinungen über die noch kommenden Päpste zu eigen — Meinungen, die sich als falsch erwiesen.

Wir möchten nun zunächst über die sogenannten Prophezeiungen des hl. Malachias sprechen.

Der Nachfolger von Paul VI., also Johannes Paul I., wird in diesen Weissagungen „de medietate lunae“ — „von der Hälfte des Mondes“ genannt. Wir konnten darüber Folgendes ausfindig machen: Johannes Paul I. wurde am 17. Oktober 1912 unter der Konfiguration des zunehmenden Halbmondes geboren; er wurde unter einem zunehmenden Halbmond am 26. August 1978 zum Papst gewählt und starb in der Nacht zum 28. September 1978 unter der Konfiguration des abnehmenden Halbmondes.

Außerdem war sein Familienname Luciani, begann also mit der Hälfte des Wortes luna = Mond.

Von seinem Nachfolger, Johannes Paul II., spricht die Prophetie als von „de labore solis“ = „vom Mühsal der Sonne“. Nach altem Volksglauben deutet dieser Symbolname auf die Sonnenfinsternis eines Strafgerichts hin. Es könnte aber auch auf vielerlei Arbeit und Mühsal seines Pontifikates hinweisen.

Nach Johannes Paul II. soll ein Papst kommen mit der symbolischen Bezeichnung „gloria olivae“ = „die Herrlichkeit des Ölbaums“, was nach Röm. II die Bekehrung der Juden verdeutlicht. Nach der stigmatisierten Seherin von La Salette, Melanie Calvat (Brief an Domherrn de Brandt vom 23. Mai 1883), werden sich die Juden erst am Ende der Zeiten, durch die erscheinenden Propheten Henoch und Elias

bekehren. Der letzte Papst, sagte sie, sei ein bekehrter Israelit, wie der erste Papst es war, welchem Umstand die Bezeichnung „gloria olivae“ vollauf gerecht wird.

Unmittelbar nach diesem Symbolnamen folgt der einzige ganze Satz der Malachias-Weissagung, der äußerste Kirchenverfolgung, Zerstörung von Rom und Weltgericht ankündigt. Dabei wird „Petrus Romanus“ als dann herrschender letzter Papst genannt.

Wenn Melanie Calvat recht behält, kann es sich bei „Petrus Romanus“ nur um den zweiten Symbolnamen („Römischer Fels“) des letzten Papstes handeln.

Als man, während der Wahl von Paul VI., Conchita fragte, ob sie mit der Voraussagung der drei Päpste die Prophetie des hl. Malachias meinte, antwortete sie sehr bestimmt: „Ach, ich weiß nicht, wer dieser hl. Malachias ist. Daß nun nur noch drei Päpste kommen, weiß ich, weil es mir die Jungfrau gesagt hat.“

Die heutigen Ansichten über dieses Thema sind verschieden.

1. Die einen, an Garabandal glaubenden, meinen — oder befürchten — Johannes Paul II. sei bereits der letzte Papst.

Dem widersprechen aber die Weissagungen von La Salette, denn Johannes Paul II. müßte dann so lange regieren, daß er die noch nicht angebrochene Friedenszeit zwischen Gott und den Menschen, sowie das Kommen des Antichrists und die durch ihn bedingte äußerste Kirchenverfolgung noch erlebt.

2. Viele Traditionalisten meinen, Paul VI. sei kein wirklicher Papst gewesen, weil er durch seine Neuerungen, besonders durch die Umwandlung des Meßopfers in eine Mahlfeier sich als häretisch erwiesen habe, und St. Bellarmin wie auch Suarez lehrten, daß ein häretischer Papst „ipso facto“ kein Papst sein könne. Da die Nachfolger von Paul VI. seine Neuerungen beibehielten, fallen bei vielen Traditionalisten auch sie unter die gleiche Rubrik.

Doch das erweist sich ebenfalls als irrig, im Hinblick auf Garabandal. Denn, als die Gottesmutter 1962 dort vom Strafgericht sprach und Loli sie bat, doch die Kleinkinder — die sie kannte — vorher zu sich zu nehmen, antwortete die seligste Jungfrau, diese Kinder seien dann erwachsen.

Da sie aber derzeit schon erwachsen sind, befürchten wir, wenn nach dem Ableben von Johannes Paul II. noch drei weitere Päpste kämen, diese Kinder das Strafgericht am Ende der Zeit nicht mehr erleben würden.

3. Wie uns aus Garabandal-nahen Kreisen Spaniens mitgeteilt wurde, ist man dort sicher, daß die Gottesmutter Johannes Paul I. nicht mitgezählt hat. Er regierte nur 33 Tage und gab keine Dokumente (wie z. B. Enzykliken) heraus. „Die heiligste Jungfrau“, schrieb man uns, „betrachtet nur diejenigen als Päpste, die sich als solche auch betätigten.“

Und damit wären die heutigen Meinungen über die noch kommenden Päpste, bzw. den noch kommenden Papst hinreichend aufgezeichnet.

Doch noch ein Passus der La Salette Vorhersagung: „Der Stellvertreter meines Sohnes wird viel zu leiden haben, da die Kirche eine Zeitlang schweren Verfolgungen ausgesetzt sein wird. Das wird die Zeit der Finsternisse sein. Die Kirche wird eine schreckliche Krise durchmachen. Da der heilige Glaube an Gott in Vergessenheit geraten ist, will jeder sich selbst leiten und vor seinesgleichen stehen. Man wird nur Mord, Haß, Mißgunst und Zwietracht sehen, ohne Liebe zum Vaterland und zur Familie. Der Hl. Vater wird viel leiden. Ich werde bei ihm sein bis zum Ende, um sein Opfer anzunehmen. Die Bösewichter werden mehrmals seinem Leben nachstellen, ohne seinen Tagen schaden zu können. Aber weder er noch sein Nachfolger werden den Triumph der Kirche Gottes schauen.“

Die La Salette Prophezeiung ist leider nicht chronologisch; das hier Angeführte aber gehört zusammen, und dank der Garabandal-Prophezie beleuchtet es das Weltbild von heute und morgen.

Da nach den Worten Unserer Lieben Frau zu Conchita nur mehr ein Papst nach Johannes Paul II. zu erwarten ist, muß Johannes Paul II. der Papst sein, der viel leiden muß. Sein Nachfolger, der ebenfalls den Triumph der Kirche nicht schaut, fällt wahrscheinlich der endzeitlichen Christenverfolgung zum Opfer. Dann aber kommt der Herr, um die Welt der satanischen Herrschaft zu entreißen und die Erde neu zu gestalten. Conchita ist der Anschauung, daß in der Folge Christus selbst über seine Kirche herrschen werde.

So ist uns also das Zeitende nahe gerückt. Da aber die Zeit für uns eine daseinsnotwendige Bedingung ist, wird das Bewohnen unseres Planeten ohne diesen Faktor nur einer verwandelten Menschheit möglich sein, einer Menschheit, die im zweiten Paradiese leben dürfte, in dem schon von Joel prophezeiten „tausendjährigen“ Reich Gottes, in der sündenlosen Ära des Heiligen Geistes.

Um uns aber kreisen noch die Zeiger der zu Ende gehenden Ära des Sohnes, die auch die geschichtliche Endzeit der bisherigen Menschheit ist. Wir leben in einer marianischen Zeit; nicht dem Eifer der Gläubigen und der Kirche nach: marianisch nur deshalb, weil Maria sich wie nie zuvor müht, ihre Kinder auf Erden zu warnen, zu schützen, vorzubereiten auf die große Wende, die das Werk und die Passion der sterngekrönten Braut des Heiligen Geistes sein wird*.

Da von Garabandal aus ernste Botschaften, wie die Ansage der göttlichen Warnung, an die unbußfertige Welt von heute gelangten, und da das dortige große Wunder den letzten Versuch Gottes darstellt, der verblendeten Menschheit die Augen zu öffnen, ist Garabandal zweifelsohne einer der wichtigsten Offenbarungsorte der Endzeit.

* Siehe Irmgard Hausmann, „Sühnopfer für die Zeit der großen Bekehrung: Marie des Vallées“, Verlag Hacker, Gröbenzell.

DAS
TAGEBUCH
VON
CONCHITA GONZALEZ

nach dem handschriftlichen Original

übersetzt von Irmgard Hausmann

San Sebastian de Garabandal

1. November 1962

In diesem Tagebuch gehe ich daran, von meinen Erscheinungen und meinem Alltagsleben zu erzählen. Das größte Ereignis meines Lebens geschah am 18. Juni 1961 in San Sebastian und zwar in folgender Weise:

Es war an einem Sonntagabend. Wir Kinder spielten alle auf dem Doripplatz. Plötzlich fiel es Maria Cruz und mir ein Äpfel zu pflücken. Wir gingen sofort, ohne jemanden zu sagen, daß wir Äpfel pflücken wollten.

Wie die anderen Mädchen sahen, daß wir uns allein entfernten, fragten sie uns, wohin wir gingen. Wir antworteten: „Dort hinüber!“ und setzten unseren Weg fort. Wir überlegten dabei, wie wir es anstellen würden, sie zu bekommen.

Dort angelangt, gingen wir gleich ans Äpfelpflücken. Als wir am eifrigsten dabei waren, sahen wir Loli, Jacinta und ein anderes kleines Mädchen, die uns suchten.

Als sie sahen, daß wir Äpfel nahmen, schrie Jacinta:

„Oh! Conchita, du stiehlst Äpfel!“

„Sei still!“ rief ich zurück. „Sonst hört es die Frau des Lehrers und sagt es meiner Mutti!“

Und ich versteckte mich im Kartoffelkraut. Maria Cruz fing an, querfeldein zu laufen.

Da rief Loli:

„Lauf nicht, Maria Cruz! Wir haben dich gesehen, wir werden es schon dem Besitzer sagen!“

Nun kam Maria Cruz zu mir her, wir gingen heraus aus unserem Versteck und hin zu den anderen.

Wie wir miteinander redeten, rief man die Kleine, die mit Jacinta und Loli gekommen war. Sie ging, und wir vier blieben allein. Nach kurzem Überlegen kehrten wir zum Äpfelpflücken zurück.

Gerade als wir uns am besten vergnügten, hörten wir die Stimme des Lehrers, der gesehen hatte, wie sich die Zweige bewegten. Er glaubte,

daß Schafe daran wären und sagte zu seiner Frau: „Concesa, geh in den Garten hinunter, die Schafe machen sich an den Apfelbaum heran!“ Als wir das hörten, mußten wir lachen, und da wir unsere Taschen bereits gefüllt hatten, fingen wir an zu laufen. Wir wollten die Äpfel mit mehr Ruhe auf dem Weg, bzw. im Hohlweg verzehren.

Als wir sie vergnüglich verspeisten, hörten wir einen starken Lärm, wie einen Donnerschlag. Wir riefen wie aus einem Mund:

„Es ist als ob es donnere!“^{*} Das geschah um 1/2 9 Uhr abends.

Als wir die Äpfel aufgegessen hatten, sagte ich: „Das ist ja sehr schön, jetzt haben wir Äpfel gepflückt, die uns nicht gehören, der Teufel wird zufrieden sein und der arme Schutzengel traurig!“ Da fingen wir an, Steine aufzuheben und sie mit aller Kraft nach links zu schleudern, wo, wie wir sagten, der Teufel ist. Müde vom Steinewerfen und mit etwas ruhigerem Gewissen begannen wir mit Steinchen zu schussern.

Plötzlich erschien mir eine sehr schöne Gestalt, umgeben von großem Glanz, der aber den Augen nicht weh tat.

Als die anderen drei, Jacinta, Loli und Maria Cruz, mich in diesem Zustand sahen, glaubten sie, daß ich einen Anfall hätte, weil ich mit gefalteten Händen immer wieder: „Ah! Ah!“ rief.

Als sie gerade daran waren, meine Mutti zu rufen, geschah ihnen, was mir geschehen war, und sie riefen alle zusammen:

„Ah! Der Engel!“

Dann waren wir vier einen Augenblick still. Plötzlich verschwand der Engel, und wir waren wieder im Normalzustand. Voll Schrecken liefen wir der Kirche zu, an dem Platz vorbei, auf dem die Leute vom Dorf tanzten. Dort rief uns ein Mädchen namens Pili González zu:

„Daß ihr so blaß und erschreckt seid! Woher kommt ihr denn?“

Recht beschämt bekannten wir die Wahrheit:

„Vom Apfelherunterreißen!“

Sie sagte:

Deshalb seid ihr in so einem Zustand?“

Wir antworteten alle gleichzeitig:

„Weil wir einen Engel gesehen haben!“

^{*} Auch in Fatima hörten die Kinder vor der ersten Engellerscheinung einen starken Donnerschlag.

Sie sagte:

„Wirklich?“

Wir darauf: „Ja, Ja!“ und setzten unseren Weg zur Kirche fort.

Dieses Mädchen ging hin und sagte es den anderen.

An der Kirchentür überlegten wir es uns und gingen hinter die Kirche, um zu weinen. Dort begegneten wir ein paar spielenden Kindern. Als sie uns sahen, fragten sie: „Warum weint ihr denn?“

Und wir sagten:

„Weil wir einen Engel gesehen haben!“

Da liefen sie sofort zur Lehrerin, um es ihr mitzuteilen.

Wir hatten inzwischen zu weinen aufgehört, kehrten zur Kirche zurück und traten ein.

Im selben Augenblick kam die Frau Lehrerin. Sie war ganz erschrocken und sagte sofort:

„Kinder, ist es wahr, daß ihr einen Engel gesehen habt?“

„Ja, Frau Gómez!“

Sie rief:

„Mal sehen, ob es nicht Einbildung war!“

Aber wir bestanden darauf:

„Nein, Frau Gómez, nein, wir haben ihn deutlich gesehen!“

Da sagte sie:

„Beten wir eine Station* vor dem Allerheiligsten als Danksagung!“

Hernach gingen wir nach Haus, denn es war schon 9 Uhr.

Nun hatte aber meine Mutti gesagt, ich solle immer bei Tageslicht heimkommen, und es war schon Nacht. Als ich ankam, sagte meine Mutti:

„Habe ich dir nicht gesagt, daß du bei Tag zurück sein sollst?“ Bewegt über beides: diese derart schöne Gestalt gesehen zu haben, und nun so spät nach Haus zu kommen, wagte ich es nicht, in der Küche einzutreten, sondern blieb traurig an der Gangwand stehen. Und ich sagte zu meiner Mutti: „Ich habe einen Engel gesehen!“

* Die „Station“ ist eine spanische Gebetsübung zu Ehren der Eucharistie, bestehend aus 6 „Vater unser“, 6 „Gegrüßet seist Du, Maria“, 6 „Ehre sei dem Vater“ und dem Glaubensbekenntnis. Gewöhnlich wird noch das „Gegrüßet seist Du, Königin“ angefügt.

Sie antwortete:

„Nicht genug, so spät heimzukommen, sagst du nun auch noch solche Sachen!“

Und ich habe ihr nochmals gesagt:

„Aber doch, ich habe einen Engel gesehen!“

Sie gab nochmals die gleiche Antwort, aber zögernder, als sei sie nicht mehr sicher, ob ich ihn nicht doch gesehen hätte.

Das war um 1/2 10 Uhr abends, und hernach haben wir nicht mehr darüber gesprochen. Es war ein Abend wie jeder andere, gar nichts mehr wurde über die Sache gesagt.

Es kam der 19. Juni.

Als wir aufstanden, fingen die Leute bereits zu schwätzen an:

„Diese vier Kinder, etwas müssen sie gesehen haben, weil sie beim Herunterkommen solche Gesichter machten!“

Andere erwiderten:

„Am Ende einen dieser großen Vögel . . . Es wurde ja schon Nacht.“

Wieder andere meinten:

„Vielleicht war es irgend ein Kind, das dorthin kam, wo sie waren . . . während sie geträumt haben!“ Kurzum, jeder stellte sich etwas anderes vor, man redete an diesem Tag von nichts anderem. Uns fragte man, wie er war, und wir, glücklich über die schöne Gestalt, die wir gesehen hatten, gaben sehr gerne Auskunft, denn einige zweifelten, ob es wahr sei. Wir sagten wie er aussah, wie er gekleidet war und wie strahlend er war. Die meisten lachten über uns, aber das war uns gleich, denn wir wußten ja, daß es wahr war.

Solche Gespräche wurden um 10 Uhr morgens geführt, als wir zur Schule gingen. Als wir ankamen, sagte die Frau Lehrerin:

„Kinder, seid ihr sicher über das, was ihr gestern gesagt habt?“

Wir antworteten alle miteinander:

„Ja, Frau Gómez, wir haben einen Engel gesehen!“

Um uns her standen die anderen Schulkinder, alle erstaunt und entzückt über das, was wir sagten. Wir benahmen uns während des Unterrichts so wie immer, ohne uns innerlich mit der Sache zu beschäftigen.

Um 1 Uhr war die Schule aus, und wir gingen nach Haus. Jacinta und

Maria Cruz gingen mitsammen und trafen auf den Pfarrer des Dorfes, don Valentín Marichalar. Aufgeregt sagte er zu den beiden:

„Also, also, ist es wahr, daß ihr einen Engel gesehen habt?“

Und sie antworteten wie aus einem Mund:

„Ja, Herr Pfarrer!“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht, wenn ihr euch nur nicht täuscht!“

Sie entgegneten lächelnd:

„Fürchten Sie nichts, wir haben den Engel gesehen!“

Und sie setzten ihren Heimgang fort.

Der Pfarrer hielt nun Ausschau nach mir und fand mich nahe unserem Haus. Ganz nervös kam er her zu mir und sagte:

„Conchita, sei aufrichtig! Was hast du gestern abends gesehen?“

Ich erklärte es ihm, und er hörte sehr aufmerksam zu. Am Schluß sagte er:

„Gut. Wenn ihr ihn also heute abend wiederseht, fragt ihn, wer er sei und warum er komme. Dann werden wir ja sehen, was er antwortet!“

Ich sagte ihm, daß ich es tun würde, und der Herr Pfarrer ging, um mit Loli zu sprechen und herauszubekommen, ob wir alle übereinstimmten. Ich ging also heim und er befragte Loli, so wie er es mit uns dreien getan hatte. Loli antwortete genau wie wir, worüber er sehr beeindruckt war. Er sagte:

„Gut, warten wir noch zwei oder drei Tage, ob ihr weiterhin die Gestalt seht, die ein Engel gewesen sein soll. Dann,“ fuhr er fort, „werde ich zum Herrn Bischof gehen.“

Wir setzten unser Tagewerk fort, aßen, gingen wieder zur Schule, wo wir um 2 Uhr nachmittags eintrafen. Nachher ging jedes heim, bei uns wurde gerade etwas im Hause ausgebessert. Ich ging Milch holen, und die Frau, bei der wir sie kauften, sagte:

„Ist es wahr, daß ihr einen Engel gesehen habt, oder sagen das nur die Leute?“

Ich antwortete:

„Ganz gewiß haben wir einen Engel gesehen!“

Sie fragte von neuem:

„Wie sah er denn aus?“

Ich erklärte es ihr, während sie aufmerksam zuhörte. Dann sagte sie lächelnd:

„Dich kenne ich als sehr gut erzogen, deshalb glaube ich dir, daß du einen Engel gesehen hast, aber den anderen . . . nein!“

„Doch, doch“, sagte ich, „wir haben ihn alle vier gesehen. Loli, Jacinta, Maria Cruz und ich!“

Sie sagte nichts darauf und ich ging heim mit der Milch. Zu Hause sagte ich zu meiner Mutter:

„Mutti, ich geh' zum Hohlweg hinauf zum Beten!“

Das hörte der Maurer namens Pepe Diez, der uns das Haus ausbesserte und mein Bruder Aniceto, der ihm half. Herr Pepe* lachte und meinte:

„Laß sie gehen, warum soll sie denn nicht zum Beten gehen?“

Aber mein Bruder fiel ein:

„Laß dir nur das nicht einfallen! Damit die Leute sich über dich und uns lustig machen und es überall herumreden, daß sie sagt, einen Engel gesehen zu haben, wo es doch Lüge ist! Laß dir das ja nicht einfallen!“

Natürlich bestand ich darauf, und als ich es von neuem meiner Mutti sagte, riefen mich schon die anderen drei. Mutti regte sich auf und rief:

„Mein Gott, was für ein Durcheinander habt ihr angestellt!“

Wir entgegneten:

„Gar keines!“

Da bekam meine Mutti Zweifel, ob es nicht doch wahr sei; deshalb und damit ich sie in Ruhe lasse, erlaubte sie es. Überglücklich gingen wir zu jenem Hohlweg, der „Gäßchen“ genannt wird und der ein Stückchen Himmel ist.

Man fragte uns unterwegs:

„Wohin geht ihr?“

Wir antworteten:

„Zum Gäßchen, um dort zu beten!“

Aber die Leute lachten über uns und sagten:

„Warum geht ihr denn nicht in die Kirche zum Beten? Warum geht ihr zu diesem Weg, der in so schlechtem Zustand ist?“

Wir riefen alle zusammen:

„Weil uns gestern dort ein Engel erschienen ist, weil wir dort beten wollen, um zu sehen, ob er heute wieder erscheint!“

* Pepe = Sepp

Sie machten sich über uns lustig, aber wir setzten unseren Weg fort. Als wir ankamen, begannen wir zu beten. Die Kinder, die uns gesehen hatten, wollten uns vertreiben. Die Jungen hatten sich in einem Maisfeld versteckt und warfen Steine auf uns.

Wir sahen einander an; wieso bewarfen sie uns mit Steinen? Wir sagten ihnen, nicht zu werfen, und sie lachten und riefen, wir sollten auch werfen. Wir aber fuhren fort den Rosenkranz zu beten und hofften, daß der Engel käme. Der Himmel war voller Wolken, und es blies ein kalter Wind. Als es spät wurde, gingen wir zur Kirche hinunter. Wir trafen die Lehrerin, die uns fragte:

„Seid ihr im Gäßchen gewesen?“

Wir antworteten traurig:

„Ja, Frau Gómez, aber wir haben den Engel nicht gesehen!“

„Macht euch keine Sorge“, meinte sie. „Wißt ihr, warum ihr ihn nicht gesehen habt? Weil es so wolkig ist, darum kommt er nicht.“

Es war schon 8 1/4 Uhr abends, wir machten dem Allerheiligsten einen Besuch, und dann gingen wir heim.

Meine Mutti fragte:

„Hast du den Engel gesehen?“

Ich antwortete:

„Nein, heute haben wir ihn nicht gesehen!“

Dann arbeiteten wir wie gewöhnlich, aßen und gingen um 1/4 10 Uhr zu Bett. Wir fingen zu beten an. Da hörten wir eine Stimme, die sagte:

„Macht euch keine Sorgen, ihr werdet mich wiedersehen!“

Freudig erschrocken setzten wir unsere Gebete mit großer Innigkeit fort, bis wir einschliefen. Das alles geschah am 19. Juni 1961.

Es kam der 20. desselben Monats.

Unser Alltagsleben ging weiter wie bisher. Die Leute redeten noch immer über die Ereignisse, doch schon etwas anders. Ob es nicht unsere Phantasie war? Da wir den Engel am 19. nicht gesehen hatten, glaubten sie, daß er nicht mehr wiederkäme. Sie wußten ja nicht, was am Abend des 19. geschehen war, denn wir hatten es niemanden erzählt.

Am Nachmittag des 20. arbeiteten ich und die drei anderen wie gewöhnlich, und als wir von der Schule nach Haus kamen, sagte jede zu

ihrer Mutter, daß sie im Gäßchen beten wolle. Meine Mutti sagte: „Nein, warum denn im Gäßchen beten, geh' doch zur Kirche!“

Meine Mutti und meine Brüder waren schon verärgert, wie auch die Eltern und Geschwister der anderen drei. Sie kämpften innerlich; denn wenn sie auch dazu neigten, das Wahre zu glauben, immer wieder dachten sie an das Gegenteil.

Als ich so mit meiner Mutti redete, kamen die anderen, Loli, Jacinta und Maria Cruz und fragten meine Mutti, warum sie mich nicht gehen lassen wolle? Und alle drei riefen:

„Laß sie gehen! Laß sie gehen!“

„Ja warum denn“, sagte Mutti, „wollt ihr die Dummen spielen, wollt ihr euch blöd benehmen?“

Wir haben alle zusammen zu ihr gesagt:

„Wir wollen uns nicht blöd benehmen, wir wollen beten, um zu sehen, ob der Engel nicht wiederkommt!“

Mutti aber rief:

„Nein, ich lasse sie nicht mit euch gehen! Conchita kommt nicht mit!“ Da machten sie langsam kehrt, und bald sah man sie nicht mehr, weil sie sich hinter einer Mauer verbargen, damit meine Mutti sie nicht sähe. Ich blieb ganz traurig zurück. Da ging meine Mutti plötzlich hinaus, rief mit sehr lauter Stimme Loli und sagte dann:

„Loli, komm her mit den anderen!“

Die drei kamen zurück und Mutti sagte:

„Paßt auf, wenn ihr tut, was ich euch sage, werde ich Conchita gehen lassen!“

Da riefen sie voller Freude:

„Ja, wir tun es!“

„Also ihr drei geht jetzt allein, so als ob ihr zum Spielen gehen würdet, ohne jemand ein Wort zu sagen. Wenn ihr drüben im Hohlweg seid, wird sich Conchita verstohlen auf den Weg machen, damit es niemand merkt.“

Sie hatten ein wenig Angst, daß es im Spaß gesagt war und entfernten sich deshalb nur langsam. Da rief ich ihnen nach:

„Geht nur, ich komme gleich!“

Worauf sie schneller gingen.

Nach einer Weile ging auch ich, und wie ich zu ihnen stieß, jammerten sie gerade, daß ich so lange ausbliebe. Wir waren nun recht froh, wieder beisammen zu sein und gingen den Hohlweg hinauf, wo wir den Rosenkranz beten wollten.

Nach dem Rosenkranz entschlossen wir uns, ins Dorf hinab zu gehen, weil der Engel nicht gekommen war. Doch als wir gerade vom Knien aufstanden, umgab uns plötzlich ein so strahlendes Licht, daß wir uns gegenseitig nicht mehr sehen konnten. Wir sahen nichts mehr als dieses Licht und fingen zu schreien an, denn wir waren furchtbar erschrocken. Aber schon verschwand dieser große Glanz und wir kehrten heim. Es war bereits sehr spät, 1/2 10 Uhr, weshalb wir nicht mehr zur Kirche gingen. Zuhause angelangt, haben wir niemanden etwas gesagt.

Der Pfarrer vom Dorf hatte von uns verlangt, daß wir ihn schnell benachrichtigen, wenn wir wieder etwas sehen sollten. Da unsere Eltern uns nicht ins Nachbardorf Cosío, wo unser Pfarrer wohnt, gehen ließen, mußten wir es den Eltern sagen, damit sie es ihm ausrichteten; was sie natürlich taten. Diese beiden Tage ging niemand mit uns, wir fünf waren allein: Der Engel, Loli, Maria Cruz, Jacinta und ich.

Es kam der 21. Juni.

Der Tag verstrich ohne Besonderheit, nur glaubten die Leute schon etwas mehr.

Als es Abend wurde und wir alles getan hatten, was wir tun mußten, baten wir unsere Eltern um Erlaubnis, zum selben Ort hinzugehen, wo uns der Engel erschienen war. Als wir auf dem Weg waren und sahen, daß die Leute uns nicht glaubten, sagten wir zu einer Frau namens Clementina González, ob sie nicht mitkommen wolle, damit sie sehe, daß es wahr sei. Sie mochte nicht recht, denn sie glaubte uns nicht. Sie rief deshalb einer anderen Frau, damit sie uns auch begleite, denn sie getraute sich nicht, allein mit uns zu gehen. Die andere Frau wollte wohl; sie heißt Concesa*. Wie die Leute sahen, daß sie mit uns gingen, entschlossen sich einige uns zu folgen. Sobald wir ankamen, beteten wir einen Rosenkranz, aber er (der Engel) kam nicht. Da fingen die

* „Concesa“ ist wie „Conchita“ eine Abkürzung von Maria Concepción, Maria von der Unbefleckten Empfängnis.

Leute an laut zu lachen, und man riet uns, eine „Station“ zu beten. Als wir damit fertig waren, ist er erschienen. Es war Freitag*. Wir fragten den Engel, wer er sei und warum er komme. Er antwortete nicht.

Als die Erscheinung verschwunden war, waren die Leute sehr ergriffen und riefen: „Wenn ihr den Engel nochmals seht, sagt ihm doch, er möge unseren Unglauben verzeihen!“

Und sie fingen zu weinen an. Frau Clementina regte sich am meisten auf und wollte das ganze Dorf rufen. Doch wie sie es tun wollte, war der Engel verschwunden. Unter den Leuten war eine meiner Tanten. Sie und eine andere Frau sagten zu Frau Clementina, sie solle sich nicht so aufregen und fragten sie:

„Hast du den Engel gesehen?“

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen“, sagte sie, „aber wenn ihr nicht an das alles glaubt, glaubt ihr nicht an Gott.“

Weil sie gar so erregt war, sagten ihr die anderen, sie solle sich beruhigen, aber sie tat es nicht. Als wir ins Dorf hinab kamen, erzählten die Frauen überall, was geschehen war, und alle waren sehr beeindruckt, denn man hatte noch nie dergleichen gehört und gesehen.

Es kam der 22.

Alles war wie immer. Der Pfarrer vom Dorf, der schon erfahren hatte, was die Leute erlebten, sagte, er werde es dem Herrn Bischof mitteilen. Aber die Leute meinten, er solle warten, bis er selbst dabei gewesen wäre.

Am selben Tag also, um 8 1/4 Uhr, gingen wir fort, um am selben Ort zu beten, und alle gingen mit, auch der Herr Pfarrer. Wir fingen alle zusammen an den Rosenkranz zu beten. Wie wir ihn beendet hatten, ist der Engel erschienen.

Als die Leute uns in Ekstase sahen, fingen sie an zu schreien und zu rufen, daß das echt sei. Es war auch ein Professor mit Namen Marín da. Einige sagten, daß er es gewesen sei, der uns alles eingetrichtert habe und wollten ihn ins Gefängnis stecken. Die vom Dorf sagten das nicht, sondern die Schutzleute brachten es auf, die uns am ersten Tag, an dem Leute mitkamen, begleitet hatten. Sie behaupteten es, weil er uns nach

* Irrtum Conchitas. Der 21. Juni 1961 war ein Mittwoch.

der Erscheinung zu einem Herrn vom Dorf mitgenommen hatte, um uns auszufragen, wie der Engel gewesen war.

Es kam der 23.

Wir gingen zur selben Stelle, um den Rosenkranz zu beten, und die Leute vom Dorf gingen mit. Sie hatten es denen von Cosío, Puentenansa und Rozadio gesagt, so kamen viele an diesem Freitag. Um 9 1/4 Uhr sahen wir den Engel. Die Leute vom Dorf waren immer mehr beeindruckt; das gleiche könnte man von den anderen sagen.

Nach der Erscheinung küßten uns alle, und da die Schutzleute dagegen waren, daß uns der Professor mitnähme, gingen wir mit dem Herrn Pfarrer in die Sakristei. Er rief eine nach der andern zu sich, um zu erfahren, ob unsere Berichte übereinstimmten. Wir erzählten ihm, wie wir ihn (den Engel) gesehen haben, und alles übrige.

Als er uns alle vier zu sich gerufen hatte, gingen wir mit ihm hinaus und er sagte zu den Leuten, daß bis jetzt alles von Gott zu kommen scheine, daß wir alle vier das gleiche gesagt hätten. Die Anwesenden freuten sich, daß es von Gott komme.

Es kam der 24.

Das war ein Samstag, an dem viele Menschen von überallher kamen. Wir taten dasselbe wie früher und begaben uns zum Hohlweg, um den Rosenkranz zu beten. Die vom Dorf gingen mit uns. Die Fremden waren bereits an der Stelle, an der uns der Engel erschien, um einen Platz zu bekommen, von dem aus sie uns gut sehen könnten. An jenem Tag hatten wir nicht einmal Zeit, den Rosenkranz anzufangen, sobald wir ankamen, erschien der Engel. Wir hatten ihn noch nie sprechen hören; aber nun sahen wir eine Schrifftafel unter ihm. Auf der ersten Zeile stand: „Hay que“ („Man soll“), auf der zweiten waren römische Ziffern. Wir fragten den Engel, was das heißen solle. Er lächelte und antwortete nicht.

Nach der Erscheinung setzten uns die Burschen vom Dorf in einen Karren, damit uns die Leute nicht über den Haufen rannten oder uns küßten. Sie fuhren uns bis zur Kirche, wo uns don Valentín eine nach der anderen ausfrag. Wir sagten ihm, daß wir eine Schrifftafel gesehen hätten; er fragte, was darauf stand, aber wir hatten nicht obacht gegeben. Der Herr Pfarrer brannte darauf, den Herrn Bischof aufzu-

suchen. So befahl er uns, zum Professor zu gehen, vielleicht würden uns ein paar Ziffern wieder einfallen, die es ihm ermöglichen, den Inhalt der Schrifftafel zusammenzustellen.

Es kam Sonntag, 25.

Jeden Tag gab es mehr Leute, weil man an immer mehr Orten von der Sache erfuhr, und die Begeisterung hielt an. Unter den vielen, die kamen, befanden sich fünf Priester, die aber nicht an unsere Erscheinung glaubten. Auch der Herr Lehrer von Cosío ist gekommen.

Als wir uns zum Rosenkranzgebet im Gäßchen einfanden, hatte man aus Pfählen ein Viereck gezimmert, damit nur die Geistlichen, unsere Familien und die Ärzte um uns sein konnten, sonst aber niemand.

An jenem Sonntag sind viele Ärzte und, wie ich schon sagte, fünf Priester gekommen. Als der Engel erschien, sagte der Lehrer von Cosío, der nicht daran glaubte, zu einem meiner Brüder: „Wie gut deine Schwester Theater spielt!“

Er antwortete nichts.

Als ich an jenem Sonntag den Engel sah, packte mich unser Hausarzt, hob mich auf und ließ mich aus einer Höhe von ungefähr einem Meter (weniger, nach Aussage des Arztes) fallen. Es krachte wie beim Aufprall von Knochen, sagte man mir hernach, denn ich wurde mir dessen nicht bewußt. Mein Bruder wollte ihn davon abhalten, aber eine innere Kraft trieb ihn zurück.

Nach der Erscheinung waren alle aufgeregt; sie hoben meinen Rock auf, um zu sehen, wie meine Knie ausschauten. Ich verstand nicht, warum sie es taten, weil ich von nichts wußte.

Hernach, es mag 1/2 9 Uhr gewesen sein, gingen wir zur Kirche, um vor dem Allerheiligsten zu beten. Man hieß uns in die Sakristei eintreten, wo vier Ärzte und die Priester Fragen an uns stellten. Einige glaubten nicht an die Echtheit der Erscheinung, andere ja. Nach einer Weile schauten wir unsere Beine an, die ganz geschwollen waren, weil man uns gestochen, gekniffen und mit Fingernägeln gekratzt hatte. Es tat nicht weh, aber es blieb sichtbar.

Es kam Montag, 26.

An diesem Tag hatten wir keine Erscheinung, auch nicht am Dienstag, aber am Mittwoch, Donnerstag und Freitag ist der Engel gekommen.

Wenn keine Erscheinung stattfand, kehrten die Leute sehr enttäuscht zurück.

Am Samstag* aber kam der Engel und auch eine große Menschenmenge, viele Ärzte und Priester, man fuhr per Auto herauf. An jenem Tag fand die Erscheinung sehr früh statt, um 1/2 8 Uhr abends. Es war also noch taghell und alle konnten gut beobachten. An jenem Tag sagte uns der Engel, daß die Jungfrau Maria am Sonntag als Unsere Liebe Frau vom Karmel kommen werde. Der Engel hatte immer noch die Schrifftafel bei sich und wir wußten immer noch nicht, was sie bedeutete. Sonst verlief alles wie früher, man ließ uns in die Sakristei eintreten, und die Burschen vom Dorf hatten uns gefahren.

Es kam der 27.

Wir waren noch ganz begeistert darüber, daß wir den Engel mit der Schrifftafel gesehen hatten, und daß er so lieb lächelte. Wir gingen unserem Tagwerk nach. Die Leute, die schon bei einer Erscheinung dabei gewesen waren, sagten es den anderen, und natürlich kamen diese auch. Am Dienstag, 27. aber hatten wir keine Erscheinung. Es waren viele Leute da, und am Abend beteten wir im Hohlweg mit ihnen den Rosenkranz, wie sonst auch. Als das Gebet zu Ende war und wir nichts sahen, wurden wir traurig, denn wir glaubten, der Engel würde nicht mehr wiederkommen. Die Leute gingen sehr enttäuscht weg, aber „wenn Gott es so will, muß es so sein.“

Wir gingen dann noch hinunter, um eine Station vor dem Allerheiligsten zu beten, und dann gingen wir heim. Die Leute vom Dorf waren recht traurig, denn sie dachten, daß wir ihn nicht wiedersehen würden; sie glaubten ja daran. Aber die Fremden, die gekommen waren, die glaubten es nicht, sie lachten spöttisch und sagten:

„Natürlich! Weil so viel Leute da sind und sie nicht daran gewöhnt sind, getrauen sie sich nicht . . . (eine Ekstase zu fingieren).“

Es kam der 28.

Noch waren wir etwas traurig, weil wir den Engel nicht gesehen hatten, wir gingen zur Schule usw. Als wir aus der Schule kamen und uns die

* Conchita erzählt hier im voraus von den Ereignissen am Samstag, 1. Juli.

Leute vom Dorf so traurig sahen, umarmten sie uns weinend und sagten: „Betet fest, damit er wiederkomme!“

Als es Abends wurde, gingen wir zum Hohlweg. Man betete den Rosenkranz mit mehr Glauben denn je, damit uns der Engel erscheine. Nach der Litanei erschien er uns, und er lächelte freundlicher denn je. Wir fragten ihn, warum er käme, doch er lächelte nur und gab keine Antwort. Es war 9 Uhr als wir ihn erblickt hatten, und er verließ uns um 10 Uhr. Es schien uns nur eine Minute oder noch weniger zu sein, so glücklich fühlten wir uns, wenn er bei uns war.

Es kam Donnerstag, 29.

Wir sahen ihn wie immer und handelten wie immer.

Genauso am Freitag, 30.

Es kam Samstag, 1. Juli.

Da es der Tag der Jungfrau war, stellten sich viele Leute ein, denn sie hofften, daß sie uns erscheinen würde.

Wir gingen wie immer zum Gäßchen in Begleitung von vielen und am Ende des heiligen Rosenkranzes erschien uns der Engel mit strahlendem Lächeln. Er sagte:

„Wißt ihr, warum ich komme? Um euch mitzuteilen, daß die Jungfrau Maria euch morgen Sonntag als Unsere Liebe Frau vom Karmel erscheinen wird.“

Sehr glücklich darüber, haben wir zu ihm gesagt: „Sie soll schnell kommen!“

Er lächelte. Da haben wir ihn gefragt:

„Was bedeutet die Schrifftafel, die Du bei Dir hast?“

„Das wird euch die Jungfrau erklären.“

An jenem Tag hat er von vielem gesprochen, er erinnerte Jacinta, Loli und Maria Cruz auch daran, wie sie meine Mutti holen wollten, im Glauben, ich hätte einen Anfall. Sie lachten und sagten: „Weil sie so spaßig war!“

Zwei Stunden ist er geblieben, und wir glaubten, es wären zwei Sekunden. Schließlich sagte er zu uns: „Morgen werde ich mit der hl. Jungfrau wiederkommen!“

Und er ging! Wie uns das leid tat!

Die Leute waren begeistert und fragten uns:

„Was hat er gesagt?“

Und wir sagten es ihnen.

Die von auswärts waren überzeugt und glücklich; als sie weggingen, brannten sie darauf, es all denen zu sagen, die nicht dabei gewesen waren.

Der Engel kam in einem langen, blauen Gewand, das lose fiel und gürtellos war. Seine hellen, rosigen, ziemlich großen Flügel waren sehr schön. Das Gesichtchen war weder lang noch rund, die Nase sehr hübsch, die Augen schwarz, die Hautfarbe brünett. Er hatte sehr feine Hände mit geschnittenen Nägeln.

Seine Füße sah man nicht.

Es kam Sonntag, 2.

Wir wohnten der hl. Messe und dem Rosenkranz bei. Letzterer war um 3 Uhr nachmittags. Hernach gingen wir die Landstraße hinab, denn meine Brüder sollten kommen. 4 km von den 5* zwischen San Sebastian und Cosío gingen wir ihnen entgegen. Die Leute, denen wir begegneten, erkannten uns, denn wir waren alle vier beisammen, und sie hatten Fotos von uns gesehen. Sie hielten uns an und gaben uns Geschenke, Schachteln voll Pralinen, Rosenkränze, Karamellen, viele Sachen. An jenem Tag kamen zehn oder zwölf Geistliche, Ärzte, ein Abt und dann auch viele Autos.

Da wir schon weit vom Dorf waren, wollten wir umkehren, die Leute fragten so viel, und ein Junge vom Dorf kam herabgeritten, um uns zu suchen. Aber da hat uns der Fahrer des Jeeps (von Garabandal) gesehen und erkannt. Er fragte uns, ob wir einsteigen wollten, um zum Dorf hinauf zu fahren, und wir sagten ja, denn meine Brüder waren nicht gekommen.

Bei unserer Ankunft warteten viele auf uns, auch unsere Eltern. Es war schon 6 Uhr abends, und wir gingen zum Rosenkranzbeten in den Hohlweg. Noch bevor wir bei der Umzäunung ankamen, ist uns die Jungfrau schon erschienen, mit einem Engel zu beiden Seiten. Einer

* Es sind in Wirklichkeit ungefähr 6 km.

der zwei Engel war der hl. Michael, den anderen kannten wir nicht. Er war genauso gekleidet wie der hl. Michael und glich ihm wie ein Zwillingsbruder. Neben dem Engel rechts der Jungfrau sahen wir ein großes Auge, das das Auge Gottes zu sein schien. An jenem Tag haben wir viel mit der Jungfrau gesprochen, und sie mit uns. Wir sagten ihr, daß wir auf die Wiese gingen, daß wir schon ganz braun wären, daß wir das Gras aufschichteten, und sie lachte, weil wir ihr soviel erzählten. Wir sahen sie an, während wir den Rosenkranz beteten, und sie sprach ihn mit uns, um uns zu zeigen, wie man gut betet. Als der Rosenkranz zu Ende war, sagte sie, daß sie nun fortginge. Wir baten sie, doch noch ein wenig zu bleiben, sie sei ja nur sehr kurze Zeit bei uns gewesen. Sie lachte, und sagte, daß sie am Montag wiederkommen werde.

Als sie wegging, tat es uns furchtbar leid.

Dann fingen einige an, uns zu küssen und zu fragen, was sie gesagt habe. Andere glaubten es nicht, weil wir soviel geschwätzt hatten. Aber die meisten glaubten daran; sie sagten, es war wie wenn eine Mutter ihre Tochter lange nicht gesehen hätte und ihr die Tochter dann alles erzählte; umso mehr wir, die wir sie noch nie gesehen hätten, und sie die Himmelsmutter sei.

Man brachte uns hierauf zur Sakristei. Ein Priester namens don Francisco Odriozola fragte eine nach der anderen aus und wiederholte dann den Leuten, was wir ihm gesagt hatten.

So ging dieser glückliche Sonntag, 2. Juli, zu Ende — glücklich, weil wir zum ersten Mal die Jungfrau gesehen hatten, bei der wir immer sein können, wenn wir es nur wollen.

Die Jungfrau kommt in weißem Kleid und blauem Mantel, mit einer Krone aus kleinen goldenen Sternen. Ihre Füße sieht man nicht. Ihre Arme sind (meistens) ausgestreckt*, am rechten trägt sie das Skapulier. Dieses ist von brauner Farbe. Das lange Haar ist von dunklem Kastanienbraun und gewellt, mit dem Scheitel in der Mitte. Das Gesicht ist länglich, die Nase länglich und fein, der Mund sehr hübsch, mit etwas vollen Lippen. Ihre Gesichtsfarbe ist brünett, etwas heller und anders

* Bei der ersten Erscheinung trug sie das Jesuskind, mit dem sie auch auf dem Berg Karmel erschienen ist.

als die des Engels. Ihre Stimme ist unvergleichlich schön, ich kann sie nicht beschreiben. Es gibt keine Frau, die der Jungfrau gleicht, weder in der Stimme, noch sonst irgendwie. Manchmal trägt sie das Kind auf den Armen, das ganz klein ist, wie ein Neugeborenes. Es hat ein rundes Gesichtchen von der Hautfarbe der Jungfrau, etwas langes, gelocktes Haar, kleine Händchen und als Kleid, eine himmelblaue Tunika.

Es kam Montag, 3.

Wir waren sehr glücklich, unsere Himmelsmutter gesehen zu haben. Das erste, was wir in der Frühe taten, war, alle vier zusammen zur Einzäunung zu gehen, um dort zu beten. Dann taten wir, was unsere Eltern uns befahlen, und hierauf gingen wir zur Schule, zu unserer Lehrerin Frau Serafina Gómez.

Als wir in der Klasse ankamen, küßte sie uns unter Tränen und sagte, was für ein Glück wir hätten, usw.

Nach Verlassen der Schule sagten uns die Leute dasselbe. Sie waren alle sehr beeindruckt und glücklich und glaubten fest an die Echtheit der Erscheinungen.

Das taten unsere Eltern auch. Lolis Vater — Ceferino — sagte: „So etwas gibt es sonst nirgends!“ Ihre Mutter, Julia, meinte das auch. Die Mutti von Jacinta, Maria, war ebenfalls überzeugt und ihr Vater sogar noch mehr. Wenn wir irgend einen Schelmenstreich machten, sagte er, daß die Apostel das auch getan hätten und fing lange Erklärungen darüber an, daß ihm alles gut dünkte, was wir taten.

Was den Vater von Maria Cruz, Escolastico, betrifft, ging er nicht viel zur Messe und sagte anscheinend nichts. Ihre Mutti, Pilar, glaubte es an manchen Tagen und an anderen wieder nicht, je nachdem. Meine Mutti, ja, die glaubte daran, doch zweifelte sie noch etwas, weil wir am Sonntag, 2. gar so viel gesprochen hatten. Meine Brüder glaubten es, seit sie es erlebten und sie glaubten nicht nur daran, sondern es tat ihnen seelisch sehr gut, wie auch vielen anderen. Ja, viele waren begeistert von dem, was sie am Sonntag gesehen hatten, andere aber ließ es ungerührt.

Wir setzten unser Alltagsleben fort und taten, was unsere Eltern uns anschafften.

Am Nachmittag gingen wir, sobald wir aus der Schule kamen, zum

Hohlweg. Die Schule war um 5 Uhr aus. Da wir am Sonntag so glücklich waren, hatten wir nun ein großes Verlangen, die Jungfrau wiederzusehen. Wir waren allein beim Beten des Rosenkranzes, und als wir zu Ende waren und sie nicht sahen, sagten wir uns, daß wir darüber weder verwundert noch traurig sein durften, weil sie ja immer erst später komme.

Wir gingen also heim und taten die uns befohlene Arbeit. Als sich die Stunde näherte, in der wir am Sonntag die Jungfrau zum ersten Mal gesehen hatten, sagten unsere nun schon mehr überzeugten Eltern:

„Es wird höchste Zeit, daß ihr den Rosenkranz im Gäßchen betet!“

Und wir antworteten:

„Man hat uns noch nicht gerufen!“

Das gab ihnen zu überlegen und sie fragten:

„Wie soll man euch denn rufen?“

Da erzählten wir ihnen, daß wir etwas wie eine innere Stimme hörten, aber nicht mit dem Gehör. Man ruft uns nicht beim Namen, sondern es ist wie ein Gefühl der Freude. Es gibt drei „Anrufe“. Der erste ist wie eine kleinere Freude, der zweite wie eine etwas größere, aber beim dritten sind wir schon ganz aufgeregt und voll großer Freude, und schon ist die Erscheinung da.

Wir machen uns immer beim zweiten „Anruf“ auf den Weg*, denn wenn wir es schon beim ersten Anruf tun würden, müßten wir sehr lange am Erscheinungsort warten. Dauert es doch lange, bis nach dem ersten „Anruf“ der zweite kommt.

Wir haben ihnen also das von den „Anrufen“ erklärt, und sie waren sehr erstaunt darüber, denn sie hatten Ähnliches noch nie gesehen und gehört.

Gerade als dieses Gespräch zu Ende ging, wurden wir gerufen. Wir sagten es ihnen. Wir waren alle vier beisammen und um uns viele Leute. Ein paar von denen, die nicht glaubten, weil sie noch nie mitgekommen waren, sagten zu don Valentín, dem Pfarrer, warum er nicht zwei von uns ins Haus von Loli bringen lasse und zwei ins Haus von Conchita, in unser Haus. Der Pfarrer meinte, daß das eine gute Idee wäre.

* Conchita schreibt diese Zeilen, nachdem sie es schon ungefähr 1 1/2 Jahre lang erlebte.

„Wir werden Loli und Jacinta ins Haus von Loli bringen und Conchita und Maria Cruz ins Haus von Conchita!“

Er sagte es unseren Eltern und Brüdern, und unsere Eltern waren einverstanden. Sie trennten uns also in gleicher Weise, um zu sehen, ob wir alle vier zur gleichen Zeit zusammentreffen würden. Eine halbe Stunde danach wurden wir zum zweiten Male gerufen, und wir kamen alle vier gleichzeitig bei der Umzäunung an. Die Leute waren ganz erstaunt darüber und fragten sich, wie wir das fertig gebracht hätten?“

Sobald wir bei der Umzäunung eintrafen, erschien uns die Jungfrau mit dem Jesuskind, aber die Engel waren nicht dabei. Sie und das Jesuskind lächelten recht lieb. Das erste, was wir zu ihnen sagten, war: „Wo ist denn der hl. Michael und der andere Engel?“ Da lächelte sie noch mehr.

Unsere Eltern und die anderen gaben uns Sachen in die Hand, damit wir sie der Jungfrau zu küssen gäben, und sie küßte sie alle.

Uns mit dem Jesuskind zu befassen, das machte uns Freude. Wir nahmen Kieselsteinchen, ich steckte sie in meine Zöpfe, Loli in ihre Ärmel und Jacinta gab sie ihm. Aber es nahm sie nicht, nur sein Lächeln verstärkte sich. Maria Cruz sagte zu ihm: „Wenn Du willst, gib ich Dir Karamellen, die man mir heute gebracht hat, wenn Du mit mir kommst, schenke ich sie Dir!“

Es antwortete nichts.

Die Jungfrau sprach lange mit uns, aber sie erlaubte uns nicht, es weiterzusagen. Die Erscheinung endete um 1/2 8 Uhr und endete um 8 Uhr, als sie uns sagte:

„Bleibt in Gott und auch in mir!“

Wir waren betrübt und sagten ihr Adieu, und zuletzt sagte sie:

„Morgen seht ihr mich wieder!“

Es kam Dienstag, 4.

Alles war wie üblich, die Leute vom Dorf und unsere Eltern und Geschwister waren immer mehr überzeugt. Die Auswärtigen, die gekommen waren, um uns zu beobachten, sagten zu anderen, daß sie auch kommen sollen. Wir gingen unserem Tagewerk nach und führten aus, was unsere Eltern uns befahlen. So brach der Abend von Dienstag, 4. an, an dem wir die Jungfrau zum dritten Male sahen. Viele Leute

kamen, auch Geistliche. Um 6 Uhr war der Rosenkranz, und wir hatten schon einen Anruf erhalten.

Die Kirche war voll, im Chor vor dem Hauptaltar waren an die zwölf Priester; Fotografen machten Aufnahmen.

Als der Rosenkranz zu Ende ging, hatten wir schon zwei Anrufe bekommen und trachteten danach, so schnell als möglich zur Einzäunung zu laufen, und die Leute liefen hinter uns her.

Noch bevor alle angekommen waren, fielen wir in Ekstase. Maria Cruz und ich waren schon ein wenig höher als Loli und Jacinta, wir befanden uns in der Einzäunung selbst, die anderen zwei noch nicht. Die Leute wunderten sich, daß wir nicht schwitzten, obwohl wir so schnell gelaufen waren, während sie schweißgebadet ankamen. Aber uns hatte ja die Jungfrau geführt.

Die Jungfrau lächelte wie immer. Die erste Frage, die sie an uns stellte, war:

„Wißt ihr, was die Schrifftafel bedeutete, die der Engel unter sich hatte?“

Alle zusammen riefen wir:

„Nein, wir wissen es nicht!“

Da sagte sie:

„Sie wies hin auf die Botschaft, die ich euch nun gebe und die ihr am 18. Oktober der Öffentlichkeit wiedergeben sollt.“

Hier ist sie:

WIR SOLLEN VIELE OPFER BRINGEN, VIEL BUSSE TUN.
WIR SOLLEN DAS HEILIGSTE ALTARSAKRAMENT OFT
BESUCHEN.

VOR ALLEM ABER SOLLEN WIR GUT SEIN.

WENN NICHT, WIRD EIN STRAFGERICHT ÜBER UNS
HEREINBRECHEN.

DER KELCH IST BEREITS DARAN, SICH ZU FÜLLEN.

WENN WIR UNS NICHT BESSERN, WIRD UNS EINE SEHR
GROSSE STRAFE TREFFEN.

Das war es, auf was jene Schrifftafel des Engels hinwies, die Botschaft, die wir am 18. Oktober bekanntgaben.

Gleich darauf verschwand sie. Die Erscheinung begann um 6.25 Uhr und endete um 7 Uhr. Die Jungfrau hatte uns das alles schon am ersten Tag gesagt, aber ich verstand es nicht. Am nächsten Tag hatte sie uns gesagt, daß sie uns die Botschaft später erklären werde. Dann erklärte sie uns die Botschaft und gab an, wie wir sie weitergeben sollten. Sie sagte, wir sollen sie an der Kirchentür bekanntgeben, wir sollen es don Valentín schon am 17. Oktober sagen, damit er sie um 10.30 Uhr abends bei den Föhren vorlese.

So wollte es die Jungfrau; aber die Kommission war der Ansicht, daß dazu viel zuviel Leute da wären*, daß es zu stark regnete und daß es keinen Unterstand für die Leute gäbe. Daß es also besser wäre, die Botschaft um 1/2 10 Uhr oder 10 Uhr zu verlesen.

So sagte die Kommission, und so geschah es.

5 Minuten vor 10 Uhr stiegen wir vier mit der Menge zu den Föhren hinauf. Als wir ankamen, war don Valentín schon oben und las den Text für sich. Dann gab er uns die Botschaft zurück, damit wir sie vorläsen. Wir taten es alle zusammen, aber man konnte uns nicht gut hören. Deshalb verlas sie ein Herr, und dann stiegen wir wieder abwärts.

Im Gäßchen, dort wo die Umzäunung war, erschien uns die Jungfrau.

Sie sagte zu mir:

„Jetzt zweifelt Pater Ramón María Andréu.“

Da ich darüber sehr erstaunt war, sagte mir die Jungfrau sogar, an welcher Wegstelle er zu zweifeln begonnen hatte, was er sich gedacht hatte und alles andere.

Zwei Monate vorher** hat mich ein Priester namens don Luis*** nach Santander gebracht.

Am Tag bevor ich nach Santander fuhr, waren wieder viele Leute da, und unter ihnen ein Pater mit einem weißen Ordenskleid. Das wun-

* Conchita erzählt hier schon, was sich am 18. Oktober 1961 zutrug.

** Also im August. Vom 4. Juli 1961 an unterläßt es Conchita, tagtägliche Erinnerungen aufzuzeichnen. Bei der Vielzahl der Erscheinungen wäre dies auch unmöglich gewesen, da das Tagebuch erst viel später geschrieben wurde.

*** Ein Verwandter Conchitas.

derte mich sehr, weil ich noch nie eines von dieser Farbe gesehen hatte. An jenem Tag hatte mir meine Mutti aufgetragen, die Jungfrau zu fragen, ob sie mich nach Santander gehen ließe, und ich sagte meiner Mutti, daß ich fragen würde.

Es war 6 Uhr nachmittags, als wir alle vier den zweiten Anruf bekamen. Gerade hatte uns ein Geistlicher, der don Alfonso Cebión hieß, eine große Tüte Karamellen geschenkt, die er für uns vier heraufgebracht hatte, und wir waren dabei sie auszuteilen, als wir den dritten Anruf bekamen. Da ließen wir die Karamellen auf der Straße liegen, trotzdem wir so große Lust gehabt hätten, sie zu essen! Aber es war uns viel, viel lieber, die Jungfrau zu sehen! Übrigens ist der 3. Anruf etwas, das uns mitreißt, wir wissen nicht wie. Wir gingen zum Platz der Einzäunung, aber sie ließ uns nicht die Zeit, dorthin zu gelangen, sie erschien uns schon vorher. Da wir so gerne wissen wollten, wer dieser Pater war, der in einem weißen Ordenskleid kam, fragten wir die Jungfrau, aber sie sagte nichts darauf, sie lächelte nur. Doch wir hörten nicht auf zu fragen, und nach langem antwortete sie, daß es ein Dominikaner sei.

„Ein Dominikaner?“
fragte ich und sie sagte:
„Ja!“

Am gleichen Tag fragte ich die Jungfrau, ob sie mich nach Santander fahren ließe, und sie hatte nichts dagegen.

Diese Erscheinung dauerte genau eine Stunde, uns aber schien es eine kleine Minute. Sie selbst sagte uns, daß sie eine Stunde bei uns gewesen sei.

Man wollte mich nach Santander mitnehmen, weil man behauptete, daß ich die anderen Kinder sehr stark beeinflusse. Man nahm mich auch mit, um Beobachtungen zu machen.

Am ersten Tag dort hatte ich eine Erscheinung nahe einer Kirche, „Unsere Liebe Frau vom Trost“. Es kam zu einem großen Auflauf von Menschen, so daß die bewaffnete Polizei eingreifen mußte. Man machte verschiedene Versuche mit mir. Nach Beendigung der Erscheinung brachte man mich in ein Büro*, in dem ein Priester und ein Arzt Fragen

* Es war die Sakristei der Kirche.

an mich stellten. Der Priester heißt don Francisco Odriozola und der Arzt heißt Dr. Piñal*. Dieser sagte:

„Wie kommst du dazu, solche Sachen zu machen? Bist du verrückt? Was fällt dir ein, die Leute auf solche Weise zu täuschen!“

Und er sagte zu mir:

„Bleib still sitzen und schau auf meine Nase! Ich werde dich hypnotisieren!“

Wie er sagte: „Schau auf meine Nase!“ mußte ich lachen, und er rief:

„Lach nicht, denn das ist nicht zum Lachen!“

Aber an jenem Tag haben sie nichts Weiteres mit mir gemacht. Am folgenden führten sie mich zu Ärzten, um herauszufinden, ob ich krank sei.

Einer davon hieß Dr. Morales**, und zu verschiedenen anderen führten sie mich auch. Alle sagten mir, daß ich gesund sei, daß das von den Erscheinungen ein Traum wäre. Sie sagten, daß sie mich in Santander ließen, damit ich mich zerstreue, damit ich alles vergäße und keine Erscheinungen mehr haben würde.

Meine Mutti, die überzeugt war, daß mir nichts fehlte, nach allem, was die Ärzte sagten, verließ mich und fuhr heim.

Ein paar Nichten und eine Schwester von H. H. Odriozola holten mich jeden Tag ab, um mit mir auf den Strand zu gehen und auf den Jahrmarkt, den ich noch nicht gesehen hatte.

Da ich jeden Tag auf den Strand ging, erschien mir die Jungfrau nicht mehr.

Nach acht Tagen griff ein Herr ein, um mich zurückzubringen, und meine Mutti kam mich zu holen. Der Herr heißt don Emilio del Valle Egocheaga, diesen Namen werde ich mein Leben lang nicht vergessen!

Am Tag, an dem sie mich holten, ging ich zu Dr. Piñal und sagte es ihm, und er wurde sehr böse. Er gab viele Gründe an, warum ich nicht gehen sollte, und ich antwortete, daß ich die Jungfrau nicht mehr sähe, daß ich glaubte, die anderen sähen sie, und daß ich auch glaubte, die Botschaft wäre echt. Ich solle es unterschreiben, sagte er, und ich unter-

* Beide Mitglieder der nachmaligen bischöflichen Untersuchungskommission.

** Auch er wurde Mitglied der Untersuchungskommission.

schrieb. Dann befahl er mir, es auch dem Herrn Bischof don Doroteo zu melden, was ich tat.

Im großen Ganzen sind alle sehr nett zu mir gewesen.

Als ich nach meiner Reise nach Santander zum Dorf zurückkehrte, gingen mir einige Geistliche und viele Leute entgegen, weil Loli und Jacinta in ihrer Ekstase gesagt hatten, ich wäre nun auf der Landstraße, was der Wahrheit entsprach. Sie befanden sich in der Kirche, als es ihnen die Jungfrau sagte. Maria Cruz erwartete in derselben Nacht die Jungfrau auf ihrem Balkon, umgeben von vielen Leuten.

Am folgenden Tag, als ich mit meiner Mutti von der Wiese herabkam, trafen wir meine Patin*, Maximina González, die uns aufgeregt sagte: „Wißt Ihr nicht, daß man die Stimme der Jungfrau am Tonband gehört hat?“

Ich fragte sie:

„Was hat sie gesagt?“

Sie antwortete:

„Loli und Jacinta baten sie: ‚Sprich, komm, sprich doch!‘“

Und dann hörte man:

„Nein, ich spreche nicht!“

Die Leute, sagte meine Patin, haben angefangen zu weinen, weil sie die Stimme der Jungfrau gehört haben.

In den Tagen, in denen ich in Santander war, kamen zwei Jesuiten ins Dorf, Pater Ramón Maria Andréu und Pater Luis Maria Andréu. Sie kamen wie viele andere, ohne an die Erscheinungen zu glauben. An einem dieser Tage hatten Loli und Jacinta eine Erscheinung bei den Föhren. Es war während des Tages. Die Patres waren dabei, und als sie die zwei in Ekstase sahen, glaubten sie, aber nicht nur deswegen: Wie die beiden eine Zeitlang in Ekstase waren, dachte Pater Ramón: „Wenn das alles wahr ist, soll die Erscheinung einer der beiden verschwinden!“

Sofort hatte Loli keine Vision mehr; erst ein paar Minuten darauf sah sie die Jungfrau wieder. Die Patres nahmen dies als einen Beweis der Echtheit.

* Und Tante. Sie ist eine Schwester ihrer Mutter.

Als wir einmal alle vier zusammen eine Vision hatten, waren viele Leute da, auch Pater Luis Maria Andréu, ein Seminarist namens Andreas Pardo und Pater Royo Marín, ein Dominikaner. Es war schon dunkel, als uns damals die Jungfrau erschien. Nach dem Rosenkranz fielen wir in Ekstase und begannen zu den Föhren hinaufzusteigen. Als wir oben waren, und Pater Luis Maria auch, sagte er:

„Wunder! Wunder!“

und blieb mit dem Blick nach oben knien. Wir sahen ihn, obschon wir sonst während der Ekstase niemand sehen, außer der Jungfrau. Pater Luis sahen wir, und die Jungfrau sagte uns, daß er sie sähe, sie und das Wunder, das noch kommen wird. Die anderen sagten, daß wir bei den Föhren das Glaubensbekenntnis gebetet haben. Es war das erste Mal, daß es uns die Jungfrau zu beten lehrte. Immer noch in Ekstase gingen wir ins Dorf zurück, und als wir in die Kirche eintraten, verschwand die Jungfrau. Da sie Maria Cruz schon seit einigen Tagen nicht mehr erschienen war, verblieb sie in Ekstase. Sie trat in die Kirche ein, und vor dem Altar Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz und der Statue des hl. Michael fing sie an, zusammen mit der Jungfrau das Glaubensbekenntnis sehr langsam zu beten. Maria Cruz sagte, die Jungfrau habe es ihr vorgebetet, um ihr zu zeigen, daß sie es langsam beten solle. Nach dem Glaubensbekenntnis betete sie das „Gegrüßt seist Du, Königin“, dann schlug sie sehr langsam und sehr schön ein Kreuzzeichen über sich, sprach mit der Jungfrau und sagte: „Ach, wie lieb, daß das Jesuskind mitgekommen ist! Schon so lange ist es nicht mehr dagewesen! Warum bist Du so lange nicht mehr zu mir gekommen, und zu den anderen kommst Du öfters?“ Mehrere von uns, die wir nahe waren, hörten dies, darunter Pater Luis Maria Andréu, Pater Royo Marín und der Seminarist.

Am darauffolgenden Tag gingen wir vier in die Kirche, um sie zu kehren, und als wir so dabei waren, kam die Mutti von Jacinta ganz aufgeregt herein und sagte:

„Pater Luis Maria Andréu ist gestorben!“

Wir haben es ihr nicht geglaubt, weil wir ihn am Tag zuvor noch gesehen hatten. Da ließen wir die Kirche halb gekehrt und liefen fort, um uns gut zu erkundigen. Man erzählte uns, daß seine letzten Worte waren:

„Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens! Was für eine gute Mutter haben wir im Himmel!“

Dann starb er.

Das geschah auf dem Weg nach Reinoso, nach Abfahrt von San Sebastian de Garabandal. Er war im selben Wagen wie Carmen Fontaneda, ihr Mann Faito* Fontanedo und ein paar andere. Seine Mutter trat 48 Stunden nach seinem Tod in einen Klausurorden ein**.

Einige Tage nach dem Tod von P. Luis sagte uns die Jungfrau, daß wir mit ihm sprechen werden. Am 15. August, Fest Unserer Lieben Frau, sollte es sein. An jenem Tag aber waren viele Ausflügler da, sie waren ausgelassen und trugen ein skandalöses Benehmen zur Schau. Deshalb kam P. Luis nicht. Um 4 Uhr früh der darauffolgenden Nacht, zur selben Stunde, in der P. Luis gestorben war, erschien mir die Jungfrau in der Küche und sagte: „Heute wird der Pater nicht mehr kommen, aber morgen!“

Am nächsten Tag, um 8 Uhr oder 9 Uhr abends, erschien uns die Jungfrau, wie immer mit strahlendem Lächeln, und sagte zu uns vier: „Jetzt wird P. Luis kommen und zu euch sprechen!“

Nach kurzer Zeit kam er und rief eine nach der anderen beim Namen, aber wir sahen ihn nicht, wir hörten nur seine Stimme. Sie war wie früher, als er auf Erden weilte. Er sprach eine Zeitlang mit uns und gab uns Ratschläge***, sagte uns auch etwas, das wir seinem Bruder, Pater Ramón, ausrichten sollten. Er lehrte uns französische Wörter, sowie englische und deutsche, auch auf griechisch zu beten lehrte er uns. Nach einer Weile hörten wir seine Stimme nicht mehr. Die Jungfrau sprach mit uns, blieb noch einen Augenblick und ging dann.

An jenem Tag sagte die Jungfrau:

„Morgen werdet ihr eine Stimme hören, fürchtet euch nicht, sondern folgt ihr!“

Am nächsten Tag, zur selben Zeit, erschien uns vierein die Jungfrau. Sie war ein paar Minuten bei uns, lächelte sehr lieb, sagte aber nichts.

* Faito = Abkürzung von Rafael.

** Irrtum Conchitas. Es war im Oktober 1961, daß sie ins Kloster der Heimsuchung zu San Sebastián (Guipuzcoa) eintrat.

*** Was Conchita hier angibt, verteilt sich auf ungefähr 10 Gespräche.

Dann wurde es dunkel. Eine Stimme rief uns, und Maria Cruz schrie: „Sag uns wer du bist, oder wir gehen nach Haus!“

Als wir diese Stimme hörten, war alles dunkel, und wir sahen die Jungfrau nicht mehr. Hernach kam die Jungfrau wieder, es wurde sehr hell, und sie sagte zu uns:

„Habt keine Angst!“

Sie sprach ein Weilchen mit uns, und in jener Nacht küßte sie uns das erste Mal, eine nach der anderen. Dann ging sie weg.

Am darauffolgenden Tag zur selben Stunde erschien uns die Jungfrau aufs neue, und das erste, was sie sagte, war, daß wir den Rosenkranz beten sollen. Da keine von uns ihn je vorgebetet hatte, sagte sie:

„Ich werde ihn vorbeten, und ihr werdet nachbeten!“

Sie betete sehr langsam. Sie sagte:

„Heilige Maria“

und wir wiederholten:

„Heilige Maria“ usw.

Dann wieder war es an uns zu sagen:

„Gegrüßet seist Du, Maria“ —

Nun, wie man eben den Rosenkranz betet. Aber alles sehr langsam*.

Das „Gegrüßet seist Du, Königin“ ließ sie uns singen.

Als das Gebet beendet war, gab sie uns einen Kuß, und bevor sie verschwand, sagte sie:

„Morgen komme ich wieder.“

Wie sie es versprochen hatte, kam sie am folgenden Tag beinahe zur gleichen Stunde und sagte:

„Den Rosenkranz beten!“

Wir begannen damit, und in jener Nacht gingen wir zu all den Orten, an denen uns die Jungfrau am Anfang erschienen war. Nach unserer Ekstase sagten uns die Leute, daß wir zu den Föhren hinaufgegangen seien und uns von Baum zu Baum auf den Knien vorwärts bewegt hätten.

Bis dahin waren wir während der Ekstasen alle vier beisammen: Jacinta, Loli, Maria Cruz und ich. Aber nun fing es an, daß jede von uns

* Der Rosenkranz wird in spanisch sprechenden Ländern gewöhnlich sehr rasch gebetet.

einzel in ihrem Hause war, wenn die Jungfrau uns rief. Maria Cruz hatte damals schon vor uns eine Ekstase gehabt und war zu Bett gegangen. Wir baten die Jungfrau, sie solle uns ein Liedchen lehren, damit wir es ihr vorsingen könnten. Wir schlugen ein paar Worte vor, und mit allem anderen half uns die Jungfrau.

So sangen wir nun folgendes:

„Levantate Maria Cruz,
que viene la Virgen buena,
con un cestito de flores
para la niña pequeña.

Maria Cruz, Maria Cruz,
que pena nos da de ti;
rézale mucho a la Virgen
para que vuelva donde ti.

Maria Cruz, Maria Cruz,
No te huelen las azucenas?
Te las ha traído la Virgen,
para que seas más buena*.

In jener Nacht war die Jungfrau bei uns von 9 Uhr abends bis 7 Uhr früh. Wir spielten Verstecken mit der Jungfrau; zwei von uns versteckten sich, und die anderen zwei suchten.

Bei einer unserer Erscheinungen gingen Loli und ich von den Föhren herab, zusammen mit vielen Leuten. Da sahen wir etwas wie Feuer in den Wolken. Die bei uns waren, sahen es auch, und sogar solche, die nicht mit uns gingen. Als es verschwand, erschien uns die Jungfrau. Wir fragen sie, was das gewesen sei, und sie antwortete: „Darin bin ich gekommen.“

An einem anderen Tag, an dem Loli und ich eine Erscheinung hatten, es war am Fest Unserer Lieben Frau vom Pilar, sahen wir die Jungfrau und einen Stern mit einem sehr langen Schweif unter ihren Füßen. Mehrere Leute haben ihn gesehen. Wir fragten die Jungfrau, was das bedeuten solle, aber sie gab keine Antwort.

* Deutsche Übersetzung siehe Seite 67.

Manchmal wollten wir drei zusammen sein, denn unsere Eltern ließen uns nicht jede Nacht allein aus dem Haus. Ein paarmal also, als wir beim Verlassen der Kirche nach dem Rosenkranz schon zwei Anrufe erhalten hatten, sahen wir nach oben, als ob die Jungfrau schon da wäre“. Auf diese Weise waren wir nicht allein auf der Straße und unsere Eltern und andere Leute bei uns. Immer erschien bald hernach die Jungfrau, eine ganze Ekstase haben wir nie vorgetäuscht.

Wenn wir zusammen gingen und eine von uns einen Schuh verloren hatte, sagte die Jungfrau zu einer anderen:

„Zieh ihr den Schuh an!“

Wir zogen uns also gegenseitig die Schuhe an.

Wenn wir aber allein waren und einen Schuh verloren, folgten wir der Jungfrau ohne ihn, erst am Ende sagte uns die Jungfrau, wo der Schuh lag, oder irgend etwas anderes, das wir verloren hatten.

Während unserer Erscheinungen baten wir die Jungfrau, doch ein Wunder zu wirken, und sie sagte nichts darauf, sie lächelte uns nur an.

Wir baten: „Tu es doch, damit die Leute glauben, niemand glaubt uns!“ Aber sie lächelte nur.

Der hl. Erzengel Michael hat uns am Anfang der Erscheinungen ungeweihte Hostien gereicht, wenn wir schon gegessen hatten, gab er sie uns trotzdem. Er wollte uns auf diese Weise viele Tage lang das Kommunizieren lehren.

Einmal befahl er uns, am Morgen zu den Föhren zu kommen, ohne etwas gegessen zu haben, und ein kleines Mädchen mit uns zu nehmen.

Wir nahmen es mit und taten, was er angeordnet hatte. Als wir bei den Föhren ankamen, erschien uns der Engel mit einem Kelch wie von Gold und sagte:

„Ich werde euch die hl. Kommunion geben, heute sind es geweihte Hostien. Betet das Schuldbekenntnis!“

* Es war nur wenige Male, weil sie infolge ihrer Kopfhaltung stolperten, was während einer Ekstase nie vorkam. So merkten es die Leute und schalten sie aus; auch Unsere Liebe Frau rügte sie.

Wir beteten es, und dann gab er uns die hl. Kommunion. Nachher befahl er uns, Gott zu danken, und dann hielt er uns an, mit ihm das „Seele Christi, heilige mich“ zu beten, was wir taten. Er sagte noch: „Morgen werde ich euch die hl. Kommunion auch bringen!“

Dann verschwand er.

Als wir dies den Leuten erzählten, glaubten es einige nicht, vor allem nicht die Geistlichen, denn sie behaupteten, daß ein Engel nicht konsekrieren könne.

Als wir den Engel wiedersahen, haben wir ihm wiederholt, was die Leute sagten, und er hat geantwortet, daß er die Hostien aus irdischen Tabernakeln nehme. Wir richteten es den Leuten aus, aber einige lachten nur darüber.

Er fuhr lange fort, uns die hl. Kommunion zu bringen.

Die Jungfrau befahl uns vieren: Loli, Jacinta, Maria Cruz und mir, an der Stelle, wo sich die Einzäunung befindet, den Rosenkranz zu beten. Manchmal gingen wir um 6 Uhr dorthin, manchmal etwas später. Jacinta und Maria Cruz gingen um 6 Uhr morgens oder um 7 Uhr. Loli hatte keine feste Zeit. Später konnte Maria Cruz nicht mehr so früh aufstehen, sie ging dann um 8 Uhr hin und blieb dabei. Jacinta kam um 6 Uhr mit ihrer Mutter. Auch Leute vom Dorf begleiteten uns. Mir befahl sie in der Karwoche um 5 Uhr früh dorthin zu gehen, und so geschah es. (Denn die Jungfrau wünscht immer, daß wir Buße tun).

Wir drängten die Jungfrau und den Engel sehr, doch ein Wunder zu wirken. Am 22. Juni, noch bevor ich die hl. Kommunion aus der Hand des Engels empfang, sagte er zu mir:

„Ich werde ein Wunder wirken, ich nicht, sondern Gott, auf deine und meine Fürsprache hin.“

Ich fragte:

„Was wird es sein?“

Und er antwortete:

„Wenn ich dir die hl. Kommunion reichen werde, wird man die Hostie auf deiner Zunge sehen.“

Ich dachte einen Augenblick nach, dann sagte ich zu ihm: „Wenn Du

mir die hl. Kommunion gibst, sieht man doch die Hostie auf meiner Zunge!“

Er antwortete:

„Nein, die Leute um dich herum sehen sie nicht! Aber am Tag des Wunders werden sie sie sehen.“

Da habe ich zu ihm gesagt:

„Das ist aber ein ganz kleines Wunder!“

Er lachte. Und gleich nachdem er das gesagt hatte, verschwand er.

Da am nächsten Tag keine Messe war, ging ich zur Einzäunung, um dort den Rosenkranz zu beten, und dann zur Kirche, zu einer „Station“ vor dem Allerheiligsten.

Gerade wollte ich eintreten, als mir der Engel mit strahlendem Lächeln erschien und wie gewohnt zu mir sagte:

„Bete das Schuldbekentnis, und denke daran, daß du Gott empfangen wirst.“

Dann reichte er mir die hl. Kommunion und forderte mich auf, das „Seele Christi, heilige mich“ mit ihm zu beten. Ich tat es, und als ich die Danksagung beendet hatte, fragte ich den Engel:

„Wann wird das Wunder sein?“

„Die Jungfrau wird es dir sagen!“

Das antwortete er und verschwand.

Diese Erscheinung war am 29. Juni. Nachdem der Engel es mir gesagt hatte, teilte ich es Loli, Jacinta und Maria Cruz mit. Ich fügte hinzu, daß der Engel auf unsere Fürsprache hin dieses Wunder wirken werde. Am Spätabend desselben Tages, an dem ich den Engel befragt hatte, wann das Wunder sei, erschien mir die Jungfrau, lächelnd wie immer, und ich berichtete ihr:

„Der hl. Erzengel Michael hat mir gesagt, daß Gott der Herr auf seine und meine Fürsprache hin ein Wunder wirken werde!“

Sie schwieg, und ich setzte hinzu:

„Wann wird das Wunder sein?“

„Am Freitag wirst du eine Stimme hören, die es dir sagen wird.“

Ich fragte:

„Wessen Stimme wird es sein?“

Doch sie gab keine Antwort.

Der erste, dem ich es gesagt habe, daß der Engel ein Wunder wirken werde, war ein Priester, don José Ramón García de la Riva. Am gleichen Tag benachrichtigte ich Maria Cruz, Loli und Jacinta. Der Freitag kam, und wie die Jungfrau es angekündigt hatte, hörte ich bei den Föhren eine Stimme, die sagte:

„Das Wunder wird am 18. Juli geschehen, das ganz kleine Wunder, wie du meinst!“

Als ich das Datum des Wunders erfahren hatte, sagte ich meiner Mutti und meiner Tante Maximina, daß der Engel ein kleines Wunder wirken würde, und welches es sei. Daraufhin sagten sie:

„Ja, wenn dieses Wunder stattfindet, dann werden alle glauben.“

Ich habe es niemand andern mitgeteilt, als den hier Genannten.

Wie mir der Engel wieder einmal die hl. Kommunion brachte, fragte ich ihn, wann ich vom Wunder und seinem Datum sprechen dürfe; er antwortete, vierzehn Tage vorher.

Als die Erscheinung vorbei war, erkundigten sich die Leute, ob der Engel mir etwas über das Wunder gesagt habe, denn ich hatte es bereits im Dorf bekanntgegeben, daß der Engel eines wirken würde; aber man glaubte mir kaum.

Es kam der Tag, an dem ich das Wunder ankündigen sollte. Ich sagte es also im Dorf und schrieb Briefe. Don Valentín jedoch bezweifelte das Wunder und riet mir, keinen Brief mehr zu schreiben. „Es kann ja leicht sein, daß nichts geschieht!“ meinte er.

Es war auch ein Herr da namens Eustaquio Cuenca, der dasselbe meinte wie don Valentín, ich solle keine weiteren Briefe schreiben. Ich entgegnete, die Jungfrau und der Engel hätten es mir befohlen, das Wunder anzukündigen. Aber die Leute im Dorf glaubten es nicht.

Am 18. Juli war das Dorf voller Leute, die das Wunder sehen wollten. Es war gerade das Dorffest, und neben unserem Haus wurde ein Ball organisiert. So waren die den Rosenkranz Betenden und die Tanzenden nebeneinander. Einige wollten die Tanzerei anhalten, denn sie fürchteten, daß sonst kein Wunder stattfinde. Einer dieser Herren, Ignaz Rubio, fragte mich, ob ich wolle, daß der Ball aufhöre. Aber ich sagte zu ihm: „Ball oder kein Ball, das Wunder wird geschehen!“ Danach

kümmerte man sich nicht mehr um das Tanzen. Beim Einbruch der Nacht wurden die Leute unruhig. Ich hingegen, da mir die Jungfrau und der Engel gesagt hatten, daß das Wunder kommen würde, hatte keine Angst, denn weder die Jungfrau noch der Engel hatten mir je etwas gesagt, was sich nicht bewahrheitet hätte.

Um 10 Uhr abends hatte ich schon einen Anruf. Um 12 Uhr noch einen.

Um 2 Uhr erschien mir der Engel in meinem Zimmer. Im Haus befand sich meine Mutti, mein Bruder Aniceto, mein Onkel Elias, meine Cousine Lucia und ein junges Mädchen aus Aguilar de Campóo, Maria del Carmen Fontaneda. Der Engel blieb ein wenig bei mir, dann sagte er mir* wie die anderen Male:

„Bete das Schuldbekentnis und bedenke, wen du empfangen wirst.“

Ich tat es, und dann gab er mir die hl. Kommunion. Daraufhin ließ er mich das „Seele Christi, heilige mich“ beten und Danksagung halten.

Er forderte mich auch auf, die Zunge mit der hl. Hostie außen zu lassen, bis er weggehe und die Jungfrau komme. Ich machte es so.

Als die Jungfrau kam, sagte sie zu mir:

„Alle glauben immer noch nicht!“

Sie hieß mich den Rosenkranz beten, was ich tat. Diejenigen, die das Wunder, das Gott Unser Herr durch den Erzengel Michael gewirkt hat, vollständig sahen, und einige von denen, die die Hostie auf meiner Zunge sahen, glaubten in diesem Augenblick fest daran; die es nicht sahen, glaubten auch, weil es die ersteren bezeugten.

Doch als die Tage vergingen, fing man zu zweifeln an. Die einen behaupteten sogar, ich selbst hätte mir die Hostie auf die Zunge gelegt.

Lange sprach man von nichts anderem mehr, als von der Hostie. Ein Franziskaner, Pater Justo, glaubte es nicht, nachdem er das Wunder gesehen hatte, und wiederholte denen, die nichts gesehen hatten, daß es Lug und Trug sei, ich hätte alles vorgetäuscht.

Nichtsdestoweniger, zwei oder drei Tage darauf erhielt ich einen Brief von diesem Pater, in dem er mich um Verzeihung bat für seine bösen Gedanken. Er schrieb, daß es der Teufel war, der ihn versucht hatte.

Wenige Tage nach Erhalt des Briefes kamen drei Patres, die Pater

* Sie gab sich nicht Rechenschaft darüber, daß sie mittlerweile das Haus verlassen hatte.

Justo herschickte. Er hatte ihnen von Vorgängen von hier, die die Jungfrau betrafen, erzählt, und diese drei Patres berichteten mir, daß Pater Justo einige Tage und schlaflose Nächte über das mit der hl. Hostie Geschehene nachgedacht habe; daß er im guten Sinn reagiert habe, und nun sehr froh und auch sehr gläubig sei.

Die heiligste Jungfrau hat mir ein großes Wunder angekündigt, das Gott Unser Herr auf ihre Fürsprache hin wirken wird.

Da das Strafgericht sehr, sehr groß sein wird, wie wir es verdienen, wird auch das Wunder ungeheuer groß sein, so wie die Welt es nötig hat. Mir hat die Jungfrau das Datum des Wunders gesagt, und aus was es bestehen werde. Acht Tage zuvor muß ich es den Leuten sagen, damit sie kommen. Der Papst wird es von dort aus sehen, wo er ist. Auch Pater Pio wird das Wunder sehen. Die anwesenden Kranken werden geheilt werden, und die Sünder sich bekehren. Wer dieses große Wunder sieht, das Gott Unser Herr auf die Fürsprache der Jungfrau hin wirken wird, dem wird kein Zweifel mehr in der Seele bleiben.

Warten wir nun alle auf den großen Tag des Wunders, um zu sehen, ob sich die Welt bekehrt und das Strafgericht verhindert wird.

Am Anfang von allem hatte die Jungfrau uns vieren, Loli, Jacinta, Maria Cruz und mir gesagt, daß wir einander widersprechen würden, daß unsere Eltern sich nicht gut benehmen würden, und daß wir sogar leugnen würden, sie und den Engel gesehen zu haben. Es erstaunte uns sehr, daß sie so etwas sagte.

Aber im Januar 1963 ist alles so gekommen, wie es die Jungfrau vorhergesagt hatte^{*}. Wir fingen an, einander zu widersprechen und sind sogar dahin gekommen zu leugnen, daß wir die Jungfrau gesehen haben. Wir haben es sogar gebeichtet. Aber in unserem Innern wußten wir, daß der Engel und die heiligste Jungfrau uns erschienen waren, denn sie brachten unserer Seele Frieden, innere Freude und ein großes Verlangen, sie aus ganzem Herzen zu lieben. Ihr Lächeln und ihr Wort zogen uns an und veranlaßten uns sie immer mehr zu lieben und uns ihnen hinzugeben.

^{*} Dies waren kurzdauernde Zweifel, Widersprüche und Negationen, erst ab 1966 erfüllte sich die Vorhersage Unserer Lieben Frau vollständig.

Als wir wegen dieser Angelegenheit beichten gingen, taten wir es ohne zu denken, ohne uns bewußt zu werden, daß es Sünde war. Wir taten es, weil der Herr Pfarrer uns zu beichten befahl.

Ich weiß nicht, warum wir ein wenig zweifelten, es war eine Art von Zweifel, die vom Teufel zu kommen schien, der wollte, daß wir die Jungfrau verleugneten.

Hernach sagten wir unseren Eltern, daß wir die Jungfrau nicht gesehen hätten, daß aber die Anrufe und das Hostienwunder absolut wahr gewesen wären.

In meinem Innern war ich verwundert, so etwas zu sagen, denn mein Gewissen war ganz ruhig hinsichtlich der Tatsache, die heiligste Jungfrau gesehen zu haben.

Der Herr Pfarrer, don Valentín Marichalar, gab uns zehn Rosenkränze und fünf Vaterunser als Buße auf.

Einige Tage darauf ist uns die Jungfrau wieder erschienen.

Dann ließ Lolis Vater, Ceferino, eine Kommission von Ärzten kommen. Sie hießen: Alejandro Gasca, don Felix Gallego und don Celestino Ortiz.

Am Abend ihrer Ankunft fing diese Kommission an, Maria Cruz, Jacinta und Loli zu befragen, warum sie aussagten, die Jungfrau nicht gesehen zu haben. Sie befragten auch die Eltern. Aber die drei gaben keine Antwort darauf. Doch weiß ich, daß sie sagten, ich hätte das Hostienwunder selbst gemacht. Sie erklärten es auf ihre Art, in einem jener Augenblicke, in denen man nicht weiß, was man sagt, und sich etwas vom Teufel beherrschen läßt. Seit diesem Tag hatten sie keine Erscheinungen mehr. Ich aber schon, noch in derselben Nacht und dann bis zum 20. Januar. Hernach habe ich die Jungfrau nicht mehr gesehen^{*}...

Jetzt sind Loli und Jacinta zur Wirklichkeit zurückgekommen, sie glauben, daß sie die heiligste Jungfrau gesehen haben. Sicherlich, warum sollten sie es nicht glauben? Aber Maria Cruz fährt immer noch fort mit ihrer Behauptung, daß sie die heiligste Jungfrau nie gesehen habe.

^{*} Nach Niederschrift dieser Zeilen hatte Conchita noch mehrere Erscheinungen.

Ich selbst habe ein wenig am Wunder gezweifelt. Als ich einmal in meinem Zimmer war und mich fragte, ob das Wunder denn wirklich käme, hörte ich eine Stimme, die sagte:

„Conchita, zweifle nicht daran, daß mein Sohn das Wunder wirken wird!“

Ich hörte es in meinem Innern, aber so deutlich wie mit den Ohren, ja sogar besser; obwohl ich keine Worte vernahm. Es gab mir mehr Frieden und Freude als ich bei den Erscheinungen der Jungfrau hatte.

Placido (Ruiloba) war der erste, dem ich das sagte, und er hat es anderen weitererzählt. Man heißt es „inneres Gespräch“. Es ist eine Stimme der Freude, des Glückes, des Friedens. Seither habe ich an nichts mehr gezweifelt.

Aber die Tage vergingen, und ich habe diese Stimme nicht mehr gehört. Das hat mir viel Kummer gemacht. Jedoch habe ich verstanden, daß Gott mir nicht so oft eine derartige Glückseligkeit geben konnte, ohne daß ich sie verdiene.

Die inneren Gespräche haben mir sehr gut getan, sehr, sehr gut, denn es war, als ob die heiligste Jungfrau in mir wäre — welch ein Glück! Einen Monat später, hörte ich diese wortlose Stimme inneren Glückes wieder, und zwar in der Kirche.

Ich ziehe das innere Gespräch den Erscheinungen vor, denn beim inneren Gespräch habe ich „Sie“ in mir.

Ach, welches Glück, die heiligste Jungfrau in sich zu haben, und welche Schande, so schlecht zu sein!

Aber so ist es auf der Welt!

Es ist mir noch lieber, Jesus in mir zu haben, Jesus, der mir das Kreuz geben wird, um mich zu läutern. Er wird mir auch erlauben, durch mein Kreuztragen etwas für die Welt zu tun. Mit Gottes Hilfe, denn allein vermag ich nichts.

Ein Stoßgebet, das ich Jesus sage:

„Ach, mein Jesus!“*

* Hier endet der veröffentlichte Teil des Tagebuchs.

Gebet Conchitas vom 1. Januar 1967

(Dieses Gebet kam spontan auf Conchitas Lippen und konnte von einer bei ihr weilenden Person auf Tonband aufgenommen werden).

O Mutter, ich bitte Dich für dieses Neue Jahr: daß ich nicht eitel sei. Ich bitte Dich auch um Aufrichtigkeit, um Dankbarkeit und um Liebe zu Dir.

Herr, um das bitte ich Dich für dieses ganze Jahr: Gib mir Opfergeist und Gebetsgeist. Gib mir die Gnade, die hl. Kommunion inbrünstiger zu empfangen und mache, daß ich öfters als bisher das Allerheiligste besuche.

Herr, ich bitte Dich um Verzeihung. Ich danke Dir für alle Wohltaten, die Du uns erwiesen hast. Ich danke Dir für alle Wohltaten, die Du meiner Familie erwiesen hast. Verzeihe, daß wir nicht besser mit Deiner Gnade mitgewirkt haben. Herr, Dank für dieses Neue Jahr und Verzeihung für das vergangene. Herr, ich bitte Dich für alle, die sich meinem Gebet empfohlen haben, vor allem für jene, die es am meisten bedürfen.

Herr, ich bitte Dich auch für die Seelen im Fegfeuer. Ich bitte Dich für alle Kranken. Für alle, die die Botschaft verbreiten und für alle, die sich nicht daran halten. Ich bitte Dich für alle.

Ich bitte Dich auch für die, die mir jetzt geschrieben haben, und für die, die mir oft schreiben und mir ihre Nöte klagen. Herr, ich vertraue Dir ihre Sorgen an, wenn ich sie auch nicht einzeln aufzählen kann.

Herr, Du weißt ja um alles. Mutter, höre sie alle an, sag es Deinem Sohn. Höre auf ihr Gebet und gib ihnen, um was sie Dich bitten, wenn es zu Eurer größeren Verherrlichung und zum Heil unserer Seelen ist.

Herr, sei denen gnädig, die für mich beten. Ich bitte Dich auch darum, daß Deine Botschaft immer mehr verbreitet wird. Und daß alle, die die Botschaft verbreiten, es um Deinetwillen tun.

Herr, ich danke Dir für diese Seelen.

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geist.

Gegrüßet seist Du, makellose Mutter, ohne Erbsünde empfangen.

Amen.

Rundbrief Conchitas vom 1. Januar 1971

†

Ave Maria

Garabandal, 20. 1. 71

Liebe Mithelfer der heiligsten Jungfrau,

bin im Bild über die vielen, vielen Schwierigkeiten, denen Ihr begegnet bei der Verbreitung Ihrer Botschaft, einer Botschaft des Heils.

Mit diesen Zeilen möchte ich Euch ermutigen, darin fortzufahren, sei es durch das Beispiel Eueres Lebens, sei es dadurch, daß Ihr die Botschaft überallhin bringt.

Was Ihr für die heiligste Jungfrau getan habt (ob Ihr nun an die Erscheinungen glaubt oder nicht), war Arbeit zur Ehre und Verherrlichung Gottes, um viele Seelen zu bekehren und zu retten. Oft habt Ihr, mit der Gnade der Gottesmutter, die guten Früchte Euerer Arbeit reifen sehen: ein Zeichen dafür, daß Gott Euerem Tun und Wollen beisteht.

Laßt Euch in Euerer Tätigkeit nie beeinflussen durch kirchliche Noten und Verbote. Seid aber immer den Befehlen des Heiligen Vaters und Euerer Obrigkeit gehorsam. Denn gehorsam und demütig sein hilft der Jungfrau Seelen zu retten. Denkt daran: Wenn es von Gott ist, wird Er in bestmöglicher Weise Licht in alles bringen, trotz der Schwierigkeiten. Gott ist es, der a l l e s tut. Manchmal durch uns, doch kann Er unser auch entbehren, um große Wunder zu vollbringen.

Was aber wir tun müssen, ist Opfer bringen, beständig sein im inneren Gebet und im Beten des Rosenkranzes, im häufigen Besuch des Allerheiligsten. Vergesst täglich Euch selbst und die Welt, um nur bei Gott zu sein. Er möchte mit Euch sprechen, Euch sagen, welchem Weg Ihr folgen müßt, was Ihr tun sollt. Ruft oft den Heiligen Geist und Sankt Michael an.

In Gebetsvereinigung!

gez. Conchita González

Kirchliche Urteile über Garabandal

Übersetzt von Irmgard Hausmann

Erste Note von Msgr. Fernández

Wegen der ständig an uns gerichteten Fragen über die Natur der im Dorf San Sebastian de Garabandal vor sich gehenden Geschehnisse, und aus dem Wunsch heraus, den Gläubigen zu einer richtigen Auffassung derselben zu verhelfen, sahen wir uns gezwungen, dieselben eingehend zu studieren, um unserem Hirtenamt zu genügen.

Deshalb ernannten wir eine Kommission von Personen von bekannter Klugheit und guten Prinzipien, damit sie uns mit jeder Garantie von Sachlichkeit und Kompetenz über obige Ereignisse informieren. Im Hinblick auf die Information, die uns gegeben wurde, glauben wir, daß es voreilig wäre, irgend ein entscheidendes Urteil über die Natur der fraglichen Phänomene abzugeben. Nichts zwingt uns bis heute, eine Übernatürlichkeit der dortigen Geschehnisse zu bestätigen. Deshalb, und unter Vorbehalt des Endurteils über künftige Ereignisse, bekunden wir:

1. Es ist unser Wunsch, daß Geistliche sowohl die der Diözese als auch auswärtige und auch Ordensleute davon absehen, derzeit San Sebastian de Garabandal zu besuchen.
2. Wir raten dem christlichen Volk, den obigen Ort nicht zu besuchen, bevor die kirchliche Autorität ein definitives Urteil darüber gefällt hat. Mit diesen Maßnahmen stören wir gewiß das göttliche Vorgehen in den Seelen nicht, im Gegenteil, wir verhelfen dem Licht der Wahrheit dadurch kräftig zum Durchbruch, daß den Ereignissen der aufsehenerregende Charakter genommen wird.

† Doroteo, Apostolischer
Administrator von Santander

Santander, 26. August 1961

Zweite Note von Msgr. Fernández

Geliebte Söhne!

Es ist schon geraume Zeit her, daß ich Euch sagte, was unsere Haltung gegenüber den Gerüchten sein soll, die der hl. Jungfrau gewisse wunderbare Vorkommnisse, besondere Offenbarungen, Erscheinungen und Worte, verbunden mit anderen mehr oder weniger außergewöhnlichen Zeichen zuschreiben.

Wir möchten in jedem von Euch dieselbe höchste Diskretion und Klugheit sehen, mit der die Kirche über derartige Phänomene urteilt. Mächtig ist der Herr, der sich uns offenbarte und uns sagte, was Er in seiner Güte uns zu sagen geruhte, aber es wäre ein großer Mangel an Besonnenheit, wenn wir jeden Hauch menschlicher Meinung als von Gott kommend ansehen würden. Wenn Gott sprechen will, tut Er das mit klaren und unzweideutigen Ausdrücken; wenn Er uns etwas sagen will, enthalten seine Worte weder Winkelzüge noch Dunkelheiten. Und es gebührt der durch Jesus Christus eingesetzten Kirche, und nicht der öffentlichen Meinung und noch weniger der Meinung einer einzelnen Person, ein abschließendes Urteil über solche für übernatürlich gehaltene Tatsachen zu fällen. Es soll also niemand wagen, sich Funktion und Gewalt anzueignen, die ihm Gott nicht gegeben hat, denn sonst wäre er Usurpator und Eindringling.

Was die jetzigen Ereignisse von San Sebastian de Garabandal, Dorf unserer Diözese, betrifft, muß ich Euch, um mein Hirtenamt auszuüben, und um leichtfertigen und kühnen Interpretationen zu begegnen, die schon ein endgültiges Urteil dort wagen, wo die Kirche es noch nicht abgegeben hat, und um die Seelen zu führen, folgendes sagen:

1. Es geht nicht hervor, daß die erwähnten Erscheinungen, Visionen, Worte und Offenbarungen bis heute aus gutem Grund für wahr und echt angesehen werden können.

2. Die Geistlichen sollen sich all dessen absolut enthalten, was unter dem christlichen Volk Verwirrung stiften könnte. Sie sollen es sorgfältig vermeiden, soweit dies an ihnen liegt, Besuche und Pilgerfahrten zu den genannten Orten zu organisieren.

3. Sie sollen die Gläubigen mit Nüchternheit und Nächstenliebe über die wahre Auffassung der Kirche in dieser Angelegenheit aufklären. Sie sollen ihnen sagen, daß unser Glaube nicht die Stütze solcher sogenannter Offenbarungen und Wunder braucht, um sich zu behaupten. Wir glauben, was Gott geoffenbart hat und uns die Kirche lehrt: Zu dieser Kategorie gehören die klaren und echten Wunder Jesu Christi. Er wirkte sie als Garant seiner Lehre, der nichts mehr hinzuzufügen ist. Wenn Er selbst oder seine heiligste Mutter uns etwas zu sagen geruht, müssen wir aufmerksam zuhören und wie Samuel sagen: „Sprich, Herr, Dein Diener hört!“

4. Auch ihren Pfarrkindern soll eingeflößt werden, daß die beste Aufnahmebereitschaft für Gottes Stimme die vollkommene und demütige Unterwerfung unter die Lehre der Kirche ist, daß niemand die Stimme des himmlischen Vaters mit Nutzen vernehmen kann, der stolz die Lehre der Mutter Kirche verwirft, die sich auf Erden um uns sorgt und uns heiligt.

5. Was Euch, geliebte Gläubige, betrifft, laßt Euch nicht durch irgendwelchen doktrinären Wind verführen. Hört sanftmütig und vertrauend die Weisungen Eurer Priester an, die Euch als Lehrer der kirchlichen Wahrheit zur Seite gegeben sind. Ich weiß, daß Ihr ungeduldig geworden seid, ja daß viele Seelen bestürzt waren, als sich die letztvergangenen Tage näherten. Ich möchte Euer Seelen wieder zur Ruhe bringen, die der Urgrund eines abgeklärten, ausgeglichenen Geistes ist. Niemand soll Euch den kostbaren Schatz des Friedens rauben, ruht Euch aus in Gott, „beängstigt Euch nicht, weder durch Gedachtes, noch Gesagtes, noch Geschriebenes“, wie der hl. Paulus den Tessonikern schrieb.

Indem wir uns eine solche Gemütshaltung zu eigen machen, geliebte Söhne, hoffen wir, daß die Jungfrau, die wir mit dem Namen „Sitz der Weisheit“ grüßen, uns erleuchte, damit wir alles verstehen, was zur Verherrlichung ihres Sohnes und zu unserem Heil dienlich ist.

† Doroteo,
Apostolischer Administrator

Santander, November 1961

Erste Note von Msgr. Beitia

Die außerordentliche Kommission, die sich mit den Vorgängen im Dorf San Sebastian de Garabandal befaßt, ließ uns mit Datum 4. Oktober des laufenden Jahres eine entsprechende Information zugehen. Die genannte Kommission ratifiziert ihre frühere Anschauung, daß solche Phänomene jedes Zeichens der Übernatürlichkeit entbehren und eine natürliche Erklärung haben.

Da es deshalb unser Wunsch ist, daß unsere Diözesanen richtig informiert seien und daß alle, die mit jenen Vorgängen irgendwie zu tun haben, eine sichere Orientierung bekommen, veröffentlichen wir in Ausübung unserer Hirtenpflicht und unserer Amtsgewalt:

1. Wir bestätigen in allen Teilen die offiziellen Noten dieses Ordinariats von Santander vom 26. August und 24. Oktober 1961.
2. Wir verbieten allen Geistlichen der Diözese wie den anderen und allen Ordensleuten den erwähnten Ort zu besuchen, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Ordinariats.
3. Wir wiederholen allen Gläubigen, sie sollen nicht die Stimmung anheizen, die durch die Entwicklung dieser Vorgänge entstand und sie sollen sich deshalb fernhalten von jenem Dorf.

Wir erhoffen, in einer so schwerwiegenden Sache, daß Ihr alle diese Verfügungen genau befolgt.

Santander, Rosenkranzfest, 7. Oktober 1962

† Eugenio, Bischof von Santander

Zweite Note von Msgr. Beitia

Wir schreiben diese Note weil es unsere Hirtenpflicht erfordert. Der Name Garabandal und die Vorkommnisse, die sich in diesen Jahren in jenem kleinen Gebirgsdorf unserer Diözese zugetragen haben, wurden über unser Vaterland hinaus in unserem europäischen Kontinent bekannt. Internationale Agenturen haben illustrierte Informationen und Sonderreportagen veröffentlicht. Man spricht von Erscheinungen Unserer Lieben Frau, von geistlichen Botschaften, von Wünschen der hl. Jungfrau. Gleichzeitig bittet man uns um unsere autorisierte Meinung über diese Ereignisse, die man anderen verehrungswürdigen und weltweit bekannten Marienerscheinungen zugesellen will.

Das Ordinariat von Santander hat in diesen Jahren viel Dokumentation über diese Vorgänge gesammelt. Die Akten dieser Angelegenheit sind noch nicht geschlossen. Wir werden fortfahren, alle verständigen Berichte dankbar anzunehmen. Bis jetzt sind drei offizielle Noten erschienen, die das Urteil der Gläubigen orientieren sollen. Diese Note wird die vierte sein. Sie kommt bis heute zum selben Schluß wie die vorhergehenden. Die Kommission, die sich mit der Verwertung der Ereignisse befaßt, hat keinen Grund gefunden, das schon ausgesprochene Urteil zu ändern. Sie ist der Anschauung, daß nichts die Übernatürlichkeit der Phänomene bestätigt, die sie sorgfältig geprüft hat. Daraus ergibt sich, daß das Ordinariat die geeigneten Maßnahmen trifft, damit nicht die Verwirrung künstlich vergrößert wird, durch massive Propaganda außerhalb des Buchstabens und Geistes des heiligen Kirchenrechts, durch journalistische Artikel, Zeitschriftenartikel, illustrierte Information, Reisebeschreibungen und ähnlichem. Wir weisen darauf hin, daß laut Kanon 1399 Nr. 5 die Bücher und Flugblätter verboten sind, die neue Erscheinungen, Offenbarungen, Visionen, Prophezeiungen oder Wunder zum Thema haben, oder die beabsichtigten, neue Frömmigkeitsformen einzuführen, wenn sie ohne die Beachtung des Kirchenrechts veröffentlicht wurden. Wir lassen wissen, daß wir bis jetzt keinem Buch, Flugblatt, Artikel oder Besprechung dieser An-

gelegenheit ein Imprimatur erteilt haben. Wir dehnen dieses Verbot des Kirchenrechts aus so weit unsere Diözese reicht, und auf alle Artikel oder Informationen, die nicht der Zensur der Diözese Santander unterworfen wurden.

Wir bitten alle gläubigen Christen, die durch diese Erscheinungen und geistlichen Mitteilungen geschaffene Atmosphäre nicht durch ihre Anwesenheit in San Sebastian de Garabandal zu erhitzen, obgleich wir bestätigen, daß wir nichts gefunden haben, was kirchliche Verurteilung verdienen würde, weder in der Lehre noch in den geistlichen Anliegen, die, als an die Gläubigen gerichtet, verbreitet wurden. Sie enthalten ja eine Aneiferung zu Gebet und Opfer, zur Eucharistieverehrung, zur Verehrung Unserer Lieben Frau in traditionsgetreuen Formen wie zur heiligen Furcht Gottes, der durch unsere Sünden beleidigt wird. Es wird nur die in der Kirche herkömmliche Lehre wiederholt. Wir geben zu, daß die nach San Sebastian de Garabandal pilgernden Personen voll von gutem Glauben und religiösem Eifer sind und daß sie unseren tiefen Respekt verdienen. Genau deshalb appellieren wir an ihren religiösen Eifer, daß sie volles Vertrauen in die hierarchische Kirche und ihr Lehramt haben und deshalb mit größter Genauigkeit unsere wiederholt veröffentlichten Anordnungen befolgen.

Was die Geistlichen betrifft, verbieten wir, wegen der besonderen Wichtigkeit, die ihr Dazwischenschreiten sowohl in Form von aktiver als auch in passiver Beteiligung haben kann, ausdrücklich und formell ihre Anwesenheit ohne Sondererlaubnis des Ordinariats in jedem einzelnen Fall und erklären, daß sonst „ipso facto“ die Lizenzen dieses Ordinariats von Santander suspendiert sind für alle, die unser Verbot überschreiten. Die hohe Kongregation für die Glaubenslehre hat sich schon mit der Diözese von Santander in Verbindung gesetzt, um in dieser schwerwiegenden Angelegenheit informiert zu werden.

Santander, 8. Juli 1965

† Eugenio, Bischof von Santander

Note von Msgr. Puchol

Am 30. August, am 2., 7. und 27. September wie am 11. Oktober 1966 sind Wir selbst, zusammen mit dem Herrn Generalvikar, dem Provisor des Ordinariats und dem Pfarrer von San Sebastian de Garabandal darangegangen, auf ein dem erwähnten Pfarrer gemachtes Ansuchen der Beteiligten hin, Conchita González González, Marie Loli Mazón González, Jacinta González González und Marie Cruz González Madrazo, eine Erklärung abzunehmen über die Vorkommnisse von Sebastian de Garabandal seit dem 18. Juni 1961.

Aus den Erklärungen der Beteiligten geht hervor:

1. Es hat keine Erscheinung, weder der heiligsten Jungfrau, noch des Erzengels Michael, noch einer anderen himmlischen Persönlichkeit stattgefunden.

2. Es wurde keine Botschaft gegeben.

3. Alle in jener Örtlichkeit vorgekommenen Tatsachen haben eine natürliche Erklärung.

Bei Herausgabe dieser Note können wir nicht umhin, die Geistlichen und Gläubigen von Santander zu beglückwünschen, daß sie die Anordnungen der Hierarchie stets mit kindlichem Gehorsam befolgt haben. Wir bedauern, daß dieses Beispiel nicht von anderen befolgt wurde, die durch ihr unkluges Verhalten Verwirrung und Mißtrauen gegen die Hierarchie säten und durch ungeheueren gesellschaftlichen Druck verhindert haben, daß das, was als unschuldiges Kinderspiel begonnen hatte, von denen, die es spielten, widerrufen werden konnte. Wieder einmal ist es gut, sich zu erinnern, daß die wahren Botschaften des Himmels durch die Worte des Evangeliums, der Päpste und Konzilien wie des ordentlichen Lehramts der Kirche zu uns kommen.

Santander, 17. März 1967

† Vicente, Bischof von Santander

Note des Sekretariats von Msgr. Cirarda

Auf Anordnung des hochwürdigsten Herrn Bischofs D. José Maria Cirarda Lachiondo veröffentlicht das Sekretariat des Ordinariats von Santander bezüglich der Artikel, die kürzlich in einigen Zeitschriften und Zeitschriften mit Großauflage erschienen sind, das Folgende:

1. Daß die heilige Hierarchie der Kirche der einzige Richter ist, der in so delikater Angelegenheit entscheiden kann.
2. Daß drei sich folgende Bischöfe, Msgr. D. Doroteo Fernández, D. Eugenio Beitia und D. Vicente Puchol die Ansicht der Kirche fünfmal zum Ausdruck brachten, am 26. August und 19. Oktober 1961, am 7. Oktober 1962, am 8. Juli 1965 und am 17. März 1967.
3. Daß die erstgenannten Prälaten übereinstimmten, daß nichts die Übernatürlichkeit der Phänomene bestätigt, die die mit deren Studium beauftragte Kommission sorgfältig geprüft hat; und daß der letzte Prälat, nachdem er mit dem Heiligen Stuhl über die Angelegenheit gesprochen hatte, bestätigte, daß alle in jener Örtlichkeit vorgekommenen Tatsachen eine natürliche Erklärung haben.
4. Daß die von Msgr. Beitia gegebenen Anordnungen gültig bleiben, nach denen
 - a) den Geistlichen jede Intervention, sowohl diejenige, beim Ablauf der Ereignisse mitzuwirken oder daran teilzunehmen, ja jede Gegenwart als einfacher Zuschauer verboten ist, mit Androhung von Suspension der Lizenzen dieses Ordinariats von Santander für alle, die ohne jeweilige Sondererlaubnis des Ordinariats an den Vorfällen teilnehmen.
 - b) man alle Gläubigen ersucht, nicht mit ihrer Gegenwart in San Sebastian de Garabandal den um jene Ereignisse entstandenen Wirbel zu vergrößern.
 - c) man daran erinnert, daß nach Kanon 1399 Nr. 5 die Bücher und Flugblätter verboten sind, die neue Erscheinungen, Offenbarungen, Visionen, Prophezeiungen oder Wunder zum Thema haben, wenn sie ohne Beachtung des Kirchenrechts veröffentlicht wurden; und man bestätigt, daß man in der Diözese von Santander nie einem Buch, Flug-

blatt, Artikel oder Besprechung der Materie ein Imprimatur erteilt hat, daß die Veröffentlichung jedweden Artikels und jedweder Information, die nicht der Zensur des Ordinariats unterbreitet wurde, verboten ist.

5. Daß der kindliche Gehorsam, mit dem die Geistlichen und Gläubigen der Diözese von Santander die Anordnungen der Prälaten in dieser Sache befolgten, zu loben ist, und daß insbesondere der H. H. Pfarrer von San Sebastian de Garabandal nur Befehle ausführt, so oft er die Zelebration von Messen oder den besonderen Kult denjenigen verbietet, die das eine oder andere bei ihren Besuchen in besagter Pfarrei fordern.

6. Daß im Gegenteil der Eigenwille sehr zu beklagen ist, mit dem einige innerhalb und außerhalb Spaniens in großem Ausmaß für Garabandal missionieren, Garabandal-Zentren einrichten, Garabandal-Zusammenkünfte organisieren, wie auch Besuche des Orts der Vorfälle, und noch dazu einen Tempel (Kapelle) errichteten, gegen den Willen der diözesanen Hierarchie. Dies alles steht in aufrührerischem Widerspruch mit dem Gedanken der Kirche und ist ein klares Gegenzeichen der angeblichen Übernatürlichkeit der besagten Ereignisse von San Sebastian de Garabandal und der um sie geschaffenen Ambienz, ausgenommen die Gutgläubigkeit derjenigen, die zu besagtem Ort kommen, weil sie von den Anordnungen der Hierarchie keine Kenntnis haben.

Der Herr Bischof von Santander hofft, daß alle Gläubigen mit größter Genauigkeit den Anordnungen seiner Vorgänger Folge leisten, die wiederholt veröffentlicht wurden und noch in voller Gültigkeit sind.

Santander, 7. Oktober 1968

Schreiben von Kardinal Ottaviani an Bischof Puchol Montis

Rom, 7. März 1967

Ew. Exz., Hochwürdigster Herr!

Mit Schreiben vom Oktober letzten Jahres ließen Ew. Exz. dieser Hl. Kongregation die von der diözesanen Kommission verfaßten Dokumente zugehen, wie auch die Richtlinien, die Ew. Exz. in Bezug auf die „Erscheinungen“, die, wie man sagt, in Garabandal stattgefunden haben, gegeben haben. Diese Hl. Kongregation hat die ganze Dokumentation sorgfältig und aufmerksam geprüft, einschließlich derjenigen, die ihr von anderer Seite zuzugingen. Sie ist zu dem Schluß gekommen, daß diese Frage ja schon eingehend durch Ew. Exz. geprüft und entschieden wurde und daß deshalb kein Grund besteht, weshalb diese Hl. Kongregation eingreifen solle.

Überdies danke ich Ew. Exz. für die Diskretion und Klugheit, mit der in dieser Sache vorgegangen wurde und benütze die Gelegenheit, Ew. Exz. meine Hochachtung auszudrücken und unterzeichne als

Ew. Exz. sehr ergebener

A. Kardinal Ottaviani
Propräfekt

Schreiben von Kardinal Seper an Bischof Cirarda Lachiondo

Rom, 10. März 1969

Ew. Exz., Hochwürdigster Herr!

Diese Hl. Kongregation erhielt das Schreiben Ew. Exz. vom vergangenen 31. Januar, in dem, durch ein „informe“, Fragen gestellt wurden über Erscheinungen im Dorf Garabandal und gebeten wurde, daß die höchste Autorität die angeführten Argumente gutheißen möge.

Dieses Amt studierte die Sache mehr als einmal und hat, aufgrund des besagten kürzlich erhaltenen Schreibens, die Frage von neuem einer aufmerksamen Betrachtung unterzogen. Aber, da keine neuen Elemente gefunden wurden, scheint kein Grund vorzuliegen, daß die Hl. Kongregation für die Glaubenslehre sich direkt in die Angelegenheit einmische.

Wie Ew. Exz. wissen, wollte diese Hl. Kongregation sich bis heute nicht an die Stelle der Autorität setzen, der als erste Untersuchung und Urteil über diese Art von Angelegenheit zusteht und wollte deshalb die Sache nicht in die Hand nehmen. In den Schreiben, die dieses Amt bis heute absandte, wurde nur die Klugheit und der pastorale Eifer des santederiner Ordinariats gelobt, aber nie ein autoritäres Urteil des Heiligen Stuhls ausgesprochen. Denn, man darf nicht vergessen, daß, wenn die Hl. Kongregation für die Glaubenslehre Angelegenheiten in eigener Autorität behandelt, alles intern behandelt und erledigt wird; wohingegen, was diesen Fall betrifft, sie urteilte, daß das nicht tunlich sei.

Andererseits dürfte das Dekret, das von der zuständigen Autorität des Ordinariats herausgegeben wurde, genug Grund für die Ortsbischöfe sein, ihre Gläubigen von Pilgerfahrten und Frömmigkeitsbezeugungen, motiviert durch diese angeblichen Erscheinungen und Botschaften, fernzuhalten. Ich nütze die Gelegenheit, Ew. Exz. meine tiefe Hochachtung auszudrücken und bleibe Ew. Exz. sehr ergebener

Franziskus, Kard. Seper, Präfekt

Schreiben von Kardinal Seper an Erzbischof Hannan von von New Orleans

Rom, 21. April 1970
Piazza del S. Uffizio

Exzellenz!

Dieses Amt erhielt Ihren Brief vom 8. April 1970 in dem Sie gerechtfertigte Befürchtungen über die Verbreitung der Garabandal-Bewegung in Ihrer Erzdiözese aussprechen und um klare und verlässliche Richtlinien des Hl. Stuhles in der Behandlung dieser Sache ersuchen.

Der Hl. Stuhl teilt Ihre Sorge um die offensichtliche und zunehmende Verwirrung, die durch die Verbreitung dieser Bewegung unter den Gläubigen entstand, und möchte durch dieses Schreiben seine Stellungnahme in der Angelegenheit klären.

Trotz des Verlangens verschiedener Bischöfe und Gläubiger hat sich diese Hl. Kongregation immer geweigert, den übernatürlichen Charakter der Ereignisse von Garabandal zu definieren. Nach dem endgültig negativen Urteil des Ordinariats von Santander lobte diese Hl. Kongregation, nach aufmerksamer Prüfung der Berichte, oft die die Untersuchungsmethode kennzeichnende Vorsicht, doch blieb sie bei dem Entschluß, die unmittelbare Verantwortung in der Hand des Ortsbischofs zu belassen.

Der Hl. Stuhl war immer der Auffassung, daß die Folgerungen und Anordnungen des Bischofs von Santander eine genügend sichere Führung für die Bischöfe waren, um die Leute abzuhalten von der Teilnahme an Pilgerfahrten und anderen Frömmigkeitsbezeugungen basierend auf den angeblichen Erscheinungen von Garabandal oder damit verbundenen Aufrufen. Am 10. März 1969 schrieb diese Hl. Kongregation in diesem Sinn einen Brief an den Bischof von Santander, welcher auch um eine deutlichere Erklärung des Hl. Stuhls in dieser Angelegenheit ersuchte.

Jedoch haben die Förderer der Garabandal-Bewegung die Entscheidungen und die Rechtssprechung des Bischofs von Santander zu bagar-

tellisieren versucht. Diese Hl. Kongregation möchte es klar verstanden haben, daß der Bischof von Santander der Einzige mit vollständiger Jurisdiktion über die Sache ist und daß der Hl. Stuhl keine Absicht hat, diese Frage noch weiter zu studieren, da er der Ansicht ist, daß die bereits erfolgten Untersuchungen wie auch die offiziellen Erklärungen des Bischofs von Santander genügen. Die Aussage stimmt nicht, daß der Hl. Stuhl einen „amtlichen päpstlichen privaten Untersucher von Garabandal“* ernannt habe und gänzlich unbegründet sind die Behauptungen, die dieser anonymen Persönlichkeit zugeschrieben werden und die dahin gehen, daß „die Nachprüfung der Garabandaler Erscheinungen vollständig in Händen des Hl. Vaters Paul VI. liege“ und in anderen ähnlichen Ausdrucksweisen, die danach trachten, die Autorität der Entscheidungen des Bischofs von Santander zu unterminieren.

Um auf gewisse Zweifel zu antworten, die Sie in Ihrem Brief ausdrückten, möchte die Hl. Kongregation erklären, daß der Hl. Stuhl niemals Garabandal-Förderer oder -Zentren ermutigt oder gesegnet hat**. Hingegen bedauert der Hl. Stuhl die Tatsache, daß gewisse Personen und Institutionen fortfahren, die Garabandal-Bewegung zu fördern, in offensichtlichem Widerspruch mit den Anordnungen kirchlicher Autorität, und auf diese Weise im Volk Verwirrung stiften, besonders unter den Einfachen und Schutzlosen.

Durch das bisher Gesagte werden Sie feststellen können, daß, obwohl diese Hl. Kongregation gewiß übereinstimmt mit dem Inhalt der Note vom 10. Mai 1969 (wie sie in verschiedenen Ländern und besonders in der französischen Zeitschrift „La Documentation Catholique“ vom 21. Sept. 1969 Nr. 1547, S. 821 veröffentlicht wurde) muß man sagen, daß es unrichtig ist, den Teil des Textes, der vom Mangel eines übernatürlichen Charakters der Geschehnisse von Garabandal spricht, der Hl. Kongregation zuzuschreiben, da diese immer darauf bedacht war, sich jeder Erklärung bezüglich dieses Punktes zu enthalten, gerade weil sie es nicht für notwendig erachtet es zu tun, nach den klaren und aus-

* Jedoch kam, wie berichtet, unter Kardinal Ottaviani ein Abgesandter des Vatikans in dieser Sache nach Spanien; wir besitzen die Adresse von 3 Personen, bei denen er vorsprach.

** Wir haben aber Fotokopien solcher Segensgewährungen in Händen!

drücklichen Entscheidungen des Bischofs von Santander. Das ist die wirkliche Bedeutung des Schreibens datiert 21. April 70 von H. H. Paul Philippe, Sekretär dieser Hl. Kongregation, an den Chefredakteur von „La Documentation Catholique“. Um Ihre pastorale Aufgabe noch mehr zu erleichtern, sendet Ihnen dieses Amt noch andere essentielle Dokumente, die schon in anderen Ländern veröffentlicht wurden, wie z. B. in Spanien, nämlich die amtlichen Noten des Bischofs von Santander, zwei Schreiben der Hl. Kongregation an denselben Bischof und ein Schreiben an den Apostolischen Delegierten von Mexiko.

Dieses Amt hofft, daß durch dieses Schreiben eine Frage geklärt ist, die nicht nur Ihre Erzdiözese, sondern auch andere Diözesen betrifft.

Mit dem Ausdruck meiner tiefen und herzlichen Hochschätzung

ergebenst

Ihr

Franziskus, Kardinal Seper, Präfekt

† Paul Philippe, Sekretär

Stimme aus USA:

H. H. P. Josef A. Pelletier, Assumptionist

Die Stellung der Kirche zu Garabandal

Wie jeder an Garabandal Interessierte weiß, herrscht z. Z. ziemliche Verwirrung über die Stellung der Kirche zu den Erscheinungen, die in dem spanischen Gebirgsdorf von 1961—1965 stattfanden. Es ist nicht unsere Absicht, all die verschiedenen Schriftstücke durchzugehen und zu erläutern, die von mehreren Stellen herausgegeben wurden. Die letzten Schreiben des Bischofs von Santander und die von Kardinal Seper sind echt und stammen wirklich von diesen Personen. Die Interpretation, die diesen Schreiben gegeben wurde, besonders was den darin ausgedrückten Grad der Endgültigkeit betrifft, ist eine andere Sache. Ohne auf Einzelheiten dieser und anderer Dokumente über Garabandal einzugehen, könnten die folgenden Erwägungen helfen, sie besser zu verstehen und zu bewerten.

1. Die Frage, die jedermann stellt, heißt: Was ist die Stellung der Kirche in dieser Sache? Die Frage ist gewiß berechtigt. Jeder, der an Garabandal interessiert ist, muß sich so fragen. Aber wenn es in dieser Weise geschieht, ist die Sache nicht eindeutig, denn „die Kirche“ kann mehreres bedeuten. In dieser besonderen Angelegenheit kann der zuständige Bischof damit gemeint sein, das Ordinariat von Santander, oder die Glaubenskongregation, oder der Papst selbst. Es ist äußerst wichtig, die respektive Rolle jedes dieser drei Stellvertreter der Kirche in bezug auf Erscheinungen, wie die von Lourdes, Fatima oder Garabandal, zu verstehen.

2. Der zuständige Bischof von Santander ist der Vertreter der Kirche, der die Sache als erster untersuchen sollte. Es ist sein Recht und seine Pflicht, die Angelegenheiten zu studieren und ein Urteil über die Er-

scheinungen zu fällen. Die Norm ist, daß sein Urteil, d. h. seine Anerkennung oder Verurteilung die Sache entscheidet. So war es in Lourdes und Fatima. Aber es ist nicht notwendigerweise so, auf was der Kardinal Patriarch Cerejeira von Lissabon bei der Schlußfeier des silbernen Jubiläumsjahres von Fatima im Okt. 1942 hinwies. In bezug auf die Anerkennung der Fatima-Visionen durch den Bischof von Fatima (Leiria) vom 13. Okt. 1930 sagte er: „Diese Anerkennung ist nicht unwiderruflich, und der Hl. Stuhl kann sie entweder bestätigen oder annullieren.“

3. In der Tat, der Ortsbischof kann mit einem Gericht erster Instanz verglichen werden. Über ihm steht eine andere kirchliche Autorität, die einem Berufungsgericht gleicht, nämlich die Kongregation für die Glaubenslehre. Diese Kongregation, früher Heiliges Offizium genannt, ist das Organ der päpstlichen Verwaltung, das den Papst in Sachen Glaube und Moral vertritt. Jedoch hat es nicht das letzte Wort. Das ist reserviert für den Papst, den „höchsten Gerichtshof“.

Diese Kongregation könnte sich einmischen und die Untersuchungen der Erscheinungen übernehmen, die dann aus der Hand des zuständigen Bischofs genommen wären. Sie hat sich bislang beharrlich geweigert, in solchem Maße einzuschreiten. Sie ist nur eingeschritten um zu sagen, daß sie die Verantwortung in dieser Sache, einschließlich die der Anweisungen, in der Hand des zuständigen Bischofs beläßt. Sie hat ihn gelobt für seinen Eifer in dieser Angelegenheit. Sie hat erklärt, daß der Grund, warum sie sich nicht unmittelbar in die Sache einmische und die Untersuchung übernehme, sei, daß nichts bedeutsames Neues in letzter Zeit vorgekommen wäre. Dies scheint anzudeuten, daß, wenn eine wichtige Neuentwicklung käme, dann die Kongregation wohl daranginge zu intervenieren. Man denkt an die Warnung und an das versprochene Wunder als Geschehnisse, die möglicherweise ein solches Vorgehen veranlassen könnten.

Somit begnügt sich die Kongregation damit, das zu tun, was sie in der Vergangenheit schon so oft getan hat, nämlich den status quo anzunehmen und zu warten. Eine lange Erfahrung in solchen Angelegenheiten hat der Kongregation bewiesen, daß, wenn etwas aus Gott ist, es am Ende die Oberhand über jede Opposition gewinnen wird.

Wenn Garabandal der einzige gegenwärtige Erscheinungsort wäre, der einer Untersuchung bedürfte, würde es der Kongregation wohl nicht so widerstreben, die Zügel in die Hand zu nehmen. Aber es gibt Nachrichten von Erscheinungen überall in Spanien und Europa, geschweige denn in USA und Kanada. Aus Spanien allein wird gegenwärtig über zehn verschiedene Erscheinungen berichtet. Wir können sicher sein, daß eine große Zahl der gegenwärtigen Vorkommnisse dieser Art der Kongregation durch verschiedene zuständige Bischöfe gemeldet wird, die nichts lieber hätten, als daß die Kongregation die Pflicht auf sich nähme zu untersuchen und ein Urteil zu fällen. Man braucht nicht viel Einbildung um sich vorstellen zu können, wie äußerst überlastet die Kongregation wäre, wenn sie versuchte, alle solche Angelegenheiten, über die sie durch die Bischöfe der ganzen Welt unterrichtet wird, zu übernehmen. Jede Untersuchung würde ein beträchtliches Personal erfordern, das sowohl in Rom als auch „auf der Stelle“ arbeiten müßte. Deshalb schlägt die Kongregation den einzig gangbaren Weg ein, der darin besteht, vorläufige Urteile über solche Angelegenheiten in der Hand des zuständigen Bischofs zu belassen, bis klar bewiesen ist, daß diese Urteile dem Beweismaterial entgegengesetzt sind. Es ist ein grundsätzliches Verwaltungsprinzip, daß die höhere Amtsgewalt annimmt, die ihr Unterstellten arbeiten tüchtig und den Belangen angemessen.

4. Ein sehr wichtiger Punkt soll hier gesetzt werden. Die Kongregation für die Glaubenslehre hat nie eine eigene Feststellung gemacht, d. h. sie hat nie irgendwelche Erklärung abgegeben im Namen der Kongregation und für die ganze katholische Welt, betreffs der Sache von Garabandal. Sie hat sich nie amtlich und öffentlich ausgesprochen über diese zeitgenössischen spanischen Erscheinungen. Sicherlich, der Sekretär der Kongregation hat Briefe an verschiedene Bischöfe von Santander geschrieben, vor einiger Zeit auch einen an Erzbischof Hannan von New Orleans. Jedoch, ohne zu versuchen die Wichtigkeit dieser Schreiben gering zu schätzen, kann man sagen, daß ihr autoritärer Wert in keiner Weise vergleichbar ist mit einem Dekret, das direkt an die katholische Welt gerichtet wird, im Namen und mit der Amtsgewalt der Kongregation.

5. Ein anderer, sogar wichtigerer Punkt ist, daß in den Schreiben an die erwähnten Personen die Kongregation nie eine positive Aussage machte, eine Bestätigung, daß sie dem Urteil der Bischöfe von Santander zustimme. Diese Schreiben lobten die Vorsicht und den pastoralen Eifer der verschiedenen Bischöfe von Santander in der Behandlung der Erscheinungssache, aber es wurde nie ausdrücklich bestätigt, daß man das Urteil jener Bischöfe annehme, die sich weigerten, den göttlichen Ursprung der Erscheinungen von Garabandal anzuerkennen.

In der Tat, in den zwei letztveröffentlichten Schreiben, gesandt von Seiner Eminenz Franziskus Kardinal Seper, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, sind sehr klare Bestätigungen, daß Rom und die Kongregation sich immer enthalten haben, irgendein Urteil über den Kern der Sache, nämlich den übernatürlichen Charakter oder Ursprung der Erscheinungen von Garabandal zu fällen.

1970 gab das Ordinariat von Santander ein Weißbuch heraus mit dem Titel: „Amtliche Erklärung der Hierarchie betreffs Garabandal“. Die zwei oben erwähnten Schreiben von Kardinal Seper wurden in diesem Dokument vollständig veröffentlicht.

Das erste dieser Schreiben datiert vom 10. März 1969 und wurde an den Bischof von Santander gerichtet, Seine Exzellenz den Hochwürdigsten Herrn Bischof Josef Cirarda Lachiondo. Das Weißbuch brachte den lateinischen Originaltext und eine Übersetzung ins Spanische. Der einschlägige Paragraph dieses Briefes lautet:

„Wie Ew. Exz. wissen, wollte diese Hl. Kongregation sich bis heute nicht an die Stelle der Autorität (Bischof von Santander) setzen, der als erste Untersuchung und Urteil über diese Art von Angelegenheit zusteht und wollte die Sache nicht in die Hand nehmen. In den Schreiben, die dieses Amt bis heute absandte, wurde nur die Klugheit und der pastorale Eifer des santanderiner Ordinariats gelobt, aber nie ein autoritäres Urteil des Heiligen Stuhles ausgesprochen, (*nec umquam iudicium Sanctae Sedis auctoritate latum est*).“

Der zweite dieser Briefe datiert vom 21. April 1970 und richtet sich an den Erzbischof von New Orleans, Seine Exzellenz dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Philipp M. Hannan. Das Weißbuch bringt den englischen Originaltext und eine Übersetzung ins Spanische. Der

einschlägige Paragraph dieses Briefes erwähnt „die Note vom 10. Mai 1969“. Das bezieht sich auf eine Pressemeldung über Garabandal, die durch einen amerikanischen Zeitungsberichterstatler aus der Vatikanstadt abgesandt und allüberall veröffentlicht wurde. Ein Teil dieser Veröffentlichung enthielt eine Darlegung oder Erklärung, die hingestellt wurde, als käme sie von der Hl. Kongregation für die Glaubenslehre. Es ist diese Darlegung oder Erklärung, die Kardinal Seper „die Note vom 10. Mai 1969“ nennt. In bezug darauf sagt der Kardinal zu Erzbischof Hannan: „Obwohl diese Hl. Kongregation gewiß übereinstimmt mit dem Inhalt der Note vom 10. Mai 1969 (wie sie in verschiedenen Ländern und besonders in der französischen Zeitschrift „La Documentation Catholique“ vom 21. Sept. 1969 Nr. 1547, S. 821 veröffentlicht wurde) muß man sagen, daß es unrichtig ist, den Teil des Textes, der vom Mangel eines übernatürlichen Charakters der Geschehnisse von Garabandal spricht, der Hl. Kongregation zuzuschreiben, da diese immer darauf bedacht war, sich jeder Erklärung bezüglich dieses Punktes zu enthalten.“

Es ist ganz klar; das erste Schreiben sagt, daß der Hl. Stuhl niemals ein autoritäres Urteil über die Erscheinungen von Garabandal abgegeben hat; das zweite Schreiben sagt, daß die Hl. Kongregation stets bemüht war, sich einer direkten Erklärung in der Frage der Übernatürlichkeit der Erscheinungen zu enthalten.

Woher kommt es dann, daß Artikel in unserer amerikanischen katholischen Presse behaupten, Rom habe Garabandal verurteilt? Die Glaubenskongregation hat offiziell sorgfältiges Schweigen bewahrt über ihre persönliche Meinung betreffs Garabandal. Die starke Rücken- deckung, die sie dem Bischof von Santander gegeben hat, ist eine Sache. Eine ausdrückliche und formelle Verurteilung, von ihr selbst verfaßt und veröffentlicht (was sie nie getan hat), ist eine ganz andere. Bis die Kongregation sich entschließt, die ganze Angelegenheit der Untersuchung selbst zu übernehmen, hat sie keine Wahl als den Ortsbischof von Santander zu unterstützen. Jedoch gehört dazu nicht notwendigerweise, daß sie das Urteil des Bischofs bis dahin zustimmt, daß die Erscheinungen keinen übernatürlichen Charakter hätten.

6. Aber wie steht es mit dem Papst? Hat er sich gegen die Erscheinungen ausgesprochen? Es ist nicht unsinnig, diese Frage zu stellen, denn obgleich die Glaubenskongregation damit betraut ist, mit dem Hl. Vater über solche Angelegenheiten zu sprechen, folgt daraus nicht notwendigerweise, daß sie immer in seinem Sinne spricht und seine Denkweise richtig wiedergibt. Er ist ein sehr beschäftigter Mann und kann nicht immer über all die Erklärungen, die die Kongregation für ihn abgibt, voll unterrichtet werden. Erklärungen und Dekrete werden gelegentlich von der Kongregation herausgegeben, die seine Gedanken nicht getreu widerspiegeln. Dasselbe kann vom Präsidenten der Vereinigten Staaten gesagt werden, in bezug auf die Erklärungen, die das State Department (Auswärtiges Amt) macht, sogar von solchen, die von seinem Chef, dem Staatssekretär selbst, herrühren.

Eine Sache, die eine den Erscheinungen ähnliche Rechtslage schuf, ist der Fall des stigmatisierten Priesters P. Pio, der im September 1968 verstarb. Zwischen 31. März 1923 und 22. Mai 1931 wurden gegen ihn fünf Dekrete durch das Hl. Offizium herausgegeben. Er durfte keine Besuche mehr empfangen. Er durfte keine Messe mehr in der Öffentlichkeit feiern, und er durfte nicht einmal mehr denen schreiben, die seinen geistlichen Rat und seine Führung suchten. Aber, ein Glücksfall für die Kirche, am 16. Juli 1939 annullierte Papst Pius XI. die Dekrete gegen diesen demütigen Priester, der absichtlich verleumdet worden war von schlechten Menschen, die das helle Licht seines heiligen Lebens fürchteten. Diejenigen, die Pater Pio gut kannten, hatten nie aufgehört an ihn zu glauben. Sie hegten immer das Vertrauen, daß er eines Tages gerechtfertigt und der Bann gegen ihn aufgehoben werden würde. Die Ereignisse gaben ihren Anschauungen in der Tat recht.

Der Papst hat nie öffentlich über Garabandal gesprochen. Er hat nie eine amtliche Erklärung über seinen Glauben oder seinen Unglauben in bezug auf die Erscheinungen gemacht. Aber hat er nie etwas getan oder gesagt, das seine Anschauung aufdeckt? Hier sind einige Tatsachen, die Licht auf die Sache werfen.

Im Februar 1966 kam Conchita nach Rom auf Verlangen von Kardinal Ottaviani, der damals Präfekt des Hl. Offiziums war. Sie kam mit ihrer Mutter und blieb ungefähr zehn Tage in der Ewigen Stadt. Sie

wurde im Hl. Offizium sehr huldvoll von Kardinal Ottaviani und anderen empfangen. Dann verlangte sie selbst den Hl. Vater zu sprechen. Es wurde eine Stunde dafür festgesetzt, doch später kanzelliert. Aber der Hl. Vater sandte einen hohen Würdenträger zu Conchita. Er richtete ihr aus, daß der Papst ihr seinen Segen gäbe, und mit ihm die ganze Kirche. Schließlich, am folgenden Tag, empfing der Papst selbst Conchita und wiederholte ihr wörtlich, was er ihr am vorausgegangenen Tag durch seinen persönlichen Abgesandten hatte sagen lassen. Das sind unumstößliche Tatsachen, an denen kein Zweifel rütteln kann. Es ist also wahr, daß der Papst zu Conchita sagte: „Ich segne dich, und die ganze Kirche segnet dich mit mir.“ Das kann nicht als eine Anerkennung von Garabandal gewertet werden, aber gerade im Hinblick auf die Umstände, unter denen ihr der Segen zweimal gewährt wurde, ist es nicht ohne Bedeutung.

Viel Gerede und Verwirrung entstand über die öffentlichen und privaten Audienzen während dieses Besuches Conchitas in Rom. Der Tatbestand der Sache ist ziemlich kompliziert, was die Verwirrung erklärt. Conchita, wie schon oben berichtet wurde, trachtete nach einem Besuch des Papstes, und es wurde eine Stunde für die Begegnung definitiv festgesetzt, aber unerwarteter Weise widerrufen. Sie nahm an einer öffentlichen Audienz teil, wo sie an einer übersichtlichen Stelle stand und umgeben war von Persönlichkeiten, die der Papst kannte. Aber nichts Besonderes geschah. Der oben erwähnte Segen des Papstes wurde nicht damals gegeben, wie man früher glaubte. Der Segen wurde ihr zuerst, wie erwähnt, privat überbracht und dann mündlich vom Papst wiederholt, innerhalb eines streng privaten Besuchs, was nicht dasselbe ist als sogenannte „Privataudienzen“. Letztere sind in Wirklichkeit halb öffentlich, und sie werden täglich in der Vatikan-Zeitung, dem „Osservatore Romano“ aufgeführt. Man nennt sie nur privat, weil die Zahl der Zugelassenen klein ist und sie in kleinen Räumen stattfinden, gelegentlich im eigenen Arbeitszimmer des Papstes. Conchitas Besuch beim Papst war privat im wahren Sinne des Wortes.

Es gibt eine Anzahl anderer Vorfälle, die Papst Paul VI. betreffen und die, um sich sehr bescheiden auszudrücken, eine Aufgeschlossenheit für die Erscheinungen von Garabandal zeigen, die weit entfernt davon

ist, ohne Einschränkung die Anschauung der Bischöfe von Santander anzunehmen, nämlich, daß die Erscheinungen nicht übernatürlich und göttlichen Ursprungs waren.

Was Kardinal Seper betrifft, ist es eine ausgemachte Tatsache, daß er zur verstorbenen Frau Helene E. Froelicher von New Jersey im Herbst 1968 sagte, sie könne über die Erscheinungen von Garabandal sprechen, wenn sie nur hinzufügte, daß sie gegenwärtig noch kirchlich untersucht werden. Es wurde allgemein angenommen, daß das Interview zwischen dem Kardinal und Frau Froelicher im Frühjahr 1969 stattfand. Der Grund dieses Irrtums ist unzweifelhaft der Brief, den Frau Froelicher an den Herausgeber der Kirchenzeitung von St. Paul, Minnesota, „The Wanderer“ sandte und der am 3. April 1969 veröffentlicht wurde. Nachdem sie darin zuerst erzählte, daß sie im September 1968 in Garabandal gewesen war und „tief beeindruckt war, zu den vier Kindern zu sprechen, denen, wie gemeldet, die Gottesmutter erschienen ist“, fügte Frau Froelicher hinzu: „In Rom erhielt ich dann die Erlaubnis des freundlichen und väterlichen Kardinal Seper, Präfekt der Hl. Kongregation für die Glaubenslehre (die die Nachfolge des Hl. Offiziums antrat), über Garabandal in Amerika zu sprechen, aber immer mit dem Hinweis darauf, daß die Erscheinungen noch in Untersuchung seien.“

Was verlautete nun seit Herbst 1968, das Kardinal Sepers Schreiben vom 10. März 1969 erklären würde, und besonders den strengen Ton seines Schreibens vom 21. April 1970? In seinem Schreiben vom 10. März 1969 an den Bischof von Santander erklärt der Kardinal, daß die Kongregation die Frage der Erscheinungen nochmals geprüft habe. Dann fährt er fort: „... da keine neuen Elemente gefunden wurden, scheint kein Grund vorzuliegen, daß die Hl. Kongregation für die Glaubenslehre sich direkt in die Angelegenheit einmische.“ Es gab also kein neues Beweisstück (bzw. Zeugnis) in Sache der Erscheinungen. Aber ein beträchtlicher Druck hatte eingesetzt auf den Kardinal, doch endlich zu reden, und dieser Druck kam besonders vom Bischof von Santander. Das geht klar aus seiner Korrespondenz hervor, die in diesem Land ausgiebig veröffentlicht wurde. Doch sogar dieser Druck, den man, wie auf Kardinal Seper, auch auf den Papst selbst ausübte, konnte keines der zwei Persönlichkeiten dazu bringen, eine direkte,

die Erscheinungen von Garabandal verurteilende Erklärung zu erlassen!

Um zu schließen, kann man sagen, daß es drei Stellen rechtmäßiger Amtsgewalt gibt, die für die Kirche sprechen können in Sachen Erscheinungen, wie die von Lourdes, Fatima und Garabandal. Diese drei sind der Ortsbischof oder das Ordinariat, die Kongregation für die Glaubenslehre und der Papst selbst. Es ist wichtig, deren Rolle zu verstehen, den Grad von Autorität, insbesondere den Grad von Endgültigkeit mit der jede spricht. Was die Erscheinungen von Garabandal betrifft, haben alle Ortsbischöfe von Santander sich gegen deren übernatürlichen Charakter ausgesprochen. Sie weigerten sich zuzugeben, daß diese Ereignisse von Gott kamen. Die Kongregation für die Glaubenslehre, die die Sache aus der Hand des Ortsbischofs nehmen und sich selbst damit befassen könnte, weigerte sich, dies zu tun. Sie hat die Ortsbischöfe für ihren hirtlichen Eifer und ihre Vorsicht gelobt, die sie zeigten, und ließ die Verantwortung für die Sache, einschließlich der Herausgabe von Anweisungen, in der Hand des gegenwärtigen Bischofs von Santander. Aber dadurch, daß sie sich stets weigerte, selbst zu urteilen über den übernatürlichen Charakter der Geschehnisse von Garabandal, ließ sie die Tür offen für eine mögliche Intervention ihrerseits.

Der Papst, der Vorgesetzter ist sowohl des Ortsbischofs wie auch der Kongregation, hat sich amtlich nie ausgesprochen, weder für noch gegen die Erscheinungen von Garabandal. Jedoch, durch eine Anzahl von Vorkommnissen, einschließlich der persönlichen und ausdrücklichen Segnung Conchitas, der Hauptseherin von Garabandal, zeigte er, daß er, wie auch die Kongregation, gegenwärtig nicht bereit ist, das negative Urteil der Bischöfe von Santander zu decken. Sein Geist ist allem Anschein nach — was ziemlich viele Vorkommnisse beweisen — immer noch ganz aufgeschlossen für die Sache.

Um es ganz kurz zu sagen, es gibt drei Niveaus kirchlicher Autorität, die in die Erscheinungen von Garabandal verwickelt sind. Der Ortsbischof von Santander ist ablehnend; die Kongregation für die Glaubenslehre zeigt sich offiziell nicht ausgesprochen darüber, was den Kern der Sache, den übernatürlichen Charakter oder den Ursprung der

Erscheinungen betrifft; der gegenwärtige Papst ist persönlich aufgeschlossen, um nicht zu sagen, der Sache gewogen, offiziell jedoch hat er sich nicht festgelegt.*

* Hier noch einige Zeilen aus „Three Letters on Garabandal“ von P. Martin Stepanich O. F. M., veröffentlicht in „The Remnant“:

„... Es ist etwas bestürzend für die einfachen Gläubigen, zur Erkenntnis zu gelangen, daß der Hl. Stuhl, in der Person von Kardinal Seper, die Sache betr. Verbot von „Pilgerfahrten“ und „religiösen Kundgebungen“ in Zusammenhang mit den angenommenerweise falschen Garabandal-Erscheinungen in den Händen der über die Welt verstreuten Bischöfe läßt, jedem in seiner eigenen Diözese. Aus Erfahrung wissen wir nur zu gut, daß es Bischöfe gibt, die wenig oder gar kein Interesse daran zeigen werden, einen Bann auf Garabandal zu legen, ausgenommen der Hl. Stuhl gebiete es ihnen. Auf diese Weise wird die Verwirrung anhalten — in einigen Diözesen wird Garabandal verboten sein, während es in anderen nicht verboten sein wird...“

Die Förderer von Garabandal, sowieso im Unklaren über die wahre Stellung des Hl. Stuhls, verstehen nicht, warum sie eines „offensichtlichen Widerspruchs mit den Anordnungen der kirchlichen Amtsgewalt“ — was nur Ungehorsam sein kann — bezichtigt werden, wenn ihnen ihr zuständiger Bischof die Förderung von Garabandal in seiner Diözese nicht verboten hat. Wem gegenüber sind sie denn ungehorsam? Der Hl. Stuhl gab sich Mühe, klar zu machen, daß er keine Verlautbarung über Garabandal „kraft eigener Amtsgewalt“ herausgegeben hat, also können sie nicht des Ungehorsams gegenüber dem Hl. Stuhl bezichtigt werden. Obgleich der Bischof von Santander die Autorität hat, zu untersuchen und ein amtliches Urteil zu fällen, kann er, kraft seiner eigenen Autorität, der ganzen Welt keinen Gehorsamszwang auferlegen, das ist nur in seiner eigenen Diözese möglich. Also können die Garabandal-Förderer außerhalb der Diözese von Santander keines Ungehorsams gegen den Bischof von Santander angeklagt werden...“

Gebet zu Unserer Lieben Frau von Garabandal

Makellose Jungfrau Maria, Mutter Gottes und unsere Mutter, wir kommen zu Dir, um in den Schutz Deines schmerzvollen und unbefleckten Herzens all unser Leid und Freud zu legen, unsere Sorgen und Nöte, unser Verlangen nach einem christlicheren und apostolischeren Leben, und besonders unser Trachten, daß Deine letzten Botschaften an die Menschen verbreitet und von allen vollauf beherzigt werden. Deshalb flehen wir Dich um Deinen Schutz an und, dankbar für Deine Mutterliebe, weihen wir uns Dir lebenslänglich mit allem, was wir sind und haben. Wir erwählen Dich zur Königin unseres Herzens und bitten, zusammen mit Dir, demütig die heiligste Dreifaltigkeit, daß sie das schon so nahe Kommen des Reiches Gottes und seiner Barmherzigkeit beschleunigen möge.

Gieße Deine Gnade über uns und unsere Brüder und Schwestern aus, die alle die gleiche Schwachheit vor dem Bösen und den gleichen Durst nach Deiner Liebe haben, damit wir durch treue Pflichterfüllung und durch Deine allmächtige Fürbitte vor dem Throne Gottes, bald Zeugen des Triumphes Deines unbefleckten Herzens werden und verdienen, einmal für alle Ewigkeit bei Dir und Deinem göttlichen Sohne im Himmel zu sein. Amen.

Litanei zu Unserer Lieben Frau von Garabandal

Heiligste Jungfrau vom Karmel von Garabandal,
Daß wir Deiner Mutterliebe entsprechen, *
Daß wir Deine Botschaft beherzigen,
Daß wir unser sündhaftes Leben bessern,
Daß wir Gott aufrichtig um Verzeihung bitten,
Daß Du uns Verzeihung erwirken mögest,
Daß wir uns bemühen, dem Zorn Gottes zu entgehen,
Daß wir mehr an Himmel und Hölle denken,
Daß wir uns sorgen um das ewige Heil,
Daß wir wirklich gut seien,
Daß wir beten wie Du es uns gelehrt hast,
Daß wir das heiligste Altarsakrament oft besuchen,
Daß wir der heiligen Eucharistie mehr Beachtung schenken,
Daß die Priester nicht den Weg des Verderbens gehen und uns mit sich
ziehen,
Daß wir vereint mit Jesus Christus leben,
Daß wir Ihm zuliebe das Kreuz liebevoll annehmen,
Daß wir sein heiliges Leiden öfters betrachten,
Daß wir viele Opfer bringen,
Daß wir uns abtöten und Buße tun,
Daß wir uns freudig für unsere Brüder und Schwestern opfern,
Daß wir unseren Vorgesetzten die schuldige Ehrfurcht erweisen,
Daß wir Deine dankbaren Kinder seien,
Daß Du über uns alle Deinen Mantel breitest,

* Wir bitten Dich, Unsere Liebe Frau!

Bitte für uns, heiligste Jungfrau von Garabandal, damit wir Deiner
und Christi Verheißungen würdig werden. Amen.

Ave Maria von Garabandal

1. In Garabandal
hat Maria der Welt
ihre ernste Botschaft
durch vier Kinder bestellt.
Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!
2. Erzürnt ist Gott Vater,
sein Gebot wird verhöhnt,
doch durch Rosenkranzbeten
wird er wieder versöhnt.
Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!
3. O sühnt für die Priester
und betet für sie!
Euer größter Schatz sei
die Eucharistie.
Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!
4. Vergebens verfolgen
euch Teufel und Welt,
wenn ihr euch als Zuflucht
mein Herz auserwählt.
Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!
5. Der heilige Michael,
der den Teufel einst ficht,
er ist allen Christen
ein Schutzherr, ein Licht.
Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!

6. O Jesus und Maria,
es ist schlecht um uns bestellt,
eurer Herzen Herrschaft
verwandle die Welt!

Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!
7. Es fällt auf die Berge,
den Bach und sein Tal
bald der Glanz des Wunders
von Garabandal.

Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!
8. Vor dem Strafgericht Gottes
ist Garabandal
mütterliche Warnung
und doch Friedensfanal.

Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!
9. O seligste Jungfrau
von Garabandal,
bitt' für uns um Gnade
und segne uns all!

Ave, ave, ave Maria,
ave, ave, ave Maria!

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	5
Die erste Engellerscheinung in San Sebastian de Garabandal	7
Der Engel kehrt wieder	11
Unsere Liebe Frau vom Karmel	15
Die Natur der Erscheinungen	21
Die Erscheinung verläßt den Bergweg	24
Conchita in Santander. Beginn der ekstatischen Wanderungen	27
Pater Luis Maria Andréu S. J.	31
Die Kinder sprechen mit einem Toten	35
Geführt und informiert	38
Ankündigung eines großen Wunders und einer welter- schütternden Warnung	47
Die erste Botschaft	52
Weitere Einzelheiten der Ekstasen	56
Wort und Strophen, auf Tonband aufgenommen	68
Die Vision des Strafgerichts	72
Mystische Kommunionen und eine Voraussage	75
Das Hostienwunder	77
Ein Erlebnis – Ein Zeugnis	81
Heilungen	85
Bekehrungen	91
Maria Dolores fotografiert Unsere Liebe Frau	95
Stillere Jahre	97
Vor dem 18. Juni 1965. Die Seherinnen	100
Die Botschaft durch den Erzengel	105
Die letzte Erscheinung bei den Föhnen	109
Conchitas Reisen nach Italien. Die Stellungnahme des Papstes	112
Conchita in Pamplona. Die Widerrufte	118
Die Haltung des Ordinariats von Santander	125
Aus Briefen der Seherinnen	132
Herbst 1967. Der Erzengel erhält seine Kapelle	139

	Seite
Garabandal in späteren Jahren	141
„Keine Verquickung mit El Palmar de Troya!“	147
Garabandal und die Endzeit	151
A n h a n g	
Das Tagebuch von Conchita González	157
Gebet Conchitas vom 1. Januar 1967	195
Rundbrief Conchitas vom 1. Januar 1971	196
Kirchliche Urteile über Garabandal	
1. Note von Msgr. Fernández	199
2. Note von Msgr. Fernández	200
1. Note von Msgr. Beitia	202
2. Note von Msgr. Beitia	203
Note von Msgr. Puchol	205
Note des Sekretariats von Msgr. Cirarda	206
Schreiben von Kardinal Ottaviani an Bischof Puchol	208
Schreiben von Kardinal Seper an Bischof Cirarda Lachiondo	209
Schreiben von Kardinal Seper an Erzbischof Hannan von New Orleans	210
Stimme aus USA. H. H. P. Josef A. Pelletier	
Die Stellung der Kirche zu Garabandal	213
Gebet zu Unserer Lieben Frau von Garabandal	223
Litanei zu Unserer Lieben Frau von Garabandal	224
Ave Maria von Garabandal	225
Inhaltsverzeichnis	227
Bilderverzeichnis	229

BILDERVERZEICHNIS

Umschlagbild:
Gesamtansicht von San Sebastian de Garabandal

Bild gegenüber dem Titelblatt:
Unsere Liebe Frau von San Sebastian de Garabandal

Bilderteil:

	Bildseite
1) Landschaft um Garabandal	
2) Ortsansicht von Garabandal	
3) Blick vom Weg nach Cosío	1
1) Garabandal gegen Süden, im Hintergrund Weg zu den Föhren und Föhren	
2) Das Dorf gegen Nordwesten	
3) Garabandal gegen Südwesten, im Hintergrund links die Föhren. Im Vordergrund Beginn des Weges nach Cosío	
4) Kirche und Kirchplatz von Garabandal	
5) Der Ort mit Blick nach Norden, im Vordergrund die Kapelle des hl. Michael	2
1) und 2) Häusergruppen des Dorfes, entlang steinbedeckter Wege	3
1) Haus von Maria Cruz	
2) Haus von Conchita mit Pilgern des 18. Juni 1965	
3) Haus von Conchita	
4) Jacinta beim Kehren vor ihrem Haus	
5) Jacinta (links) am Hauseingang	4
1) Haus von Maria Dolores	
2) Hochaltar der Dorfkirche	5
1) Der Hohlweg auf der Höhe der „Einzäunung“. Das Haus im Hintergrund stand zur Zeit der Erscheinung noch nicht	
2) Oberes Ende des Hohlwegs	
3) Der Erscheinungsbäum	
4) Blick auf Garabandal vom oberen Ende des Hohlwegs	
5) Der Apfelbaum in seiner ursprünglichen Umgebung	6
1) Der Erscheinungsbäum (Hintergrund Mitte)	
2) Die Föhrengruppe von Südwesten gesehen	
3) Schafherde neben den Föhren	7
1) und 2) Die Kapelle des hl. Michael	
3) Pilger auf dem Weg zu den Föhren am Tage der ersten Botschaft (18. Oktober 1961)	8
1) Jacinta (oben), Conchita und Maria Dolores in Ekstase vor der verschlossenen Kirchentür	
2) Conchita und Maria Dolores (selbe Ekstase)	
3) Ekstase der vier Seherkinder in der Einzäunung	9
1) Ekstase von Maria Cruz	
2) Ekstase der vier: Maria Cruz (vorn), Jacinta, Conchita und Maria Dolores im Hohlweg, vor Errichtung der Einzäunung	10
1) Ekstase von Maria Cruz und Maria Dolores	
2) und 3) Ekstasen Conchitas	
4) Aufnahme des Hostienwunders (18. Juli 1962)	
5) Conchita spricht mit dem Erzengel (18. Juni 1965)	11

1) bis 5) weitere Ekstasen Conchitas	12
1) bis 4) Ekstasen von Maria Dolores	13
1) Weitere Ekstase von Maria Dolores	
2) Weitere Ekstase von Maria Dolores und Jacinta	
3) Ekstase von Maria Dolores	14
1) bis 3) Mystische Kommunion Conchitas. Aufnahmen der Barmherzigen Brüder von Montdragon (Guipuzcoa)	
4) Conchita reicht nach der Kommunion das Skapulier eines Barmherzigen Bruders Unserer Lieben Frau zum Kuß	15
1) Die vier Seherkinder 1961 (Conchita, Maria Dolores, Jacinta und Maria Cruz)	16
1) Maria Cruz und (dahinter) Jacinta laufen nach drei „Arufen“ zum Erscheinungsort	
2) Maria Cruz mit ihrer Mutter am Eingang ihres Hauses	
3) Maria Cruz als „junge Dame“	17
1) Maria Cruz	
2) und 3) Conchita und Maria Cruz	
4) Maria Dolores (1961)	18
1) Jacinta (Mitte) und Maria Cruz (links)	
2) Maria Dolores	19
1) Maria Dolores kommt aus der Kirche (1965)	
2) Sie holt Brot von Cosío (1966)	
3) Maria Dolores in Cosío	
4) Maria Dolores und Jacinta in Saragossa	
5) Maria Dolores vor ihrem jetzigen Haus (1968)	20
1) bis 4) Jacinta	21
1) Dr. Puncernau von Barcelona; Conchita und Jacinta	
2) und 3) Jacinta	22
1) Conchita und Maria Dolores beim Spiel. Links im Hintergrund Jacinta	
2) und 3) Conchita	
4) Conchita geht zum Wäschewaschen (hinter ihr Tina, Frau von Pepe Diez)	23
1) bis 3) Conchita	
4) Conchita in ihrer Küche	24
1) und 2) Conchita	
3) Conchita mit ihrer Mutter und Bruder Aniceto	
4) Conchita	
5) In ihrer Küche mit Pater Marcellino S. J.	25
1) und 2) Conchita an der Tür ihres Hauses, die sich fensterartig öffnet	26
1) bis 4) nochmals Conchita	27
1) Pater Luis Andréu feiert seine erste hl. Messe	
2) Pater Laffneur O. P. (Dr. Bonance) mit Conchita	28
1) Fotokopie der Botschaft durch den Erzengel, wie sie Conchita niederschrieb	
2) Der Erzengel St. Michael bringt die hl. Kommunion	29
1) Ave Maria de Garabandal (Noten)	30
1) Ave Maria de Garabandal (Text)	31



1) Landschaft um Garabandal:
Der Weg nach Cosío



2) Ortsansicht von Garabandal



3) Blick vom Weg nach Cosío

- 1) Garabandal gegen Süden, im Hintergrund Weg zu den Föhren und Föhren
- 2) Das Dorf gegen Nordwesten
- 3) Garabandal gegen Südwesten, im Hintergrund links die Föhren. Im Vordergrund Beginn des Weges nach Cosío
- 4) Kirche und Kirchplatz von Garabandal
- 5) Der Ort mit Blick nach Norden, im Vordergrund die Kapelle des hl. Michael



1



2

1 u. 2:

Häusergruppen des
Dorfes, entlang stein-
bedeckter Wege



2



4

2

5



- 1) Haus von Maria Cruz
- 2) Haus von Conchita mit Pilgern des 18. Juni 1965
- 3) Haus von Conchita
- 4) Jacinta beim Kehren vor ihrem Haus
- 5) Jacinta (links) am Hauseingang



- 1) Zu Seite 5:
Haus von Maria Dolores
- 2) Hochaltar der Dorfkirche





1



2



1

1) Der Erscheinungsbaum
(Hintergrund Mitte)



3



5



4

6

Zu Seite 6:

- 1) Der Hohlweg auf der Höhe der „Einzäunung“. Das Haus im Hintergrund stand zur Zeit der Erscheinung noch nicht
- 2) Oberes Ende des Hohlwegs
- 3) Der Erscheinungsbaum
- 4) Blick auf Garabandal vom oberen Ende des Hohlwegs
- 5) Der Apfelbaum in seiner ursprünglichen Umgebung



2

2) Die Föhrengruppe, von Südosten gesehen

3) Schafherde neben den Föhren



3

7



1) u. 2)

Die Kapelle des hl. Michael

3) Pilger auf den Weg zu den Föhren am Tage der 1. Botschaft (18. Oktober 1961)



3
8



1) Jacinta (oben), Conchita und Maria Dolores in Ekstase vor der verschlossenen Kirchentür

2) Conchita und Maria Dolores (selbe Ekstase)

3) Ekstase der vier Seherkinder in der Einzäunung



3



1



2

Seite 10:

1) Ekstase von Maria Cruz

2) Ekstase der vier: Maria Cruz (vorn), Jacinta, Conchita und Maria Dolores im Hohlweg, vor Errichtung der Einzäunung



1) Ekstase von Maria Cruz und Maria Dolores

2) u. 3) Ekstasen Conchitas

4) Aufnahme des Hostienwunders (18. Juli 1962)

5) Conchita spricht mit dem Erzengel (18. Juni 1965)



3



5



Zu Seite 12:
1) bis 5):
Weitere Ekstasen Conchitas

1) bis 4):
Ekstasen von Maria Dolores



1



2

1) bis 3):
Weitere Ekstasen von Maria Dolores, auf 2) mit Jacinta



3

Zu Seite 15:

1) bis 3):

Mystische Kommunion Conchitas. Aufnahmen der Barmherzigen Brüder von Mondragón, (Guipuzcoa), Sommer 1962



1



2



Conchita reicht nach der Kommunion das Skapulier eines Barmherzigen Bruders Unserer Lieben Frau zum Kuß



4



Die vier Scherkinder 1961
(Conchita, Maria Dolores, Jacinta und Maria Cruz)



1) Maria Cruz und (dahinter) Jacinta laufen nach drei
„Anrufen“ zum Erscheinungsort

2) Maria Cruz mit ihrer Mutter am Eingang ihres Hauses

3) Maria Cruz als „junge Dame“





1



2



3



4

- 1) Maria Cruz
- 2) und 3) Conchita und Maria Cruz
- 4) Maria Dolores (1961)



1



2

- 1) Jacinta (Mitte) und Maria Cruz (links)
- 2) Maria Dolores



- 1) Maria Dolores kommt aus der Kirche (1965)
- 2) Sie holt Brot von Cosío (1966)
- 3) Maria Dolores in Cosío
- 4) Maria Dolores und Jacinta in Saragossa
- 5) Maria Dolores vor ihrem jetzigen Haus (1968)



Viermal Jacinta





1) Dr. Puncernau von Barcelona,
Conchita und Jacinta



2) und 3) Jacinta



3



1) Conchita und Maria Dolores beim Spiel. Links im Hintergrund Jacinta



2

2) und 3) Conchita

4) Conchita geht zum Wäschewaschen
(hinter ihr Tina, Frau von Pepe Diez)



3



4



1

Viermal Conchita, auf Bild 4 in ihrer Küche



2



3



4



1



2



3



1



5



Conchita an der Tür ihres
Hauses, die sich fensteran
öffnet



Und nochmals Conchita . . .



1) Pater Luis Andréu feiert
seine erste hl. Messe

2) Pater Laffineur O. P. (Dr.
Bonance) mit Conchita



El mensaje que la Santísima Virgen ha dado al mundo por
la intercesión del ángel san Miguel!

El Ángel ha dicho: Como no se ha cumplido y no se ha hecho
conocer al mundo mi mensaje del 18 de Octubre, os dice que
este es el último.

Antes la Copa estaba llenando ahora está resecando.

Los sacerdototes van muchos por el camino de la perdición y
con ellos llevan a muchas otras almas

La Eucaristía cada vez se da menos importante

Debemos estar la vía de Dios sobre nosotros, con nuestros es
fuerzos.

Si se pedis perdón con vuestras almas sinceras, El os perdonará

Yo, nuestra Madre, por intercesión del Ángel san Miguel, os
quiero decir que os es en osendeis, ya estais en los últimos aires.

os quiero mucho y no quiero vuestra condenación.

Pedidnos sinceramente, y Nosotros, os lo daremos.

Deveis sacrificaros más. Pensad en la Pasión de Jesús

Conchita González 18-VI-1965



Fotokopie der Botschaft
durch den Erzengel, wie
sie Conchita nieder-
schrieb



2) Der Erzengel St.
Michael bringt die
hl. Kommunion.
Gemalt von Isabel
de Daganzo, nach
Angaben von
Conchita

AVE MARIA DE GARABANDAL

(Santander)

J. ANDRES MIELGO

(Claretiano)

Andantino (M.M. ♩ = 69) (aproximado) Corillo

Voz

Organo

mf La Rei-nadel cie-lo en Ga-ra-ban-dal —

mf

Ed: Con Seda siempre

Pueblo

di-cea cua-tro ni-nas men-sa-je de paz. A - ve, A - ve, A - ve Ma-

- ri - a; A - ve, A - ve, A - ve Ma - ri - a. Dios está

Al: 8

Al: 8

Letras al dorso

AVE DE GARABANDAL

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1ª La Reina del Cielo
En Garabandal
dice a cuatro niñas
mensaje de paz.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. | 5ª San Miguel Arcángel
que venció a Satán
será escudo y faro
de la cristiandad.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. |
| 2ª Dios está enojado
con la humanidad
con Misa y Rosario
Dios se aplacará.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. | 6ª Jesús y Maria
quieren instaurar
de sus Corazones
el Reino Social.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. |
| 3ª Por los sacerdotes
rogad y expiad;
y la Eucaristia
sea vuestro imán.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. | 7ª La sierra y el rio,
el sol y el pinar,
del grande Milagro
festigos serán.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. |
| 4ª El mundo y demonio
os perseguirán;
en mi Corazón
refugio buscad.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. | 8ª Del GRANDE CASTIGO
es Garabandal
AVISO materno
refugio de paz.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria. |

9ª Oh blanca Señora
de Garabandal
pide por el mundo
perdón y piedad.
Ave, Ave, Ave Maria
Ave, Ave, Ave Maria.

Oh blanca Señora de Garabandal.

(Para uso privado)

Aus unserem Verlagsprogramm empfehlen wir ferner noch die folgenden marianischen Bücher:

Von 1937—1940 erschien die „Königin des Weltalls“ in Heede/Emsland, Diözese Osnabrück. Jetzt hat uns Dr. H. Eizereif in seinem Buch „*Tut, was er euch sagt*“ (TB 36) einen umfassenden, wissenschaftlichen Dokumentarbericht gegeben. Die Gottesmutter bittet um den täglichen Rosenkranz und die Lauretatische Litanei. Lesen Sie diesen wichtigen Bericht! 260 Seiten, 21 Bildtafeln, farbiger Umschlag, 2. Auflage

P. Benedikt Stolz OSB, „*Die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes*“ — Wie die drei Seherinnen A. K. Emmerich, Barbara Pfister und Therese Neumann diese geschaut haben. 3. erweiterte Auflage mit Rosenkranzbeobachtungen nach Texten von Papst Johannes XXIII. (TB 11) 112 Seiten
Pfarrer Dr. Johannes Igel, „*Der Himmel verläßt uns nicht*“, Ausführlicher Bericht über Muttergotteserscheinungen in den letzten 150 Jahren in Europa und im Jahre 1531 in Guadalupe (Nationalheiligtum Mexikos). 128 Seiten, 2. Auflage (TB 15)

Giuseppe Pasquali SSP, „*Die Drei Ave Maria*“. Ein Schlüssel zum Paradies. Sicherlich haben wir schon oft vom Wert der „Drei Ave-Maria“ täglich, gehört. Hier erfahren wir aber davon in einem Zusammenhang, der frappiert. Viel Mut und Zuversicht können wir aus den überaus aufschlußreichen Lesungen dieses Buches ziehen. 6. Auflage, 96 Seiten (TB 7).

Hierzu lieferbar: Vierseitiger Gebetszettel mit kurzer Geschichte und Einführung in die Übung der „Drei Ave“. Lieferbar ab 50 Stück

Dunkel Werner, „*Verliere nie den Mut*“ — „Verliere nie den Mut“, rief die Gottesmutter den Seherkindern von Fatima zu. Dieser Aufmunternde Ruf gilt auch für uns. Unser Büchlein bringt dem Leser die Fatimabotschaft in den Kapiteln näher: Die Erscheinung des Engels; Die Muttergotteserscheinungen; Ich bin die Rosenkranzkönigin; Maria wünscht den wahren Frieden; Von der Rosenkranzkönigin besonders empfohlen; Triumph des Herzens Mariä; Gebet eines Familienvaters; Botschaft an Lucia; Erscheinung der Heiligen Familie; Nie etwas vergeblich erbeten; Die fünf ersten Monatsmorgens; Die feierliche Verheißung; Weihegebet Papst Pius XII. und weitere Gebete. Bereits 8. Auflage, 36 Seiten, farbiger Umschlag, zweifarbiger Druck

P. Anton Höß S.J., „*Unsere Lb. Frau von Fatima*“ — Anregungen und Gebete. Inhalt: Die Botschaft und die Erscheinungen von Fatima, hl. Messe und Sühnekommunion, Beichtgebete, Rosenkranz, Lobpreis U. L. Frau, Weihegebete, Sühnegebete, Bittgebete. 200 Seiten, blauer Leineneinband

Von der gleichen Verfasserin, Irmgard Hausmann ist noch das folgende Buch in unserem Verlag erschienen:

„*Sühnopfer für die Zeit der großen Bekehrung: Marie des Vallées*“.

Lebensbild der Mystikerin mit interessanten religiösen Offenbarungen, sowie Prophezeiungen über die nahende Endzeit.

72 Seiten, 14 Bilder, 3. Auflage (TB 40)

Verlag Siegfried Hacker Postfach 128 8038 Gröbenzell